



Sher Lee

LEGEND
of the WHITE
SNAKE

KARIBU

Sher Lee

LEGEND
of the WHITE
SNAKE

Aus dem Englischen von
Sandra Knuffinke und Jessika Komina

KARIBU

Für Fred, meinen Seelenverwandten

致高源, 我的知己



Prolog

SIEBEN JAHRE ZUVOR

Der Hanfsack über seinem Kopf roch nach Viehfutter. Prinz Xians Hände waren gefesselt, seine Zehen nach zwei Tagen und zwei Nächten in einer fensterlosen Zelle von hungrigen Ratten blutig gebissen.

Trotzdem hatte er nicht geweint. Zumindest nicht im Beisein seiner Entführer.

Als Sohn einer Konkubine im Palast aufzuwachsen, umgeben von einer Schar Halbbrüder, die mit ihm um die Gunst des Königs wetteiferten, hatte den Zehnjährigen eines gelehrt: Sein Stolz diente nicht bloß zum Selbstschutz. Er war das Einzige, was ihm niemand nehmen konnte.

Sie hatten ihn in einen Wagen geworfen. Gerade rumpelten die

Räder durch ein Schlagloch, wodurch Xian mit dem Kopf gegen die Seitenwand prallte. Ein Geruch stieg ihm in die Nase, feucht und grasig, und ein Prickeln überlief seine Haut, als er ihn erkannte. Früher, wenn seine Mutter ihn draußen am See hatte spielen lassen, hatte er immer die bläulich grünen Wolken unter der Wasseroberfläche bewundert, bis seine Mutter ihm erklärt hatte, einige Algenarten seien gefährlich, sogar tödlich.

Er musste ganz nah an seinem Zuhause sein. So nah, dass er das Gefühl hatte, direkt am Westsee zu stehen, vor sich die drei Inseln, die knapp über dem Wasser zu schweben schienen. Die Gebrochene Brücke, die gar nicht wirklich gebrochen war, aber im Winter so aussah, wenn in der Mitte kein Schnee liegen blieb. Und, ganz im Hintergrund, die Leifeng-Pagode, wie ein Wächter am Südufer postiert.

Bald wurden sie langsamer und hielten an. Xians Herz klopfte heftiger. Pferde wieherten, und schwere Stiefel stampften über die sommerlich trockene Erde. Dann zogen die Männer ihn aus dem Wagen und rissen ihm den Sack vom Kopf.

Plötzlich war es so hell, dass Xian die Augen zusammenkneifen musste. Er befand sich auf einer Lichtung, umringt von bewaffneten Söldnern. Doch hinter ihnen entdeckte er den obersten General seines Vaters.

»Prinz Xian!« General Jian runzelte besorgt die Stirn. »Seid Ihr verletzt?«

Erleichterung überkam Xian, aber er zwang sich, ein tapferes Gesicht zu machen. »Ich –«

»So, nun habt Ihr den Jungen gesehen.« Der Anführer der Söldner schob sich vor Xian. Das lange Haar des Mannes war strählig und verfilzt, sein ledernes Panzerhemd voller Blutflecken. »Alle Finger und Zehen noch dran ... bis jetzt. Also, gebt die Perle heraus.«

Xian horchte auf. Sein Vater hatte ihm von den weißen Perlen erzählt, die man der Sage nach auf den höchsten Gipfeln der heili-

gen Kunlun-Berge fand. Man könne damit jede Krankheit heilen, hieß es ... und sogar Tote zum Leben erwecken. Etliche Männer seien bei der Suche nach ihnen ums Leben gekommen, weil sie in eine der heimtückischen Felsspalten gefallen waren, die sich dort oben unter dem ewigen Schnee verbargen.

Mit grimmiger Miene trat General Jian vor und überreichte dem Mann eine Holzschatulle. Unter den Söldnern erhob sich Gemurmel. Der Anführer klappte die Schatulle auf und hob daraus etwas ins Sonnenlicht. Es war etwa so groß und rund wie eine Murmel und in einen unnatürlichen Schimmer gehüllt.

Eine solche Perle kann den Biss einer weißen Schlange heilen, hatte Xians Vater ihm erklärt. Sie wird deine Mutter wieder gesund machen ...

»Nein!«, platzte es aus Xian heraus. »Sie braucht sie doch! Überlasst sie ihnen ni–«

In diesem Augenblick erschütterte eine Explosion den Wagen hinter ihm, und Xian wurde nach vorn geschleudert. Da seine Hände noch immer gefesselt waren, konnte er den Sturz nicht abfangen und fiel hin. Beißender Schwarzpulvergeruch stieg ihm in die Nase, und er bekam keine Luft mehr – wie damals, als sein ältester Halbbruder Wang ihn einmal zu Boden gestoßen und sich auf seinen Brustkorb gekniet hatte.

Er hob den Kopf. Plötzlich stürmten von überallher Palastsoldaten die Lichtung. Die Söldner brachen in Gebrüll aus, und mehrere ihrer Pferde bäumten sich auf vor Panik. General Jian zog sein Schwert und kämpfte sich durch das Gewirr zu Xian vor.

Doch der Prinz wurde abermals von groben Händen gepackt und verlor den General aus den Augen. Verzweifelt schlug er um sich, während er zu einem weiteren Wagen gezerrt und hineingeschubst wurde.

Wieder gab es eine Explosion, und Xians Kopf schlug hart auf den Bodenbrettern auf, als eines der hinteren Wagenräder zersplit-

terte. Irgendwo stieß ein Mann einen markerschütternden Schrei aus.

Xians Schädel dröhnte, und schwarze Pünktchen wimmelten durch sein Blickfeld wie Ameisen. Doch er stemmte sich entschlossen hoch. Zum ersten Mal war er vollkommen unbewacht. Und als er gefesselt wurde, hatte er – genau wie sein bester Freund Feng es ihm einmal gezeigt hatte – die Fäuste geballt, sodass er sich jetzt leichter befreien konnte.

Als er aus dem Wagen kroch, ließ ihn ein qualvolles Stöhnen herumfahren. Neben dem zerschmetterten Rad lag ein Söldner, das Gesicht schmerzverzerrt, und umklammerte mit beiden Händen seinen linken Oberschenkel. Den Rest seines Beins hatte die Explosion fortgerissen.

Ein Palastsoldat rannte herbei und stieß dem Mann sein Schwert in die Brust.

Xian zuckte zurück.

Der Söldner sackte gurgelnd in sich zusammen und regte sich nicht mehr. Blut floss aus der Wunde, als der Soldat seine Klinge herauszog.

Niemand schenkte Xian Beachtung, der völlig ungeschützt inmitten des Getümmels auf der Lichtung lag. So flach wie möglich presste er sich auf den Boden. Doch da kam eins der Söldnerpferde, die nicht sonderlich kampferprobt schienen, auf ihn zugeprescht. Hastig rollte er sich aus dem Weg, ehe die Hufe des verschreckten Tiers genau an der Stelle landeten, wo sich noch kurz zuvor sein Kopf befunden hatte.

Keuchend drehte er sich auf den Bauch. Er musste hier weg. Auf Knien und Ellenbogen robbte er auf ein dichtes Gebüsch zu. Dabei stieß er in der staubigen Erde auf etwas Kleines, Hartes, Rundes ...

Xian hielt inne und tastete danach. Zwischen Schmutz und vertrockneten Grashalmen lag eine schimmernde Kugel.

Die Perle. Sie schien in seiner Handfläche zu pulsieren wie von

einem eigenen Herzschlag erfüllt. Außerdem war sie überraschend schwer, so als trüge sie ein ganzes Universum in ihrem Inneren. Wie ein Auge aus einer anderen Welt erwiderte sie seinen Blick, und Xian konnte einfach nicht wegsehen.

Ein Paar Stiefel kam vor ihm zum Stehen, und Xian blickte hoch in das wettergegerbte Gesicht eines Söldners. Als der Mann die Perle entdeckte, riss er die Augen auf.

»Her damit«, blaffte er.

Xian sprang auf und rannte los.

Auf nackten Füßen floh er Richtung See, denn sein Instinkt sagte ihm, dass die giftigen Algen dort immer noch harmloser waren als die donnernden Schritte seines Verfolgers. Er versuchte, schneller zu laufen, obwohl seine geschundenen Fußsohlen sich anfühlten, als bewegte er sich über glühende Kohlen.

Vor ihm kam die Gebrochene Brücke in Sicht. Xian rannte bis zur Mitte und kletterte auf die Brüstung. Sein Herz hämmerte, sein Atem ging abgehackt. Der See unter ihm schimmerte in einem unnatürlichen Grün und erinnerte ihn an die eine Sache, für die er sich am allermeisten schämte: Er konnte nicht schwimmen.

Der Söldner kam näher. »Gib schon her, Junge.«

»Nicht weiter!«, rief Xian. »Oder ich springe!«

»Ich lass dich auch wieder laufen, versprochen.« Der Mann streckte die schwierige Hand aus. »Dann kannst du zurück zu deiner Mutter –«

Er griff nach Xians Bein.

Xian wich ihm aus, verlor dabei jedoch den Halt und fiel ...

Das Wasser verschlang ihn mit Haut und Haar. In der trübgrünen Welt unter der Oberfläche schien sich die Zeit zu verlangsamten, und seine Glieder kamen ihm doppelt so schwer vor wie sonst. Die Algen lauerten ihm auf wie hungrige Ungeheuer und reckten dürre Finger nach ihm.

Xian ruderte mit den Armen, strampelte mit den Beinen, die

Hand noch immer fest zur Faust geballt. Er durfte nicht ertrinken. Und auf keinen Fall durfte er die Perle verlieren, die seine Mutter heilen sollte.

Etwas streifte seinen Arm. Xian erstarrte. Ein kurzes Aufblitzen reptilienhaft schuppiger Haut, so weiß, dass sie regelrecht zu leuchten schien – dann ein langer, gliederloser Körper, der sich um ihn schlang wie ein Tentakel.

Entsetzt öffnete er den Mund, um zu schreien, doch alles, was herauskam, war eine Kette glitzernder Luftblasen, wie ein Gebet, das dem fahlen, fernen Himmel entgegenstieg.

Dann versiegt die Blasen, und es wurde schwarz um ihn.



Kapitel 1

XIAN

Ein Kupferkopf.« Xians derbe Ledersohlen glitten nahezu geräuschlos über den laubbedeckten Waldboden. »Auch Hundert-Schritte-Schlange genannt. Es heißt nämlich, wer von so einer gebissen wird, schafft höchstens noch hundert Schritte, bevor er zusammenbricht und stirbt.«

»Da fängt der Tag ja gut an.« Feng blieb ein Stück zurück, die Hand auf dem Schwertgriff. »Es geht doch nichts über frische Luft, Sonnenschein und ein bisschen tödliches Gift.«

Sie hatten sich darauf geeinigt, dass Feng nur den Schlangen, die sie unerwartet angriffen, den Kopf abschlagen durfte. Denn Xian wollte sie lebendig.

Jetzt, im späten Frühjahr, war Paarungszeit für die Schlangen,

weshalb sie sich weiter von ihren Höhlen entfernten als gewöhnlich. Morgens, wenn die aufgehende Sonne die zerklüfteten Felsen wärmte, aber die Hitze die Tiere noch nicht zurück unter die Erde getrieben hatte, standen die Chancen, eines von ihnen zu fangen, am besten.

»Hast du so eine nicht schon?« Feng musterte das Reptil skeptisch. »Es kommt mir vor, als würdest du doppelt so hart arbeiten, seit das Jahr der Schlange angefangen hat.«

»Siehst du den Längsstreifen auf dem Rücken? Normale Kupferköpfe haben so was nicht.«

Ohne die auffällige weiße Zeichnung wäre die rötlich braune Schlange unter dem umgestürzten Baumstamm, in dessen Schutz sie sich zusammengekringelt hatte, kaum zu erkennen gewesen.

Feng beugte sich vor und sah genauer hin. »Und jetzt denkst du, das könnte eine entfernte Verwandte der weißen Schlange sein, die deine Mutter gebissen hat?«

»Ich frage Fahai, sobald er zurück ist.« Xian trat einen Schritt vor, in einer behandschuhten Hand eine Zange, in der anderen einen langen Stab mit Haken. Seine Gamaschen aus Krokodilleder waren dick genug, um den Giftzähnen des Kupferkopfs standzuhalten.

Er packte das Tier mit der Zange. Die aufgeschreckte Schlange hob zischend den Kopf. Schnell nahm Xian sie auf den Haken und hielt sie eine Armlänge von sich weg, doch sie schnappte direkt zu und verfehlte dabei nur knapp seinen Unterarm.

Feng zückte sein Schwert. »Vorsicht!«

Mit der Zange versetzte Xian dem Kupferkopf einen Schlag auf den Schädel. Damit war das Tier außer Gefecht gesetzt und hing schlaff vom Haken herab.

Feng atmete auf. »Das war knapp.«

»Ich hatte alles unter Kontrolle. Aber dein Beschützerinstinkt ehrt dich.«

»Was heißt hier Beschützerinstinkt? Ich bin nun mal dein Leibwächter.«

Xian verstaute die reglose Schlange in einem dicken Ledersack und zog ihn zu. Dann rieb er sich mit dem Handrücken über die Stirn und unterdrückte ein Gähnen.

Sein bester Freund zog die Augenbrauen hoch. »Und, wer war gestern Abend der Glückliche?«

Xian machte ein unschuldigtes Gesicht. »Ich hab keine Ahnung, was du meinst.«

»Netter Versuch. Ich hab genau gesehen, wie du dich wieder durch den Pavillon der Güte davongemacht hast.«

»Oh. Na gut, sonst wärest du wohl auch ein ziemlich lausiger Leibwächter.«

Xian und Feng, der älteste Sohn von General Jian, hatten diesen geheimen Fluchtweg schon als Kinder entdeckt. Der Eingang des Tunnels verbarg sich hinter dem Altar im Pavillon der Güte, und am Ende landete man in einem verlassenen Kornspeicher außerhalb der Palastmauern. Seitdem hatte er Xian immer wieder gute Dienste geleistet.

Der Prinz grinste. »Wir hatten uns in einer Hütte nicht weit vom Hof seines Vaters verabredet. Er hält mich für den Sohn eines Kaufmanns, der die königliche Familie mit Tee beliefert.«

Feng seufzte. »Du solltest wirklich vorsichtiger sein.«

»Keine Sorge, uns hat niemand gesehen.« Xian hob das Kinn. »Und selbst wenn, warum sollte sich jemand daran stören? Kaiser Ai hatte schließlich haufenweise Liebhaber, genau wie alle anderen neun Kaiser der Han-Dynastie vor ihm.« Der Legende nach sollte Kaiser Ai sogar einmal sein Gewand zerschnitten haben, um seinen Kurtisanen nicht zu wecken, der auf seinem Ärmel eingeschlafen war.

»Wenn du König bist, kannst du tun und lassen, was du willst«, entgegnete Feng. »Aber bis dahin lauert Wang auf jeden noch so

kleinen Fehltritt, das weißt du genau. Seit seinem Guānlǐ buhlt er nur noch besessener um die Gunst eures Vaters und lässt keine Gelegenheit aus, dich in Verruf zu bringen.«

Vor zwei Wochen hatte sich der gesamte Hofstaat unter bunten Regenschirmen zusammengedrängt, um im Frühlingsniesel vor dem Ahnentempel der Zeremonie zu Ehren von Xians ältestem Halbbruder beizuwohnen. Dort war ihm die besondere Kopfbedeckung verliehen worden, die alle Männer ab dem Alter von zwanzig Jahren trugen. Bis zu Xians eigenem Guānlǐ würde es noch drei Jahre dauern, daher wurde sein Haarknoten nach wie vor von einer schlichten Nadel gehalten.

In der Ferne schlug die große astronomische Uhr am Palastturm zur zehnten Stunde. Die Sonne stand jetzt höher am wolkenlosen Himmel, und Xian rann ein Schweißtropfen über die Stirn.

»Fahai müsste mittlerweile von seinem Besuch bei seiner Familie zurück sein. Am besten bringe ich ihm die Schlange sofort. Ich bin gespannt, was er dazu sagt.« Als Xian den verschnürten Sack aufhob, fiel ihm Fengs betretene Miene auf. »Was ist?«

»Heute Morgen«, begann Feng zögerlich, »habe ich zufällig mitgehört, wie mein Vater gesagt hat, Fahai wäre gar nicht in seinem Heimatdorf gewesen. Anscheinend hat dein Vater ihn nach Westen geschickt, damit er am Berg Emei das Orakel befragt.«

Xian runzelte die Stirn. Der Emei war der höchste der vier heiligen Berge, und das Mönchskloster, das das Orakel beherbergte, war nur über eine schmale Treppe zu erreichen, deren tausend Stufen in die nackte Felswand geschlagen waren. Wann immer ein Pilger zu ihnen gelangte, ritzen die Mönche seine Frage in der uralten Schrift des Orakels in einen Ochsenknochen oder den Bauchpanzer einer Schildkröte ein. Anschließend wurden diese im Feuer erhitzt, woraufhin das Orakel, wenn es denn zu einer Antwort bereit war, das Muster der dadurch entstandenen Risse deutete.

»Was wollte mein Vater das Orakel denn fragen? Ob er Wang zum Kronprinzen ernennen soll? Hat Fahai mir deswegen nicht verraten, was er wirklich vorhatte?«

Feng zuckte betont unverbindlich mit den Schultern. »Vielleicht ging es ja bloß um irgendwelche langweiligen Palastgeschäfte.«

Xian warf ihm einen stechenden Blick zu. »Feng, ich habe eine giftige Schlange in diesem Sack, und ich zögere nicht, von ihr Gebrauch zu machen.«

»Die ist doch komplett weggetreten.«

»Selbst wenn du einer Schlange den Kopf abhackst, kann ihr Zahn noch bis zu einer Stunde lang Gift absondern.«

Feng seufzte. »Ich wollte dir eigentlich nichts davon sagen ... aber ich habe das Gefühl, Fahais Reise zum Orakel hat mit deiner Mutter zu tun.«

Mit hämmerndem Herzen rannte Xian über den Palasthof.

Plötzlich begriff er, warum die Hofärzte seiner Mutter neuerdings diese opiumhaltige Medizin aus Mohnblüten verabreichten, durch die sie so viel schlief. Sie versuchten, ihr Leid erträglicher zu machen.

Warum hatte sein Vater ihm nicht gesagt, dass ihr Zustand sich derart verschlechtert hatte? Wusste seine Mutter überhaupt davon? Und ... wie viel Zeit mochte ihr noch bleiben?

Er eilte die Marmortreppe zur Halle des Königs hoch. Das gelbe Giebeldach mit der doppelten Traufe war der höchste Punkt des Palasts von Xifu, der Hauptstadt von Wuyue am Ufer des Westsees.

Den mittleren der fünf Torbögen am Eingang durfte niemand außer dem König durchschreiten, also nahm Xian das Tor links daneben.

Die Wachen vor dem Thronsaal machten einen halbherzigen Versuch, ihn aufzuhalten, doch Xian wich ihnen aus und stieß die große Flügeltür auf. Seit dem Niedergang der Tang-Dynastie und

der Aufspaltung des Landes in zehn Königreiche regierte jeder König, so wie Xians Vater, eigenständig sein Reich, da keiner von ihnen mächtig genug war, um Kaiser Tangs Nachfolge anzutreten.

Der Thron seines Vaters stand auf einem erhöhten Podest und war nach Süden ausgerichtet, sodass jeder, der dem König gegenübertrat, sich Richtung Norden verneigen musste – ein Zeichen des Respekts. Süß duftender Rauch kräuselte sich über den Duftbrennern aus reich verziertem Kupfer, und zu beiden Seiten des Throns waren Bronzespiegel platziert, um böse Geister zu vertreiben.

Xian sah hoch zu der kleinen Holztafel oberhalb des Throns, in die mit goldenen Lettern eine von rechts nach links zu lesende Inschrift geprägt war: 一正壓百邪 *Eine gute Tat kann hundert Übel überwinden.*

Die Tafel diente nicht bloß zur Zierde. Früher war ausschließlich dem ältesten Sohn einer Kaiserin oder Königin die Kronprinzenwürde zugefallen, bis Xians Ururgroßvater sich eines Tages über diese Tradition hinweggesetzt und verfügt hatte, jeden beliebigen seiner Söhne zum Thronerben erklären zu dürfen. Das darauf folgende Gerangel unter den zahlreichen Söhnen, die der König im Laufe seines Lebens mit seiner Ehefrau und seinen Konkubinen gezeugt hatte, hatte ihn schließlich dazu veranlasst, den Namen des auserwählten Prinzen in einer Schatulle hinter ebendieser Holztafel zu verwahren, woraus ein neuer Brauch entstanden war. Die Schatulle, die erst nach dem Tod des jeweiligen Königs geöffnet werden durfte, galt fortan als heilig, und jedem, der sich unerlaubt daran zu schaffen machte, drohte die Todesstrafe.

»Xian?«

Sofort wandte er sich dem eindrucksvollen Mann auf dem Thron zu. Sein Vater trug ein leuchtend gelbes Lóngpáo, sein traditionelles Amtsgewand, das mit neun fünfklaugigen Drachen bestickt war – fünf auf der Vorderseite, drei auf der Rückseite und der neunte versteckt auf der Innenseite. An seinem rechten Dau-

men steckte ein Siegelring mit einem blau-grünen Lánggān, einem Edelstein, der seltener und damit noch wertvoller war als Jade.

Vor dem Thron stand Fahai, mit Anfang dreißig der jüngste der königlichen Berater. Er trug ein rotes Gewand mit weiten Ärmeln, und das quadratische, vorn in seine Robe eingewebte Rangabzeichen, das Būzi, zeigte einen Kranich, der nicht nur für ein langes Leben stand, sondern ihn außerdem als den ranghöchsten Gelehrten auswies. Sein Yúdài, der sogenannte »Fischbeutel«, den er am Gürtel trug, war ein weiteres Zeichen für seinen hohen Status am Hof.

Xians Vater musterte ihn streng, wodurch sich die steilen Denkerfalten auf seiner Stirn noch vertieften. »Habe ich dir etwa keine Manieren beigebracht, Sohn? Was ist denn in dich gefahren, einfach so in meinen Thronsaal zu plätzen?«

Wer unaufgefordert vor den König trat, musste mit einer harten Bestrafung rechnen, selbst seine Ehefrau und Konkubinen. Außerdem hätte Xian sein Palastgewand anlegen müssen – in Goldgelb, der Farbe der Prinzen.

»Ich bitte um Vergebung, Vater.« Xian, der noch seine Jagdkleidung trug, warf sich nieder. »Und ich werde jede Strafe entgegennehmen, die Ihr für angemessen haltet. Aber zuerst verrätet mir bitte: Was hat das Orakel über meine Mutter gesagt? Wird sie sterben? Gibt es irgendeine Möglichkeit, sie zu retten?«

Aus dem Augenwinkel sah Xian die roten Säulen rings um den Thron. Sie waren mit Versen verziert, und früher hatte sein Vater ihm oft von den Dichtern erzählt, die sie verfasst hatten. Die verschlungenen Zeilen über Liebe und den Respekt vor den Eltern und Vorfahren hatten den König in jungen Jahren dazu bewogen, die Edelfrau zu ehelichen, die seine Eltern für ihn ausgesucht hatten. Später jedoch hatte er Xians Mutter zu seiner Konkubine gemacht, eine Bürgerliche und sein Schwarm aus Kindertagen.

Xian riskierte einen Blick nach oben und sah, wie die Miene seines Vaters sanfter wurde.

»Fahai wollte mir gerade von der Antwort des Orakels berichten, als du uns unterbrochen hast«, antwortete der König. Er bedeutete Xian, sich zu erheben, und nickte Fahai zu.

Dieser trat vor und überreichte dem König einen in Seide gewickelten Knochen, offenbar das Schulterblatt eines Ochsen. Xians Vater hob ihn ins Licht, um die geschwungenen Symbole darauf zu erkennen. Nur noch wenige Menschen waren imstande, diese ältesten Vorläufer der heute gebräuchlichen Schrift zu lesen.

»Wie lautete die Deutung des Orakels?«, fragte der König.

»Das Heilmittel, das Ihr sucht, findet sich in Changle«, zitierte Fahai.

Xian traute seinen Ohren nicht. Das Heilmittel? Also gab es tatsächlich etwas, das seiner Mutter nicht nur das Leben retten, sondern sie auch von den lähmenden Schmerzen erlösen würde, die sie plagten, seit sie vor fast zehn Jahren von der Schlange gebissen worden war?

»Lasst mich nach Changle reisen«, platzte es aus Xian heraus.

Sein Vater schüttelte den Kopf. »Es ist ein zehntägiger Ritt bis in die Hauptstadt von Min. So weit bist du noch nie allein gereist. Ich werde General Jian schicken.«

»Vater –«

»Nein, Xian«, schnitt der König ihm das Wort ab. »Vor sieben Jahren habe ich versucht, einen Schlangengeist zu fangen, um deine Mutter zu heilen. Dadurch hätte ich nicht nur dich um ein Haar verloren, sondern auch sie. Denn in ihrem geschwächten Zustand wäre sie an ihrer Trauer um dich fast zugrunde gegangen. Das werde ich nicht noch einmal riskieren.«

Bis heute war der König überzeugt, die Perle damals sei ein böses Omen für die Entführung seines Sohnes gewesen, und hatte sich daher nie wieder auf die Suche nach einer anderen gemacht. Im Gegensatz zu Xian war er zutiefst abergläubisch und hatte nicht einmal versucht, den Entführern eine falsche Perle im Austausch

für das Leben seines Sohnes zu bieten, weil er fürchtete, damit nur noch größeres Unglück heraufzubeschwören.

Wieder verbeugte sich Xian, diesmal so tief, dass seine Stirn mit einem dumpfen Laut auf den Boden prallte. Er wusste genau, unter welchen der Fliesen sich umgedrehte Steingutkrüge verbargen. Je lauter das Geräusch, so hieß es, desto besser die Chancen des Bittstellers, erhört zu werden.

»Vater, Ihr selbst habt mir einmal erzählt, wie aufopfernd sich Krähen um ihre betagten Eltern kümmern«, sagte Xian. »Und nun flehe ich Euch an, mir dasselbe zu gewähren. Ich bin Mutters einziger Sohn. Bitte lasst mich nach Changle reisen. Ich muss das Heilmittel für sie finden. Sonst werde ich es für den Rest meines Lebens bereuen.«

Eine Weile herrschte Schweigen. Kindliche Pietät war die wichtigste aller konfuzianischen Tugenden und der Grund, warum sowohl Männer als auch Frauen ihr Haar lang trugen, um ihre Vorfahren zu ehren. Wenn Xian sich darauf berief, würde sein Vater ihm den Wunsch nicht abschlagen können.

Xian wartete. Schließlich griff sein Vater nach Papier und Pinsel und fing an zu schreiben. Dann nahm er das königliche Siegel – es zeigte ein eng umschlungenes Drachenpaar –, tauchte es in rote Tusche und presste es aufs Papier.

»Stell dir eine Delegation zusammen. Morgen bei Sonnenaufgang brichst du auf nach Changle.« Xians Vater hielt ihm das Papier hin. »Fahai begleitet dich – befolge seinen Rat, als wäre es meiner. Wenn die Götter dein Vorhaben gutheißen, werden sie dich auf deiner Reise beschützen und dir den richtigen Weg aufzeigen.«

»Danke, Vater.« Xian neigte den Kopf, als der König ihm den Erlass in die Hände legte. »Ich werde nicht ohne das Heilmittel zurückkehren.«



Kapitel 2

XIAN

Der Himmel war rund und die Erde eckig, so lehrten es die Philosophen. Um diese Anschauung zu versinnbildlichen, thronte die Leifeng-Pagode auf einem quadratischen Sockel, während der Turm einen achteckigen Grundriss hatte, der aus der Ferne rund erschien. Oft versammelten sich abends bei klarem Wetter die Menschen auf der Gebrochenen Brücke am anderen Seeufer, um von dort aus die Sonne hinter den zinnoberroten Backsteinmauern versinken zu sehen. Das weit vorspringende Dach war mit schwarz glasierten Terrakottaziegeln gedeckt, die die Götter dazu einladen sollten, auf die Erde hinabzusteigen. An den Traufen klimperten Windspiele aus Bronze, und von unten aus betrachtet wirkte es, als wollte der Turm mit seinen fünf Stockwerken geradewegs die

Wolken durchstoßen. Es hieß, ein Blitz, der in die eiserne Turmspitze einschlug, könne Dämonen töten.

Nicht weit von den Eingangsstufen der Pagode zügelte Xian sein Pferd und stieg ab. Den Nachmittag hatte er damit verbracht, eine Delegation für seine Reise nach Changle aufzustellen. Außerdem hatte er Seide, Jade, Gold und weitere wertvolle Dinge aus den Schatzkammern zusammentragen lassen. Die Königshäuser überhäufte ihre Vasallenstaaten gern mit Geschenken, um diese daran zu erinnern, wer ihr Wohltäter war. Min hatte sich dem Königreich Wuyue erst vor Kurzem angeschlossen, auf der Suche nach einem starken Verbündeten im Norden, der es vor der Bedrohung durch das südliche Tang-Reich schützte.

Xian führte sein Pferd ans Ufer des Westsees und ließ den Beutel mit der Schlange zu Boden fallen. In den Weiden am Ufer zwitscherten Pirole, und die drei Inseln in der Mitte des Sees schimmerten in der Abendsonne.

Auf Ruangong, der kleinsten von ihnen, hatte General Jian damals nach dem Kampf mit den Söldnern den zehnjährigen Xian gefunden, zitternd und triefnass. Xian hatte nicht erzählen wollen, wie er dort hingekommen war, und bald hatte auch niemand mehr danach gefragt, aus Sorge, das Trauma des jungen Prinzen dadurch noch zu verschlimmern.

Nur auf die schwersten Verbrechen stand Mièzú, die Hinrichtung der ganzen Sippe eines Verbrechers bis in den neunten Verwandtschaftsgrad. Und die Entführung eines Prinzen zählte dazu. Die abgeschlagenen Köpfe der beiden Hofbeamten, die sich hatten bestechen lassen, Xian den Söldnern auszuliefern, um von dem Geld ihre Spielschulden zu begleichen, waren außen an der Palastmauer aufgehängt worden. Nachdem jedoch Xians Mutter selbst den König angefleht hatte, die Familien der Verurteilten zu verschonen, waren weitere Hinrichtungen ausgeblieben. Stattdessen hatte Xians Vater auf Ruangong einen Altar errichten lassen, um

den Göttern zu danken, die seinen Sohn aus dem Schlund des Sees hatten entkommen lassen.

Xian war der Einzige, der die Wahrheit kannte: Es waren nicht die Götter gewesen, die ihn gerettet hatten.

Niemand wusste, dass er bei seinem Sturz in den See die Perle in der Faust gehalten hatte, nicht mal Feng. Niemand wusste, dass er nach dem Aufwachen auf der Insel wie gelähmt hatte zusehen müssen, wie eine große weiße Schlange vor seinen Augen die einzige Hoffnung auf Heilung für seine Mutter verschluckt hatte.

Die Macht der Perle musste die Schlange angelockt haben. Womöglich hatte es sich sogar um dasselbe Ungeheuer gehandelt, von dem seine Mutter einst gebissen worden war. Es hatte Xian aus dem Wasser gezogen, allerdings nicht, um sein Leben zu retten, sondern um ihm etwas kaum weniger Kostbares zu stehlen. Warum es ihn anschließend nicht getötet hatte, war Xian bis heute ein Rätsel.

Aber diese Entscheidung würde die Schlange noch bereuen.

Xians Pferd stupste ihn mit der Schnauze an. Ferghana-Pferde, schlank und imposant, waren die edelsten Reittiere im ganzen Land. Manche Leute behaupteten sogar, sie stammten von den Tiānmǎ ab, jenen sagenumwobenen Himmelpferden, die ihre Reiter ins Land der Unsterblichen trugen.

»Na, hast du Hunger, Zhaoye?« Xian streichelte dem Hengst über die schwarz glänzende Mähne. Der Name Zhaoye, »schimmernde Nacht«, passte perfekt zu ihm. »Wie wär's mit ein bisschen Obst?« Zhaoyes Ohren stellten sich auf. Mit Blick auf seine mögliche Abstammung hätte es Xian nicht gewundert, wenn er die menschliche Sprache verstand. »Gut. Ich schaue mal, ob ich welches finde.«

Inmitten blühender Pfingstrosen stieß er auf einen Aprikosenbaum und griff nach einer der ersten reifen Früchte, die sich leicht lösen ließ. Er zog sein Messer aus dem Halfter an seiner Wade, schnitt die Aprikose durch und entfernte den Stein, ehe er sie Zhaoye zu fressen gab.

Als er hinter sich Hufgetrappel hörte, drehte er sich um.

»Wie herzerwärmend.« Fahai brachte sein rotbraunes Pferd neben ihnen zum Stehen, und ein Lächeln umspielte seinen Mund, als er abstieg. »Ein Prinz, der seinem edlen Ross Früchte serviert.«

Xian maß den königlichen Berater mit einem finsternen Blick. »Lenkt nicht ab. Findet Ihr nicht, Ihr hättet mir sagen sollen, wie sehr sich der Zustand meiner Mutter verschlechtert hat? Immerhin sucht Ihr jetzt schon so lange nach einem Heilmittel.«

Fahai wurde ernst. »Euer Vater hat mich schwören lassen, Euch nichts zu verraten. Seinen Befehlen darf ich mich nun mal nicht widersetzen ... nicht mal Euch zuliebe, Prinz Xian. Tut mir leid.«

Xian schluckte. »Wie viel Zeit bleibt ihr noch?«

»Drei Monate, schätzen die Ärzte, mit Glück etwas länger.«

Drei Monate? Die Worte fuhren Xian in die Brust wie das Messer, das zuvor die Aprikose geteilt hatte. Würde seine Mutter beim diesjährigen Mittherbstfest noch ihre geliebten Mondkuchen essen können?

Fahai, der seinen Schmerz offenbar nachempfinden konnte, legte ihm die Hand auf die Schulter. »Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, mein Prinz.«

Xian nahm sich zusammen. »Ich habe einen Kupferkopf mit einer ungewöhnlichen weißen Zeichnung gefangen.«

Fahai nickte. »Das besprechen wir wohl besser drinnen.«

Die Leifeng-Pagode war auf einem mächtigen Steinsockel errichtet, dessen Ausmaße bereits erahnen ließen, dass der Bau genauso weit unter die Erde reichte wie in den Himmel. Xian hob den Beutel mit der Schlange wieder auf und folgte Fahai zu einer unscheinbaren Eisentür auf der Rückseite.

Aus seinem Fischbeutel holte Fahai einen Schlüssel und drehte ihn im Schloss. Als die Tür aufschwang, schlug ihnen ein Schwall abgestandener Luft entgegen. Fahai ließ dem Prinzen den Vortritt.

Xian ging den vertrauten Weg ins Kellergewölbe hinunter, während hinter ihm Fahai die Fackeln in den Wandhalterungen entzündete. Die Mitte des Raums nahm ein Arbeitstisch mit einer Ansammlung zylinderförmiger Messinggefäße in verschiedensten Größen ein. Auf einer Bank lag ein Haufen ausgebreiteter Schriftrollen voller Zahlen und mathematischer Formeln in Fahais Handschrift. Die gegenüberliegende Wand verschwand fast vollständig hinter Bücherregalen, deren Böden sich unter reihenweise dicken Folianten über die Kunst der Alchemie bogen. Neben einer Feuerstelle, von der ein Kaminrohr nach oben führte, lagen ein hölzerner Blasebalg und ein Sack Kohle.

Dies war das geheime Laboratorium, in dem Fahai seit drei Jahren unermüdlich seinen Forschungen nachging, auf der Suche nach einem Heilmittel für die große Liebe des Königs.

Am rückwärtigen Ende des Raums standen etwa zwei Dutzend übereinandergestapelte Käfige aus Holz und Bambus. Die geschuppten Leiber ihrer Bewohner glänzten im Fackellicht.

Hierher brachte Xian all die Schlangen, die er fand, damit Fahai ihr Gift studieren konnte. Manche seiner Tinkturen und Elixiere hatten Xians Mutter tatsächlich ein wenig Linderung verschafft, aber eine endgültige Rettung hatte er noch immer nicht gefunden. Und jetzt ...

Xian wandte sich an Fahai. »Das Heilmittel soll also in Changle sein. Was, glaubt Ihr, wird uns dort erwarten? Eine verzauberte Quelle tief im Wald? Eine seltene Pflanze, die nur in Min wächst? Oder vielleicht irgendein weiser Schamane, der meiner Mutter helfen kann?«

Ein Funkeln trat in Fahais Augen. »Ich bin überzeugt, dass uns das Orakel nach Changle führt, weil wir dort die letzte Zutat finden, die wir noch brauchen.«

»Wie meint Ihr das?«

»Ich glaube, ich habe endlich die alchemistische Zusammen-

setzung für die Arznei entdeckt«, erklärte Fahai. »Aber etwas fehlt noch.«

Xian überlief ein Schauer. »Die weiße Schlange?«

Sandboas, Tigernattern, Bambusottern, Pythons, Kupferköpfe – Xian hatte sie alle gejagt. Sogar Kobras. Nur ein weißes Exemplar war ihm in den ganzen sieben Jahren nie wieder untergekommen. Vielleicht hatte die Schlange, die ihm damals die Perle gestohlen hatte, mittlerweile den Westsee verlassen. Vielleicht war sie in den nahen Zhèjiāng geflohen, den längsten Fluss der Ostküste, und das würde bedeuten, dass sie überall und nirgends sein konnte.

Doch davon wusste Fahai natürlich nichts – niemand wusste davon. Xian hatte schließlich nie jemandem von der weißen Schlange und der Perle erzählt. Niemand wusste, welche Schuldgefühle jedes Mal an ihm nagten, wenn wieder einer ihrer Versuche, seiner Mutter zu helfen, scheiterte. Der Schmerz war wie ein Parasit, der ihm das Mark aus den Knochen saugte.

»Ich weiß noch nicht, was genau wir von der Schlange für das Heilmittel brauchen, ob ihr Gift, ihre Organe oder vielleicht sogar das noch schlagende Herz«, fuhr Fahai fort. »Darum müssen wir sie nicht nur finden, sondern sie außerdem lebendig hierherbringen.«

Ungeduld packte Xian. Das Orakel hatte ihnen den Weg zum Heilmittel gewiesen – der weißen Schlange. In einem Akt ausgleichender Gerechtigkeit hatte das Schicksal verfügt, dass der Tod der Schlange seiner Mutter das Leben retten würde. Bald würde Xian der Kreatur ein zweites Mal begegnen. Und diesmal würde er sie einfangen und zurück nach Wuyue bringen.

Ein großes Keramikgefäß auf einem Hocker in der Ecke neben den Käfigen zog Xians Aufmerksamkeit auf sich. Er konnte sich nicht daran erinnern, es schon einmal hier gesehen zu haben, und ging neugierig darauf zu. Darin saß eine Schildkröte mit einem goldschimmernden Sternmuster auf dem gewölbten Panzer.

»Was ist das?«, wunderte sich Xian. »Ihr habt mir gar nicht erzählt, dass Ihr neuerdings ein Haustier habt.«

Fahai lächelte. »Die habe ich vor ein paar Tagen bei einem Abendspaziergang am See gefunden. Sie hatte sich einen Kampf mit einem Reiher geliefert und sich dabei am Hinterbein verletzt. Ich habe sie mitgenommen, damit sie sich in Ruhe erholen kann.«

Er trat neben Xian, zog ein paar Salatblätter aus der Tasche und hielt sie der Schildkröte hin, die den runzligen Kopf hob und ihm das Grünzeug gierig aus der Hand zupfte.

»Ist das etwa aus der Palastküche?« Xian musste lachen. »Ein königlicher Berater, der ein Tier, das selbst als Delikatesse gilt, mit den zartesten Leckerbissen füttert?«

Auch Fahai schmunzelte. »Ich weiß, ich verwöhne sie zu sehr. Aber welch barbarische Vorstellung, ein so sanftmütiges Wesen zu töten, um an sein Fleisch und seinen hübschen Panzer zu gelangen. Dr. Ping von der Krankenstation hat angeboten, sich um sie zu kümmern, während wir weg sind. Er hält sich selbst ein paar Wasserschildkröten.«

Xian sah zu den Käfigen hinüber. »Und was ist mit denen da? Überleben die, bis wir wieder zurück sind?«

»Schlangen kommen bis zu einem Jahr ohne Nahrung aus«, winkte Fahai ab.

Xian drehte sich zurück zu ihm. »Danke, dass Ihr so eifrig nach einem Heilmittel für meine Mutter sucht. Meinem Vater fällt es nicht leicht, Vertrauen zu Menschen zu fassen, die er noch nicht lange kennt, aber ich kann gut verstehen, warum er Euch so schnell zu seinem Berater gemacht hat.«

»Mit Zeit und Geduld wird das Maulbeerblatt zu Seide«, deklamierte Fahai feierlich. »Es hat lange gedauert, aber wir haben nicht aufgegeben. Und ich bin mir sicher, dass wir in diesem Jahr – dem Jahr der Schlange – endlich finden werden, wonach wir schon so lange auf der Suche sind.«



Kapitel 3

XIAN

Xian stattete seiner Mutter einen Besuch ab. Die runden Öffnungen in der Wand des Korridors und die vergitterten Fenster in ihren Gemächern dienten nicht bloß dazu, Licht und frische Luft hereinzulassen – für seine Mutter waren sie oft die einzige Verbindung zur Außenwelt, wenn sie wieder einmal tage- oder sogar wochenlang das Bett nicht verlassen konnte. Von hier hatte sie einen Ausblick auf einen besonders hübsch gestalteten Teil der Palastgärten, mit Osmanthusbäumen, Zierfelsen und einem Teich voller Koikarpfen.

Die Kammerdienerinnen verneigten sich vor Xian. Er nickte ihnen zu und öffnete die Schiebetür zum Schlafgemach seiner Mutter.

Drinnen warfen Kerzen flackernde Schatten auf den kunstvoll mit Phoenixen verzierten Píngfēng, einen faltbaren Wandschirm, hinter dem das Bett seiner Mutter stand. Zu dieser späten Stunde waren die Fensterläden bereits geschlossen, um die kühle Nachtluft draußen zu halten, und die Räuchergefäße erfüllten den Raum mit Sandelholzduft.

Xian schloss lautlos die Tür hinter sich, ging zur Kommode und nahm eine schmale Bambusflöte aus einem Samtkästchen. Er hob sie an die Lippen und begann zu spielen. Während sich seine Finger geübt über die Grifflöcher bewegten, ging er langsam auf den Wandschirm zu und spähte dahinter.

Seine Mutter, bis zur Brust in eine opulent bestickte Decke gehüllt, saß aufrecht im Bett. Obwohl sie noch keine vierzig Jahre alt war, zogen sich silberne Strähnen durch ihr dunkles Haar. Ihre Blässe wurde durch die eingefallenen Wangen noch mehr hervorgehoben, aber in ihren Augen lag ein warmes Funkeln.

»Xianèr.« Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Das Lied der Krähe habe ich dir oft zum Einschlafen vorgespielt, als du noch ein Baby warst. Und jetzt macht die Melodie mich jedes Mal froh, weil sie mir meinen lieben Sohn ankündigt.«

»Niángqīn.« Xian ließ die Flöte sinken und setzte sich auf ihre Bettkante. »Tut mir leid, dass ich heute später komme als sonst.«

Seine Mutter lächelte nachsichtig. »Du hast für den Aufbruch nach Changle bestimmt eine Menge Vorbereitungen zu treffen.«

»Also hat Vater Euch davon erzählt?«

»Deine erste Diplomatenreise, und das mit gerade einmal sieben Jahren.« Sie strahlte. »Dein Vater muss großes Vertrauen in dich setzen, wenn er dich ganz allein in die Hauptstadt von Min schickt. Ich bin unglaublich stolz auf dich.«

Xians Vater hatte ihn ermahnt, niemandem von der Prophezeiung des Orakels zu erzählen und den wahren Grund seiner Reise nach Changle für sich zu behalten. Solange sie das Heilmittel noch

nicht hatten, sollte seine Mutter sich keine falschen Hoffnungen machen.

Xian nahm ihre Hand zwischen seine. Ihre Finger waren knochig, ihre Haut dünn wie Reispapier. »Schade nur, dass ich Euch dann nicht mit den Zòngzǐ für das Duānwǔ-Fest helfen kann.«

Das Duānwǔ-Fest wurde am fünften Tag des fünften Monats gefeiert und fiel damit genau auf die Sommersonnenwende. Es gab Drachenbootrennen zu sehen und Zòngzǐ zu essen – kleine Klebreisdreiecke, die, entweder süß oder herzhaft, mit Kastanien, Jujube-Früchten, roten Bohnen oder Schweinefleisch gefüllt waren. Die meisten Konkubinen überließen die mühsame Zubereitung den Bediensteten, Xians Mutter aber war stolz auf ihre selbst gemachten Zòngzǐ, die der König am liebsten aß. Obwohl sie seit dem Schlangenbiss immer wieder unter Schmerzen und Lähmungen litt, hatte sie bislang kein einziges Jahr versäumt. Immer wieder unternahm sie den Versuch, ihrem Sohn beizubringen, wie man den Reis in zwei Schilfblätter einschlug, aber Xian zog die bunten Schnüre, die alles an Ort und Stelle hielten, stets zu fest zu. Sein Vater hatte einmal lachend behauptet, an den Dellen im Reis erkennen zu können, welche der Dreiecke von Xian stammten.

Im Jahr zuvor hatte seine Mutter sich am Abend des Duānwǔ-Fests sogar kräftig genug gefühlt, um ihr Schlafgemach zu verlassen. Auf ihren Wunsch hin hatten ihre Bediensteten sie in einer gepolsterten Sänfte zur Gebrochenen Brücke getragen, fernab der Menschenmassen, die sich traditionell am Ostufer versammelten. Xian hatte auf einem Hocker neben ihr Platz genommen, und sie hatten gemeinsam den Drachenbooten zugesehen, während über dem See die Sonne unterging.

Seine Mutter zwinkerte ihm zu. »Nächstes Jahr verstecke ich die größten Zòngzǐ vor deinem Vater und hebe sie für dich auf.«

Drei Monate, mit Glück etwas länger. Xian musste sich auf die

Lippe beißen, um nichts zu sagen. War ihr wirklich nicht bewusst, dass sie starb? Oder wollte sie ihn bloß vor der Wahrheit schützen?

Seine Mutter unterdrückte ein Gähnen, und Xian fiel das Opium ein, das die Ärzte ihr verordnet hatten.

»Es ist schon spät.« Er zog ihre Bettdecke zurecht. »Ihr solltet jetzt schlafen.«

»Warte noch.« Sie griff nach seiner Hand. »Ich habe etwas für dich, bevor du dich morgen auf die Reise machst.« Sie zog ein Jadeamulett an einer silbernen Kette unter ihrer Decke hervor. »Damals, bevor ich meine Heimatstadt verlassen habe, hat meine Mutter dieses Amulett im Tempel segnen lassen. Ich sollte es mitnehmen, damit es mich beschützt. Helle Jadesteine sind zwar wertvoller, aber dunkle verleihen ihrem Träger die Stärke, den Widrigkeiten des Lebens zu trotzen.«

Xian nahm das Amulett. Der Anhänger hatte einen wesentlich dunkleren Ton als die üblichen zartgrünen Jadesteine und war von matten Adern und Sprenkeln durchsetzt.

»Als ich dann hierhergekommen bin, trugen alle anderen Frauen im Palast Schmuck aus viel hübscherer, glänzender Jade«, fuhr seine Mutter fort. »Ich habe mir Sorgen gemacht, sie könnten sich wegen des billigen Anhängers über mich lustig machen, und habe ihn darum immer nur verborgen unter der Kleidung getragen. Ein Prinz sollte sich erst recht nicht mit einem Stück von solch minderer Qualität sehen lassen, aber du kannst ihn ja einfach in die Tasche stecken. Jade ist lebendig, und ihre Kraft wächst, je länger man sie bei sich trägt. Dieser Stein wird dich beschützen und alles Böse abwehren, das deinen Weg kreuzt.«

Xian legte sich die Kette um den Hals und ließ den Anhänger unter seinen Hemdkragen gleiten. Kühl und schwer senkte er sich auf sein Brustbein.

»Ich werde ihn immer über meinem Herzen tragen«, versprach er. »Und zurück sein, bevor Ihr mich überhaupt vermissen könnt.«

»Das ist unmöglich. Dazu müsstest du schon auf dem Absatz kehrtmachen, sobald du aus der Tür bist.« Seine Mutter stieß ein erschöpftes Lachen aus. »Ach, hör nicht auf mich, ich bin bloß albern. Jedenfalls verspreche ich dir, gut auf mich achtzugeben und dich bei deiner Rückkehr freudig willkommen zu heißen. Bring mir etwas Schönes aus Changle mit, ja?«

Xian schöpfte neuen Mut. Noch nie war er so kurz davor gewesen, die weiße Schlange zu finden. Das spürte er in seinen Knochen, wie eine Prophezeiung. Wie einen Schwur.

»Das mache ich, Niángqīn«, sagte er.



Kapitel 4

ZHEN

Zhen sah hoch zum Vollmond. Während er so über die Hauptstraße schlenderte, die, frei vom täglichen Trubel, verlassen dalag, fühlte er sich beinahe zurück in den Wald versetzt. Insekten summten, und Forellen schwammen im Nebenarm des Min Jiäng, der den Dorfplatz teilte. In den umliegenden Feldern zirpten Grillen, und der Reis stand bereits hoch. Zhen sog die Luft ein. Nach der Frühjahrsernte roch es noch immer ein wenig nach Teeblättern.

»Dieses Ding ist so kratzig«, beklagte sich Qing und rieb sich den Nacken.

Sie trug ein viel zu großes Rúqún, eine Kombination aus grob gewebter Baumwollbluse und knielangem grünem Rock über einer Hose. Auch Zhens Hanftunika war sehr schlicht, und die Ärmel

liefen – anders als bei den Gewändern der Adligen – an den Handgelenken schmal zu, um das einfache Volk nicht bei der Arbeit auf den Feldern zu behindern. Ergänzt durch zwei billige Paar Sandalen waren die Kleider alles, was sie sich vom Ertrag der abgeworfenen Schlangenhäute hatten leisten können, die sie einem Kräutrhändler hier in diesem kleinen Dorf südwestlich von Changle verkauft hatten.

»Daran lässt sich im Moment nichts ändern«, erwiderte Zhen. Er hatte die obere Partie seines langen Haars zum Knoten geschlungen und mit einem Bambusstab fixiert, der Rest fiel ihm offen über die Schultern. Qings dunkle Locken waren an ihrem Hinterkopf zu zwei langen Zöpfen geflochten. »Wenn wir mehr Geld haben, kaufen wir dir was Besseres, in Ordnung?«

Eine Windbö wehte ein rotes Banner an ihnen vorbei, auf das stümperhaft zwei Schlangen mit riesigen Augen und gespaltenen Zungen gemalt waren, offenbar ein Überbleibsel vom Neujahrsfest, das ein paar Monate zuvor das Jahr der Schlange eingeläutet hatte. Während der Feierlichkeiten hatten Qing und er am Stadtrand von Changle in einem Baum gehockt und den Leuten dabei zugeschaut, wie sie Laternen entzündeten und auf den Min Jiäng hinaustreiben ließen. Die Flämmchen fanden auf dem Wasser zu immer neuen Formen zusammen wie schimmernde Sternbilder.

»Weißt du eigentlich, wo du hinläufst?« Qing pustete sich eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ich habe nämlich keine Lust, mich zu verirren. Mir tun echt die Beine weh.«

»Natürlich weiß ich das«, entgegnete Zhen empört. »Sich in der Zivilisation zurechtzufinden, ist nun mal komplizierter als im Wald. Hier muss man sich an anderen Dingen orientieren.«

»Wir können ja nicht mal die Schilder lesen«, merkte Qing an. »Vielleicht sollten wir lieber jemanden fragen oder uns einen Plan besorgen, meinst du nicht?«

Aus einem nahen Hauseingang waren Zitherklänge und der

Gesang einer Frau zu vernehmen, untermalt von Männerstimmen und Gelächter. Im Licht einer gelben Laterne flatterte eine Flagge mit der Aufschrift 酒 in der kühlen Nachtluft.

Qing ergriff seinen Arm. »Ich war noch nie in einer Taverne. Lass uns reingehen.«

Zhen runzelte die Stirn. Im Gegensatz zu Qing hatte er schon einmal Wein gekostet. »Nein. Für so was haben wir kein Geld.«

»Ich hab ja auch nicht gesagt, dass wir welches ausgeben sollen«, entgegnete Qing. »Ich will bloß sehen, wie es dadrin ist. Jedes Mal, wenn ich an einer Taverne vorbeikomme, klingt es, als hätten die Leute dort eine Menge Spaß.«

»Qing, wir sollten besser zusehen, dass wir nicht auffallen –«

»Dann verhalten wir uns eben *unauffällig*! Los, uns bemerkt schon keiner.« Qing verdrehte die Augen. »Sonst musst du eben draußen warten, Spielverderber.«

»Als ob ich dich allein da reinlassen würde.« Zhen seufzte. »Na gut. Ganz kurz. Aber wir bleiben dicht beim Ausgang. Und sobald sich der kleinste Ärger anbahnt, machen wir, dass wir wegkommen. Verstanden?«

Grinsend zog Qing ihn zur Tür.

Das Lokal war von schummrig gelbem Fackelschein erfüllt. Überall lagen Hühnerknochen und Fischgräten auf dem unebenen Steinboden, der außerdem vor Spucke und verschüttetem Wein klebte. Die ausnahmslos männlichen Gäste hockten auf Bänken aus halben Baumstämmen und ließen sich von umhereilenden Serviererinnen mit Getränken versorgen. Einige saßen in lärmenden Gruppen an den kreuz und quer stehenden Tischen, während andere allein vor sich hin brüteten.

Sämtliche Plätze in der Nähe des Ausgangs waren besetzt, darum blieb Zhen und Qing nichts anderes übrig, als sich bis zu einem freien Tisch in der gegenüberliegenden Ecke durchzudrängeln. Als Hocker dienten zwei umgedrehte Fässer. Die Sängerin hatte soeben

ihr letztes Lied beendet, und kaum, dass sie und ihre Musiker abgetreten waren, sprang ein betrunkenener Mann auf die winzige Bühne und gab eine Reihe schmutziger Verse zum Besten. Die anderen Gäste grölten vor Lachen und warfen mit Erdnusschalen.

Zhen spähte zur Tür. Je früher sie hier wieder rauskamen, desto besser. Qing dagegen sah sich staunend um. Sie schien sich kein bisschen seltsam zu fühlen, obwohl bereits die ersten Männer zu ihnen herüberstarrten.

Zhen erschauerte und legte Qing die Hand auf die Schulter. »Lass uns lieber wieder gehen.«

»Was? Wir haben uns doch gerade erst hingesezt!« Sie schüttelte ihn ab. »Vielleicht macht die Sängerin ja nur eine Pause. Ich möchte gern noch ein Lied hören.«

Ein muskelbepackter Mann mit Stiernacken erhob sich von seinem Platz zwischen seinen Freunden und stapfte auf sie zu.

Zhen spannte sich an.

»Willkommen in unserer bescheidenen Schenke, meine Dame.« Stiernacken verbeugte sich übertrieben galant. »Kann mich nicht erinnern, dich schon mal hier gesehen zu haben.«

»Wir sind nur auf der Durchreise«, erwiderte Qing. »Ach, könntet Ihr uns vielleicht sagen, wie wir von hier aus am schnellsten zum Berg Emei kommen?«

»Zum Emei? Der ist doch über tausend Meilen weit weg.« Stiernacken legte den Kopf schief und beäugte sie interessiert. »Bleib doch lieber hier. Meine Freunde und ich zeigen dir gerne die Gegend.«

»Eigentlich wollten wir gerade wieder los.« Zhen stand auf und zog Qing hoch. »Einen schönen Abend noch.«

»Wie unhöflich, so ein freundliches Angebot auszuschlagen.« Stiernacken trat Zhen in den Weg. Dann drehte er sich zu seinen Freunden um und stieß einen Pfiff aus. »Kommt, Brüder, wir wollen den beiden Neuankömmlingen hier 'nen gebührenden Empfang bereiten!«

Zhens Magen zog sich zusammen vor Furcht, als sich weitere Männer zu ihnen durchdrängten. Mit einem anzüglichen Grinsen wollte Stiernacken Qing über die Wange streichen –

Zhen ergriff die Hand des Mannes, die mächtig wie eine Bärenpranke war. Qing riss erschrocken die Augen auf, und Stiernacken runzelte überrascht die Stirn.

»Wir wollen keinen Ärger.« Trotz seines hämmernden Herzens schaffte Zhen es, sich ruhig zu geben. »Aber ich muss Euch bitten, meine Schwester in Ruhe zu lassen.«

»Deine Schwester, soso.« Stiernacken lachte. Dann gab er seinen Freunden einen Wink, die Zhen und Qing daraufhin immer weiter in die Ecke drängten. »Tja, den Ärger habt ihr jetzt jedenfalls, ob ihr ihn wollt oder nicht.«

In der Taverne war es still geworden. Alle anderen Gäste hatten ihnen die Köpfe zugewandt, während die Serviererinnen nervös auf Abstand blieben.

Qing musterte Stiernacken wütend. »Was für ein Feigling Ihr seid, zwei Fremden gegenüber den starken Mann zu markieren. Und jetzt lasst uns durch, oder mein Bruder gibt Euch eins auf die –«

Zhen schnappte sich Qing und schob sie hinter sich. Stiernacken kniff bedrohlich die Augen zusammen.

Dann schlug er zu. Zhen duckte sich reflexartig, doch Stiernacken setzte direkt nach. Wieder brachte Zhen sich blitzschnell in Sicherheit, woraufhin die Faust des Mannes mit voller Wucht die Wand hinter ihm traf.

Hier und da erhob sich Gelächter.

Grollend holte Stiernacken zum dritten Mal aus, diesmal mit einem Weinkrug, aber Zhen tänzelte abermals zur Seite. Das schwere Porzellangefäß krachte einem von Stiernackens Freunden ins Gesicht und riss ihn von den Füßen, ehe es auf dem Boden zersprang. Wein spritzte in alle Richtungen. Die ersten Gäste flohen

aus der Gefahrenzone, während diejenigen in sicherer Entfernung johlten und applaudierten.

»Achtung!«, rief Qing.

Plötzlich hielt Stiernacken einen Dolch in der Hand. Diesmal gelang es Zhen nur um Haaresbreite, auszuweichen, und er hörte die Klinge dicht an seinem Ohr vorbeizischen. Gleich darauf griff Stiernacken erneut an und stach nach seiner Brust. Zhen warf sich zur anderen Seite, und der Dolch bohrte sich in einen der hinter ihm gestapelten Vorratssäcke.

Getrocknete Sojabohnen quollen aus dem Loch und kullerten hüpfend davon. Einer von Stiernackens Kumpanen rutschte darauf aus und landete mit einem theatralischen Stöhnen auf dem Boden.

Zhen wurde von hinten gepackt, doch bevor er sich umdrehen konnte, warf ihm jemand eine Handvoll Pfeffer ins Gesicht. Zhen kniff die tränenden Augen zu. Im nächsten Moment trieb ihm ein Fausthieb in die Magengrube die Luft aus den Lungen, und er krümmte sich vornüber, während immer mehr Schläge auf ihn einprasselten.

Qing schrie – aber nicht vor Angst.

Zhen richtete sich gerade rechtzeitig wieder auf, um zu sehen, wie Qing sich mit schlangenhafter Grazie auf Stiernacken stürzte. Sie war bleich vor Zorn, ihre gespaltene Zunge schnellte vor, und für einen Sekundenbruchteil blitzten ihre Fangzähne auf. Dann schlossen sich ihre Kiefer um Stiernackens linken Unterarm.

Der Mann riss die Augen auf. Der erhobene Dolch glitt ihm aus den Fingern und fiel klirrend zu Boden.

Qing ließ von ihm ab, und Stiernacken wich taumelnd vor ihr zurück. Sein Mund öffnete sich, doch es kam kein Laut heraus – sondern ein Schwall Blut. Die Umstehenden keuchten erschrocken auf. Stiernackens Augen verdrehten sich, bis nur noch das Weiße zu sehen war, bevor er zusammensackte. An seinem linken Unterarm prangten zwei leuchtend rote Bissmale.

Einen Augenblick lang herrschte Stille in der Taverne. Dann brach das Chaos los.

Bänke wurden umgestoßen, Krüge und Teller zerschellten, während die Menschen in haltloser Panik Richtung Tür drängten. Auch Zhen sprang wieder auf, rieb sich die brennenden Pfefferreste aus den Augen und zerrte Qing zum Ausgang –

Doch eine Schwertklinge an seiner Kehle brachte ihn abrupt zum Stehen. Genau wie Qing. Ein streng dreinblickender Trupp der Stadtpatrouille hatte sie umzingelt.

»Haben wir euch, ihr Schlangendämonen!«, rief einer von ihnen.



Kapitel 5

ZHEN

Als vor ihm eine Brücke auftauchte, blickte Zhen zum Abendhimmel hoch, der wie mit blutroten und violetten Pinselstrichen gemalt war. Der Sonnenuntergang sah aus wie jeden Tag und doch ganz anders. Auf zwei Beinen zu stehen, eröffnete eine völlig neue Perspektive auf alles.

Am Flussufer traf er auf einen alten Mann. Als Zhen erkannte, was dieser in den Händen hielt, blieb er wie angewurzelt stehen.

Es war eine leuchtend grüne Schlange. Das Tier schien sich nicht zu wehren, sondern vielmehr krampfartig zu zucken. Entsetzt packte Zhen, als ihm der Grund dafür klar wurde.

Der Mann hatte der Schlange den Bauch aufgeschlitzt.

»Was macht Ihr da?«, rief Zhen.

Der alte Mann schenkte ihm ein faulzahniges Grinsen.

»Hast du so was schon mal gesehen? Das ist die Gallenblase.« Er hielt ein blutiges Säckchen von der Größe einer Traube hoch. »Das gibt schönen Schlangengallenwein. Der hilft gegen meine Arthritis und die Hämorrhoiden. Und die Haut verkaufe ich morgen früh auf dem Markt.« Er hielt Zhen das halb tote Tier vor die Nase. »Ist das nicht ein ungewöhnliches Grün? Fast wie Jade. Die bringt bestimmt ein hübsches Sümmchen ein.«

Als Zhen in die Augen der Schlange blickte, stieg ihm ein bitterer Geschmack die Kehle hoch.

»Nein! Überlasst sie mir.« Zhen ging in die Hocke und tat so, als würde er in seinem Stiefel nach Geld kramen, während er in Wirklichkeit einen Grashalm ausrupfte. Doch als er sich wieder aufrichtete und dem Mann die Hand hinstreckte, lag darin eine Silbermünze statt des Halms. »Reicht das?«

Der alte Mann musterte ihn argwöhnisch. »Was willst du denn mit einer Schlange anfangen, Junge?«

Zhen rief sich in Erinnerung, was ein Musikalienhändler ihm einmal erklärt hatte. »Ich spiele die Èrhú, für die braucht man eine Schlangenmembran. Und das Tier dort ist jung, die elastische Haut wird für die perfekte Resonanz sorgen.«

»Oho, ein Musiker!« Der alte Mann nahm die Münze und reichte Zhen im Austausch dafür die Schlange. »Nur zu. Dann dient mein Fang ja noch einem richtig noblen Zweck. Möge deine Èrhú mit dem Wind singen!«

Mit klopfendem Herzen wartete Zhen ab, bis der Mann weg war. Dann suchte er sich ein ungestörtes Fleckchen unter der Brücke und legte die Schlange vorsichtig ab. Blut sammelte sich unter seinen Fingernägeln, als er versuchte, die ausgefransten Ränder der Schnittwunde an ihrem Bauch zusammenzuziehen, dabei war ihm bereits bewusst, dass seine Mühe vergeblich sein würde. Das Tier ließ sich nicht mehr retten, selbst wenn er Nadel und Faden zur Hand gehabt hätte.

»Danke«, züngelte die grüne Schlange. Die Glut in ihren Augen verlosch immer mehr, aber ein winziger Lebensfunke blieb bestehen.

»Nein!«, stieß Zhen hervor. »Du darfst nicht aufgeben. Ich lasse dich nicht sterben.«

Er legte beide Hände auf ihren verwundeten Körper. Dann schloss er die Augen und konzentrierte sich. In ihm regte sich die Kraft der weißen Perle. Noch nie hatte er ihre Energie auf diese Weise genutzt, sie bewusst angezapft, aber er musste es versuchen.

Er tastete tief in sich hinein, stemmte sich gegen einen unsichtbaren Widerstand, bis er schließlich spürte, wie etwas in ihm aufbrach und sich weit öffnete. Plötzlich war er wie von einem gleißenden Licht erfüllt – ein Gefühl, als würde ihm die Haut vom Fleisch gesengt, dann das Fleisch von den Knochen. Seine eigenen Schmerzensschreie hallten ihm in den Ohren wider. Blut sprudelte aus seinem Mund, während er rückwärtstaumelte und zusammenbrach.

Er wusste nicht, wie lange er so dalag und sich vor Qualen wand. Schweiß und Tränen strömten ihm übers Gesicht und benetzten salzig seine Lippen. Es war, als wäre er selbst ausgeweidet worden.

Irgendwo in seiner Benommenheit verspürte er schließlich einen weniger intensiven Schmerz – er verwandelte sich zurück in eine Schlange. Die Sonne war mittlerweile untergegangen, es war dunkel. Die Silbermünze, die er dem Mann gegeben hatte, behielt ihre Form nur wenige Stunden. Wahrscheinlich war sie längst wieder zum Grashalm geworden.

Ein Stück von ihm entfernt lag die grüne Schlange. Sie rührte sich nicht. Mit letzter Kraft setzte Zhen seinen schuppenbesetzten Körper in Bewegung und kroch zu ihr.

»He.« Er stupste die Schlange mit dem Maul an. Ihre geöffneten Augen wirkten glasig, blind, doch anstelle des grausigen Schnitts zog sich nun eine frische Narbe über ihren Bauch. »Kannst du mich hören?«

Ihr Schwanz zuckte. Dann hob sie den Kopf und wandte ihn matt von einer Seite zur anderen. »Wo bin ich? Wer – wer bist du?«

Die Anspannung verließ seinen Körper, und er streckte erleichtert zum Gruß die Zunge heraus. »Ich bin Zhen. Und wie heißt du?«

Auch die grüne Schlange zeigte kurz ihre Zunge. »Meine Mutter hat mich Qing genannt.«

Die eisernen Fesseln, deren Ketten hinter ihm an der Wand befestigt waren, scheuerten Zhens Knöchel und Handgelenke auf. Auf dem harten Zellenboden lag eine dünne Schicht Stroh.

Er wandte sich Qing zu, die, ebenfalls gefesselt, neben ihm saß.

»Du hättest den Mann in der Taverne nicht mit deinen Fähigkeiten angreifen dürfen«, wies er sie zurecht.

»Er ist mit einem Dolch auf dich losgegangen, was hätte ich denn tun sollen?« Qing warf ihm einen trotzig Blick zu. »Außerdem bist du selbst schuld. Warum hast du dich auch geweigert, nach dem Weg zu fragen?«

»Ich hätte merken müssen, dass deine Zunge nicht vollständig verwandelt war.« Zhens Ketten klirrten, als er Qings Kinn umfasste und sie zwang, den Mund zu öffnen. »Und deine Fangzähne auch nicht.«

Qing gehörte zur Familie der Bambusottern, die für ihre Reizbarkeit und Kampflust bekannt waren. Pythons wie Zhen hingegen neigten eher dazu, sich einzukringeln, wenn sie bedroht wurden.

Sie schlug seine Hand weg. »Wer hätte denn damit rechnen können, dass im Hinterzimmer der Taverne ausgerechnet ein Trupp der Stadtpatrouille saß? Der es natürlich nicht für nötig befunden hat, dazwischenzugehen, als dieser Kerl dich völlig grundlos angegriffen hat.«

Zhen seufzte. »Ich weiß, du wolltest nur helfen, aber du darfst nie wieder derart die Kontrolle verlieren, Qing. Du hast keine Gal-

lenblase mehr. Wenn wir es jemals zum Berg Emei schaffen wollen, musst du dich ein bisschen schonen.«

Schließlich mussten sie dorthin, um eine bestimmte Art von Schafgarbe zu finden, die eine heilende Wirkung auf Schlangen hatte. Die ersten Schlangengeister hatten ihre Kräfte auf dem Berg Emei kultiviert. Und seit sie nach tausend Jahren ewiges Leben erlangt hatten und in den Himmel aufgestiegen waren, wuchs dort, wo sie ihre sterblichen Hüllen an den Flanken des Emei zurückgelassen hatten, ebendiese Pflanze.

Frustriert zerrte Qing an ihren Fesseln. »Können wir nicht als Schlangen dorthin? Du hast ja gesagt, als Menschen ginge es schneller und wäre weniger gefährlich, aber ...« Sie deutete um sich. »Schlimmer kann es doch kaum werden, oder?«

»Hoffen wir, dass wir schon weit genug weg sind, wenn sie wieder nach uns sehen.« Zhen schätzte, dass etwa eine Stunde vergangen war, seit sie in das Verlies unterhalb der Wache gebracht worden waren. »Ich schaue mal nach, ob die Luft rein ist.«

Zhen schloss die Augen und konzentrierte sich. Ein vertrautes Zupfen an seiner Wirbelsäule – ein winziger Impuls, eine Mischung aus Kribbeln und Zucken – und schon verschlangte sich sein Körper, und seine Gliedmaßen zogen sich zurück, wie die Beine einer Schildkröte in ihren Panzer. Seine Kleider fielen zu Boden, und seine Fesseln landeten klirrend daneben.

Zhen ließ die Zunge vorschnellen und ermahnte Qing in der zischelnden Sprache der Schlangen: »Warte hier in der Zelle, bis ich dir ein Zeichen gebe.«

Seine Rückenschuppen schimmerten wie Perlmutter, als er sich zwischen den Gitterstäben hindurchschlängelte, dann den Kerkergang entlang und schließlich die schmale Treppe hoch in den oberirdischen Teil der Wache. Die Vordertür, das wusste er, war von außen verschlossen, aber die Hintertür hatte einen Riegel auf der Innenseite. So würden sie entkommen.

Zhen hob den Kopf und lauschte. Als Schlange hatte er keine Ohren, aber taub war er deswegen nicht. Die Knochen und Membranen in seinem Kopf registrierten Geräusche und Schwingungen, die für Menschen nicht wahrnehmbar waren: das leise Getrippel der Ratten, die in einem Haufen Müll auf dem Hinterhof stöberten. Das zarte Flattern, als eine Motte auf einem Balken über ihm landete. Fernes Fuchsgebell.

Keine Spur von menschlichen Bewegungen. Das hier war ihre Chance.

»Pssst. Du kannst jetzt kommen«, raunte er nach unten.

Stille.

»Qing?«, rief er. »Hast du gehört?«

Ein erstickter Schrei drang zu ihm hoch.

So schnell wie nie zuvor in seinem Leben kroch Zhen zurück die Treppe hinunter. Im Kerker angekommen, bäumte er sich auf, bereit, alles und jeden zu attackieren, der seinen Sinnen entwischt war.

Doch Qing war allein. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Hände zu Fäusten geballt, und gerade stieß sie einen weiteren Schrei aus.

»Ich kann mich nicht mehr verwandeln!«, klagte sie. Sie versuchte, zu den Gitterstäben zu gelangen, doch die Ketten an ihren Händen und Füßen hielten sie zurück. Verzweifelt grub sie die Fingernägel in ihre Wangen, sodass rote Striemen darauf zurückblieben. »Was ist denn los mit mir? Warum geht es nicht? Ich hab Angst, Zhen – bitte lass mich hier nicht allein!«

Ihr Angriff auf den Mann in der Taverne musste mehr an ihren Kräften gezehrt haben als gedacht, und jetzt konnte sie sich nicht einmal mehr verwandeln.

Zhen glitt zurück in die Zelle. Innerhalb weniger Herzschläge schmolzen seine Schuppen wieder zu Haut zusammen. Hastig schlüpfte er in seine Hose und nahm Qing in die Arme. Sie klam-

mernte sich schluchzend an ihn. An ihrem Arm hatte sich ein kleiner Schuppenfleck gebildet, so leuchtend grün wie ein Chamäleon in der Mittagssonne.

»Sei nicht albern.« Zhen strich ihr tröstend über den Hinterkopf. »So gut solltest du mich doch mittlerweile kennen. Ich würde dich niemals im Stich lassen!«

»Aber jetzt sitzen wir beide hier fest, nur weil *ich* mich nicht mehr verwandeln kann!«, jammerte Qing. »Ich will nicht, dass du meinetwegen hierbleibst – aber auch nicht, dass du ohne mich gehst.«

»Es gibt immer einen anderen Weg«, sagte Zhen.

Qing schniefte und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen ab. »Welchen denn?«

Zhen fischte einen rostigen Nagel aus dem Stroh und hielt ihn hoch.

»Was willst du denn damit?«, fragte Qing verständnislos.

Zhen ballte die Faust um den Nagel, und als er die Hand wieder öffnete, lag darin ein schlichter Schlüssel aus Eisen.

Qing riss die Augen auf. »Wie hast du –«

»Der öffnet jedes Schloss.« Als Erstes nahm Zhen sich Qings Handfesseln vor. Es klickte, als er den Schlüssel drehte, und die Kette rasselte zu Boden. »Siehst du?«

Ungläubig sah Qing runter auf ihre befreiten Hände. Dann knuffte sie Zhen in die Schulter. »Wieso hast du das denn nicht schon viel früher gemacht? Das hätte mir den Nervenzusammenbruch erspart.«

Zhen schüttelte den Kopf. »Weißt du noch, was ich dir über unsere Fähigkeiten erklärt habe? Je heftiger die Emotion, desto stärker unsere Kräfte, aber desto mehr Energie entzieht es uns auch, sie einzusetzen. Erinnerst du dich, was ›Dàijìà‹ bedeutet?«

»Irgendwas mit Kosten und Nutzen?«

»Dass wir für alles einen Preis zahlen«, entgegnete Zhen. »Wenn

wir unsere Kräfte einsetzen, müssen wir also auch etwas dafür geben. Damit alles sein Gleichgewicht findet.«

Qings Blick fiel auf die glatte, silbern glänzende Narbe an Zhens linker Flanke, knapp über dem Hosenbund. »Die ist mir noch nie aufgefallen. Woher hast du die?«

»Da bin ich mal aus Leichtsinnigkeit in eine Schlangenfalle geraten. Eine Lektion, die ich nie vergessen werde.« Rasch zog er sein Hemd wieder über. Dann horchte er auf. »Hast du das gehört?«

»Äh, ja, das war ich.« Qing presste sich die Hand auf den Bauch, der wie aufs Stichwort ein weiteres Gurgeln von sich gab. »Ich bin am Verhungern. Wahrscheinlich auch eine Nebenwirkung des Verwandeln.«

»Du hast einfach *immer* Hunger, ob als Mensch oder als Schlange«, bemerkte Zhen trocken. »Na los, machen wir, dass wir hier rauskommen.«

Er schloss die Zellentür auf, und sie schlichen die Treppe hoch. Oben entriegelte Zhen die Hintertür und öffnete sie vorsichtig – noch nie zuvor hatte ein Hof voller vergammelter Abfälle süßer nach Freiheit geduftet.

Sie hielten sich an dunkle Gassen und Nebenstraßen und mieden belebtere Gegenden. In diesem Teil der Stadt war Zhen noch nie gewesen, aber er ließ sich von den Geräuschen der Natur Richtung Wald leiten.

Erst als sie unter dem schützenden Dach der Baumkronen angelangt waren, konnte er wieder durchatmen. In seiner menschlichen Gestalt bedeutete der Ruf einer Eule für ihn nicht die Warnung, sich im Dickicht zu verkriechen, und das Rascheln von Mäusen zwischen den Wurzeln weckte keine Hoffnung auf ein baldiges Abendessen. Und doch trieb eine seltsame Ungeduld ihn voran. Erst als Qing, die schon bleich vor Erschöpfung war, über ihre eigenen Füße stolperte, beschloss er, an einem kleinen Bach Rast zu machen.

Während Qing Wasser schöpfte und gierig trank, machte Zhen sich auf die Suche nach Essbarem und kehrte kurz darauf mit den Händen voller kleiner, kugeliger Früchte mit rauer, braunrosa Schale zurück.

»Litschis«, verkündete er. Qing und er setzten sich, den Rücken an einen Felsen gelehnt, auf den Boden, schälten die Früchte und ließen sich das herb-süße Innere schmecken. Die Kerne spuckten sie aus.

Nach einer Weile wandte Qing sich ihm mit fragender Miene zu. »Du meinstest doch, unsere Kräfte zu benutzen, würde uns Energie rauben.« Zhen sah ihr an, dass ihr etwas Wichtiges klar geworden war. »Du bist geschwächt, weil du mir das Leben gerettet hast, stimmt's? Darum musst du selbst zum Berg Emei.«

Anfangs hatte Zhen den alten Mann lediglich davon abhalten wollen, Qing die Haut abzuziehen, um sie zu Geld zu machen. Er hatte ihr einen würdevollen Tod schenken wollen. Doch als er einen Blick in ihre Augen geworfen und den winzigen verbliebenen Lebensfunken darin gesehen hatte, war ihm klar geworden, dass das nicht alles sein durfte. Sie hatte mehr verdient. Viel mehr.

Also hatte Zhen ihr durch die Kraft der Perle neues Leben eingehaucht und sie in einen Schlangengeist verwandelt, genau wie es ihm selbst widerfahren war, nachdem er vor all den Jahren die Perle verschluckt hatte. Doch der Preis dafür war hoch gewesen, denn Qing zu heilen, hatte ihn nicht bloß geschwächt. Es hatte ihm einen Teil seiner selbst geraubt, ihn für alle Zeiten verändert. Aber damit wollte er Qing nicht belasten. Sie sollte sich nicht schuldig fühlen für das, was ihre Heilung ihm abverlangt hatte. Schließlich hatte er sich selbst dazu entschieden. Es war sein Dàijìà.

»Warum hast du das getan?« Qings Stimme bebte. »Warum hast du mich gerettet?«

»Ich konnte dich nicht einfach sterben lassen«, antwortete Zhen. »Und ich würde es jederzeit wieder tun. Mach dir keine Sorgen.

Wenn wir erst am Berg Emei sind, wird die Schafgarbe mich stärken und dir zurückgeben, was dir mit der Gallenblase geraubt wurde.«

Qing seufzte. »Meine Mutter hat immer gesagt, auf mich aufzupassen, wäre anstrengender als alle meine Geschwister zusammen. Sie würde einen Tobsuchtsanfall bekommen, wenn sie wüsste, in welche Schwierigkeiten ich uns heute gebracht habe. Wahrscheinlich würde sie mich mit ihrem Schwanz verprügeln.«

Es klang, als hätte sie die Strafe klaglos hingenommen, wenn sie dafür nur ihre Mutter wiedersehen dürfte. Bambusottern gehörten zu den wenigen Schlangen, die sich liebevoll um ihren Nachwuchs kümmerten. Die Mütter verteidigten die Jungen mit ihrem Leben, bis diese sich zum ersten Mal häuteten. Dennoch schien die sonst so geschwätzig Qing nicht gern über ihre Familie zu reden, und Zhen hatte sie nie dazu gedrängt. Auch jetzt ließ er es dabei bewenden, und eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen, bis Qing abermals das Wort ergriff.

»Wir haben in einem Wald gelebt, und ich habe so gern das Unterholz und die Bäche in der Nähe unseres Baus erkundet. Einmal hat meine Mutter uns gewarnt, dass ein Unwetter im Anzug sei und wir zu Hause bleiben sollten. Aber ich habe nicht auf sie gehört und bin trotzdem spielen gegangen.« Qing stockte. »Ich habe es nicht rechtzeitig zurückgeschafft. Also habe ich mich auf einen Ast gerettet. Es hat tagelang geregnet, und am Ende war der ganze Wald überschwemmt. Nachdem das Wasser abgeflossen war, bin ich zurück nach Hause gekrochen, aber unser Bau war komplett zerstört. Meine Mutter und meine Geschwister waren nicht mehr da, also müssen sie zumindest entkommen sein.«

Plötzlich verstand Zhen, warum Qing in der Zelle so aufgebracht gewesen war. Sie musste gedacht haben, Zhen würde keinen anderen Ausweg sehen, als ohne sie weiterzuziehen, genau wie ihre Mutter. Und wieder hätte sie es sich selbst zuzuschreiben gehabt.

Zhen drückte ihre Hand. »Deine Mutter hat ganz bestimmt so lange gewartet, wie sie nur konnte. Sie hat gehofft, du würdest zurückkommen, aber schließlich musste sie deine Geschwister in Sicherheit bringen.«

Qings Augen schimmerten im Dunkeln. »Ich hab dich dazu gedrängt, in diese Taverne zu gehen. Du wolltest da nicht rein, aber ich hab nicht auf dich gehört. Es ist alles meine Schuld.«

»Ach was«, murmelte Zhen. »Deine Mutter wäre unglaublich stolz auf dich, wenn sie wüsste, was für eine treue Freundin du mir heute warst und dass aus ihrer Tochter so eine tapfere Schlange geworden ist.«

Qing blinzelte. Tränen liefen ihr über die Wangen, und sie schniefte verlegen. »Weinen fühlt sich immer noch seltsam an.«

Schlangen konnten weder blinzeln noch Tränen vergießen. Zhen nahm Qings Gesicht zwischen die Hände und wischte ihre Tränen fort.

»Noch ein Grund, warum Menschen die hier haben«, kommentierte er seine Geste und wackelte mit den Daumen.

Qing stieß ein wässriges Kichern aus. Der Mond über ihnen hatte inzwischen seinen Zenit überschritten. Bald würde der Morgen grauen.

»Wir müssen langsam weiter.« Zhen stand auf. »Wenn sie merken, dass wir ausgebrochen sind, halten sie uns erst recht für Dämonen.«

Qing klopfte sich Erde und Grasfetzen von ihrem grünen Rock. »Und wo sollen wir jetzt hin?«

»Sie wissen, dass wir nach Westen wollten, zum Berg Emei, darum werden sie zunächst in der Richtung suchen«, überlegte Zhen. »Das heißt, wir gehen am besten nach Norden. Irgendwo müssen wir sowieso noch mal haltmachen, um genug Geld für den Rest der Reise zusammenzubekommen. Und wo könnte man besser Geld verdienen als in der Hauptstadt? Also, auf nach Changle!«



Kapitel 6

XIAN

Von alters her war es Brauch, dass der Kaiser oder König in einer sechsspännigen Kutsche reiste und die Prinzen in einer vierspännigen. Xian jedoch verzichtete ganz auf eine Kutsche und ritt lieber auf Zhaoye. Er scherte sich nicht um solcherlei Traditionen, sondern wollte einfach so schnell wie möglich nach Changle.

Früh am Morgen brach er auf, gemeinsam mit Fahai, Feng und dem Rest seiner Delegation. Seit Min Wuyue die Treue geschworen hatte, war er nicht mehr in der Hauptstadt des kleinen Königreichs gewesen. Dafür hatte sein Vater dem Palast von Changle im vergangenen Jahr einen zweiwöchigen Besuch abgestattet. Ein Großteil seines Hofstaats hatte ihn begleitet, darunter seine Ehefrau, mehrere Konkubinen und viele der jungen Prinzen und Prin-

zessinnen. Xian jedoch war zu Hause geblieben. Seine Mutter in Xifu allein zu lassen, nur um sich anderswo zu amüsieren, wäre ihm einfach nicht richtig vorgekommen.

In einer Herberge etwa auf halber Strecke erwarteten sie die Kundschafter, die vorausgeritten waren, und berichteten, ein Stück weiter sei die Straße von umgestürzten Bäumen blockiert. Zu Pferd käme man zwar daran vorbei, nicht aber mit den mit Gold, Jade und Seide beladenen Wagen. Sicher werde es ein bis zwei Tage dauern, bis die Hindernisse entfernt seien.

»Wir teilen uns auf«, beschloss Xian. »Fahai und ich reiten vor. Feng und die Soldaten können mit den Wagen hier warten, bis der Weg wieder frei ist.«

Fahai nickte. Er kannte schließlich den wahren Grund ihrer Reise und verstand Xians Eile. Feng, der ebenfalls eingeweiht war, meldete allerdings Bedenken an.

»Ich bin dein Leibwächter«, protestierte er, als er Xian früh am nächsten Morgen in seinen Brustpanzer half. »Nichts gegen Fahai, aber der ist ein Gelehrter, kein Krieger.«

»Fahai wird jedem Angreifer mit seiner schreibfedergestählten Faust drohen und ihm anschließend seinen Fischbeutel über den Kopf ziehen«, entgegnete Xian, während Feng die dicken Lederschnüre des Panzers festzog.

Mit finsterem Blick reichte Feng ihm seinen Helm. Dieser bestand aus einer Vielzahl sich überlappender, mit Leder verstärkten Metallklappen, gekrönt von einem gelben Federbusch, durch den sich Xian von den übrigen Reitern abhob. »Das ist kein Spaß. Wie soll er dich denn verteidigen, wenn etwas passiert?«

General Jian hatte seinen Sohn von klein auf in den Kampfkünsten unterrichtet. Dadurch war Feng bereits als Zehnjähriger gut genug ausgebildet gewesen, dass er für drei Jahre ins Shaolin-Kloster aufgenommen wurde, um dort von den weltberühmten Mönchen zu lernen.

»Fahai und du seid nun mal die Einzigen, denen ich bedingungslos vertraue.« Xian rückte die metallenen Beinplatten zu recht, die an seinem Gürtel befestigt waren und ihm bis zu den Knien reichten. »Darum muss einer von euch bei den Wagen bleiben und dafür sorgen, dass nichts Wertvolles wekommt. Du kennst die Männer, die dein Vater uns zugeteilt hat, besser als ich. Auf deine Befehle werden sie hören.«

Draußen wieherte Zhaoye und scharrte mit den Hufen.

»Rong muss auch hierbleiben, er hat sich gestern Abend den Magen verdorben«, sagte Feng. Rong war Zhaoyes Stallbursche. »Und da dein Pferd bei jedem außer Rong und dir ziemlich eigen ist, legst du ihm am besten selbst seinen Harnisch an.«

Zhaoye wirkte trotzdem mehr als unzufrieden, als Xian kurz darauf seinen Gesichtsschutz festzurzte. Versöhnlich kraulte Xian ihm den Hals. »Glaub mir, ich finde das alles auch nicht angenehm.«

Sobald es hell wurde, brachen Xian und Fahai auf, begleitet von einer Eskorte aus zwei Kundschaftern, fünf Soldaten und einem mit dem Nötigsten beladenen Packpferd. Ohne die Wagen kamen sie schneller voran als zuvor. Ferghana-Pferde waren extrem ausdauernd und brauchten selbst im heißesten Sommer nur einmal am Tag Wasser. Zhaoye galoppierte wie der Wind und spornte damit auch die anderen Pferde an.

Die restliche Reise verlief ohne Zwischenfälle, und bald schon konnte Xian die Kundschafter vorausschicken, um im Palast anzukündigen, dass sie Changle einen Tag früher als geplant erreichen würden.

Die Hauptstadt war zu Ehren des hohen Besuchs üppig geschmückt. Die Straßen waren von Lampions gesäumt, und überall hingen Banner mit guten Wünschen für den Prinzen von Wuyue. Am Wegesrand drängten sich Menschenmassen und begrüßten Xian auf seinem Ritt zum Palast mit Jubel und Flötenspiel. Dennoch entging Xian nicht, dass die wenigen Bäume schütter wirkten

und ihre traurig herabhängenden Äste kaum bis gar keine Früchte trugen. Min war stark geschwächt aus dem langwierigen Konflikt mit dem Südlichen Tang-Königreich hervorgegangen – und hatte deswegen schließlich vor Wuyue kapituliert. Die Entbehrungen, mit denen das Land zu kämpfen hatte, waren trotz der Flut an goldenen Bannern mit roten Lettern nicht zu übersehen.

Wie zu Hause in Xifu fanden offizielle Zeremonien auch in Changle im weitläufigen äußeren Hof des Königspalasts statt, von Feierlichkeiten über Siegesparaden bis hin zu öffentlichen Bestrafungen. Traditionsgemäß war der Hof frei von Bäumen, damit nichts die Präsenz des Königs überschattete – oder möglichen Attentätern ein Versteck bot.

Soldaten salutierten, als Xian und Fahai absaßen, und zwei Stallburschen eilten herbei, um die Pferde in Empfang zu nehmen. Ein Mann in makelloser Uniform trat auf sie zu und verneigte sich tief, ehe er sich als Gouverneur Gao vorstellte.

»Der Rest meiner Delegation wurde aufgehalten, weil die Straße nicht passierbar war, daher sind mein Berater und ich vorausgeritten und nun bereits einen Tag früher hier«, erklärte Xian. »Das Willkommensbankett kann aber wie geplant morgen stattfinden. Bis dahin sollten auch unsere Gastgeschenke eingetroffen sein.«

Gao verbeugte sich abermals. »Der Palast von Min dankt dem Prinzen von Wuyue für seine Nachsicht, aber als Zeichen unseres Respekts muss die Willkommenszeremonie am Tag Eurer Ankunft abgehalten werden, Eure Hoheit. Darum bitten wir Euch und Euren Berater untertänigst, uns heute Abend beim Bankett mit Eurer Anwesenheit zu beehren. Die königliche Residenz steht für Euch und Eure Gefolgschaft bereit.«

Auch dieser Königspalast war auf einer geraden, von Nord nach Süd verlaufenden Achse errichtet worden. Die Gebäude zu beiden Seiten dieser Linie waren symmetrisch gestaltet, wobei dem linken Flügel stets ein wenig mehr Mühe gewidmet wurde als dem rech-

ten. Ein hohes Tor mit fünf Bögen trennte den inneren vom äußeren Hof. Der mittlere Bogen war von zwei Steinlöwen flankiert und durfte ausschließlich vom König selbst durchschritten werden. Gao dirigierte Xian respektvoll zu dem Bogen links davon, der den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie vorbehalten war. Die Hofbeamten, darunter auch Gao und Fahai, nahmen den Bogen zur Rechten.

Die königliche Residenz mit ihrem doppelten, gelb glasierten Dach, dessen aufwärtsgeschwungene Traufen mit Drachenschnittzereien verziert waren, befand sich am nördlichen Ende eines bewachten, von hohen Mauern umschlossenen Bereichs. Das zinnoberrote Portal wies nach Süden.

Das Zimmer, das man für Xian hergerichtet hatte, war beinahe so prachtvoll wie die Königsgemächer selbst und normalerweise dem Kronprinzen vorbehalten. Xian konnte sich ein hämisches Grinsen nicht verkneifen, als er daran dachte, wie neidisch Wang sein würde, wenn er das erfuhr. Das Schlafzimmer war so groß, dass Feng und er einen Trainingskampf darin hätten abhalten können, wenn sie ein paar Möbel zur Seite gerückt hätten. Das Bett, das auf einer niedrigen Plattform stand, war genauso breit wie lang und mit durchscheinenden Vorhängen und Wimpeln abgeschirmt. Auf einer Holzkommode stand eine wuchtige Feueruhr, die mittels herabfallender Metallkugeln die vergangene Zeit anzeigte. Zur Linken führte eine Verbindungstür in eine angrenzende Kammer, wo der Leibwächter untergebracht war.

In einer Ecke stand etwas, das Xian in seinem eigenen Gemach zu Hause nicht hatte: eine goldene Badewanne. Baden war ein wichtiges Ritual zur Reinigung von Körper und Geist. Priester und sogar der König selbst mussten stets ein Bad nehmen, bevor sie Opfergaben darbrachten oder Zeremonien durchführten. Diese Wanne jedoch diente offensichtlich eher dem Privatvergnügen als religiösen Zwecken.

Nichts aber stach Xian so sehr ins Auge wie die kleine Keramikflasche auf dem Nachttisch. Er musste sie nicht öffnen, um zu wissen, was sie enthielt.

Ein gut aussehender junger Mann etwa in seinem Alter war ihm schweigend in den Raum gefolgt. Jetzt trat er vor und vollführte eine tiefe Verbeugung. »Erlauben Eure Hoheit seinem ergebenen Diener, ihm aus der Rüstung zu helfen?«

Diese Aufgabe wäre eigentlich Feng zugefallen, aber der war noch nicht hier. Also breitete Xian die Arme aus, und der junge Mann begann, mit geübten Griffen die Schnüre zu lösen. Die Einzelteile hängte er über einen hölzernen Kleiderständer. Anschließend goss er Wasser in ein Kupferbecken, damit Xian sich Gesicht und Hände waschen konnte.

»Wie heißt du?«, erkundigte sich Xian.

»Deng, Eure Hoheit. Ich bin Kurtisan, der ranghöchste unter achtzehn Jahren hier am Hof.«

Ein Kurtisan. Das erklärte wohl, warum der Junge nicht nur mustergültig seine Pflichten erfüllte, sondern ebenso perfekt die königliche Ansprache beherrschte. Unter anderen Umständen hätte Xian nicht gezögert. Seine erste eigenständige Reise, und er würde sich nicht mal aus dem Palast schleichen müssen, um sich mit einem hübschen Jungen im Bett zu vergnügen.

Aber der Grund seines Besuchs war einfach zu wichtig. Auf keinen Fall durfte er sich davon ablenken lassen.

»Den Rest schaffe ich allein, Deng«, sagte er also. »Du kannst gehen.«

Deng war sichtlich überrascht, so abrupt entlassen zu werden. Gehorsam zog er sich zurück und schloss die Tür hinter sich.

Als Xian allein war, wusch er sich über dem Kupferbecken und spülte den Schmutz und Schweiß des langen Ritts ab. Dann klappte er seinen Koffer auf und holte das goldgelbe Lóngpáo heraus, das er beim Bankett tragen würde. Der dunkelblaue Satinkragen und

die Ärmelaufschläge waren mit goldenen Borten abgesetzt, und die Brust schmückte eine Stickerei aus fünfklaugigen Drachen, veredelt mit Tausenden winziger Süßwasserperlen, die Wolken, Lotusblüten und Meereswogen formten.

Xian löste seinen Dutt, kämmte sich das Haar und schlang es zu einem lockeren Knoten. Vor dem Bankett würde er sich noch einmal sorgfältiger frisieren. Dann schlüpfte er in ein bequemes weißes Gewand mit grünen Ziernähten und passender Schärpe. Als er den Wickelkragen zurechtzog, streiften seine Finger das Jadeamulett unter dem Stoff.

Ein wehmütiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Wenn seine Mutter erst geheilt und wieder bei Kräften wäre, würde er seinen Vater um Erlaubnis bitten, sie zur Erholung in den kleinen Ostpalast von Yuezhou zu bringen. Schließlich setzte sich das Zeichen des Ostens 東 aus 日 für Sonne und 木 für Baum zusammen. Beide Elemente standen für den Frühling, eine Zeit des Wachstums, des Neubeginns. Eine Reise nach Osten, von wo sie stammte, würde seiner Mutter vielleicht ihren eigenen Neubeginn bescheren.

Auf dem Tisch stand eine große Obstschale. Die Aprikosen rochen besonders verlockend, und Xian steckte sich zwei davon in die Tasche, bevor er das Schlafgemach verließ.

Draußen salutierten die Wachen vor ihm. Falls die Männer sich über seine schlichte Kleidung wunderten, waren sie zumindest diskret genug, um sich nichts anmerken zu lassen. Außerhalb der Mauern der königlichen Residenz würdigte niemand ihn auch nur eines zweiten Blicks. Für das Volk trug der Prinz von Wuyue nun mal Federbusch und Prunkrüstung, selbst wenn er nur kurz austreten musste.

Anstatt den Weg zum Ahnentempel zu nehmen, wo die königliche Familie ihre Vorfahren mit Opfergaben würdigte und sich vor ihren Gedenktafeln verbeugte, wandte Xian sich in Richtung der Halle der Geister, die die Bediensteten nutzten. Die meisten daois-

tischen Tempel waren vollständig aus Holz erbaut, ohne dass ein einziger Nagel dabei zum Einsatz kam. Das Gewicht des weit überhängenden Dachs wurde durch geschickt ineinander verzahnte Tragbalken auf vertikale Säulen verteilt.

Die Steinstufen, die zum Eingang hinaufführten, waren von den Füßen unzähliger Pilger ausgetreten. Es gab drei Tore. Vor dem rechten stand die Statue eines Drachen, vor dem linken die eines Tigers. Das mittlere war für die Geister reserviert.

Xian ging durch das Drachentor und achtete darauf, mit dem linken Fuß zuerst die Schwelle zu überschreiten. Verlassen würde er den Tempel später durch das Tigertor, dann mit dem rechten Fuß zuerst. Seine Mutter hatte ihm streng eingeschärft, niemals direkt auf die rote Holzschwelle zu treten, die das Böse aus dem Tempel fernhielt.

Zu dieser späten Nachmittagsstunde war der Tempel verlassen. Entlang der Wände reihten sich steinerne Stelen, die Menschen und eine ganze Menagerie von Tieren abbildeten. In die hölzernen Trappfeiler waren verschiedene Gottheiten geschnitzt. Anders als seine Eltern war Xian nie gläubig gewesen. An den jährlichen Ritualen im Ahnentempel nahm er aus reinem Pflichtbewusstsein teil, und während die Priester endlos Gebete herunterleierten, ertappte er sich jedes Mal bei Tagträumen, in denen er sich hinausschlich, um sich mit einem Jungen zu treffen.

Vor einer Statue von Guānyīn, der Göttin der Barmherzigkeit, die seine Mutter ganz besonders verehrte, blieb er stehen. Auf dem Altar hatte jemand eine Öllampe, zwei Kerzen, einen Duftbrenner aus Porzellan und drei kleine Schalen arrangiert. Die rechte davon enthielt Tee, die linke Wasser und die mittlere Reiskörner. Tee stand für das Yin, Wasser für das Yang und der Reis für die Einheit von beidem.

Xian nahm sich drei Räucherstäbchen – die stets in ungerader Zahl bereitlagen – und zündete sie an einer der Kerzen an. Dann

kniete er vor dem Altar nieder, schloss die Augen und atmete tief ein, bis der Duft seine Lungen erfüllte.

»Prinz von Wuyue.«

Xian öffnete die Augen und sah einen Priester aus dem inneren Heiligtum treten. Auf dem kahl geschorenen Kopf des Mannes saß ein schwarzer Satinhut mit gerade hochstehender Krempe. Er war in ein Dàopáo gekleidet, die typische weitärmelige Robe, die daoistische Priester bei der Verrichtung ihrer täglichen Tempelpflichten trugen.

Der Priester kam auf Xian zu. »Welch Überraschung, Euch hier anzutreffen, statt im Ahnentempel.«

»Dào Zhǎng«, sprach Xian den Priester bei seinem offiziellen Titel an und neigte respektvoll den Kopf. »Meine Mutter ist eine Bürgerliche. Als junges Mädchen hat sie nur in Tempeln wie diesem gebetet.«

Der Priester nickte feierlich. »Die Götter blicken mit Wohlwollen auf Eure kindliche Pietät. Im Verborgenen lauert Gefahr, aber das Amulett Eurer Mutter wird Euch schützen.«

Das Jadeamulett unter Xians Hemd fühlte sich plötzlich warm auf seiner Haut an. Vielleicht hatte der Priester seine schützende Kraft gespürt.

»Meine Mutter ist seit vielen Jahren krank«, erklärte Xian. »Mein Vater, der König von Wuyue, hat das Orakel von Emei um Rat gefragt, und es hat uns nach Changle geschickt, wo wir ein Heilmittel für sie finden sollen. Ich bin in den Tempel gekommen, um die Götter um weitere Anweisungen zu ersuchen.«

Der Priester deutete auf die Rauchfäden, die sich von den Räucherstäbchen zwischen Xians aneinandergedrückten Handflächen Richtung Himmel kringelten. »Da Ihr den Göttern bereits gehuldigt habt, können wir sie nun getrost um Rat fragen.« Einladend nickte er in Richtung der gegenüberliegenden Wand.

Qíuqiān war eine Wahrsagepraxis, die in Tempeln im ganzen

Land Anwendung fand. In der Wand waren Backsteine von eins bis hundert durchnummeriert, und jeder hatte ein Loch von etwa zwei Zentimetern Durchmesser mit einem zusammengerollten Stück Papier darin. Der Priester reichte Xian einen länglichen Bambusbehälter, der mit flachen Stäbchen gefüllt war. Die rot gefärbten Enden der Stäbchen waren ebenfalls mit Zahlen versehen und ließen sich dadurch jeweils einem der Backsteine zuordnen.

Xian kippte den Behälter und fing an, ihn zu schütteln, bis eines der Stäbchen herausrutschte und zu Boden fiel. Er hob es auf und bot es dem Priester auf den Handflächen dar. Dieser warf einen Blick auf die Zahl, zog die Papierrolle aus dem entsprechenden Backstein und reichte sie Xian.

Xians Herz schlug schneller, als er das Papier auseinanderrollte und darauf in winzigen, schräg stehenden Zeichen die Aufschrift 強龍難壓地頭蛇 zum Vorschein kam.

»Qiáng lóng nán yā dì tóu shé«, las er leise vor. *Selbst ein mächtiger Drache hat es schwer, eine Schlange in ihrem vertrauten Revier zu besiegen.*

Schon wieder die Schlange. Aber was hatte das zu bedeuten? War es eine Warnung an Xian, der als Prinz und Gesandter des Königs – versinnbildlicht durch den Drachen – in Changle fremd war, die Schlange hingegen klar im Vorteil?

»Die Antwort wird sich Euch beizeiten offenbaren«, sagte der Priester, dem Xians nachdenkliche Miene nicht entgangen war. »Möge der Himmel Euch segnen.«

Xian verneigte sich tief. »Ich danke Euch, Dào Zhǎng.«

Dann wandte er sich zum Gehen und achtete sorgsam darauf, nicht auf die rote Schwelle zu treten, als er mit dem rechten Fuß voran das Tigertor durchschritt.



Kapitel 7

XIAN

Über der Tür zu den Stallungen hing die Bronzeprägung eines geflügelten Pferds. Die Stallburschen eilten mit Stroh, Futtersäcken und Wassereimern umher. Der Stall selbst war nur etwa halb so groß wie der in Xifu, und mehrere Pferde hatten im angrenzenden Auslauf untergebracht werden müssen, um Platz für die Reittiere der Ankömmlinge zu schaffen.

Auf der Suche nach Zhaoye schlenderte Xian an den Boxen vorbei. Die einzigen Menschen, denen gegenüber der Hengst sich freundlich zeigte, waren sein Stallbursche Rong und Xian selbst. Vielleicht konnte Xian ja noch irgendeinen armen Kerl davor bewahren, einen Huf ins Gesicht zu bekommen, weil er sich Zhaoye zuforsch genähert hatte.

Er fand ihn schließlich in der hintersten Box, die größer war als alle anderen. Bei ihm war ein Junge etwa in Xians Alter. Er trug eine Hose aus grober Baumwolle und hatte die schmalen Hemdsärmel bis knapp unter die Ellenbogen hochgekrempt. Leise und beschwichtigend redete er auf Zhaoye ein.

Xian blieb stehen.

Jetzt tippte der Junge Zhaoyes Vorderbein an. »Na los, hoch mit dem Huf.«

Zhaoye gehorchte. Der Junge beugte sich vor und begann, mit dem Hufkratzer Schmutz und Steinchen zu entfernen, die sich unter dem Eisen gesammelt hatten.

Xian war so verblüfft, wie ruhig sein Pferd blieb, dass er zu langsam reagierte, als der Junge sich plötzlich umdrehte – und ihn dabei ertappte, wie er ihn beobachtete.

»Hallo.« Der Junge ließ Zhaoyes Huf los und richtete sich auf. Er musterte Xian fragend. »Wer bist du?«

»Das da, äh, ist das Pferd des Prinzen«, plapperte Xian drauflos. Kaum dass die Worte über seine Lippen waren, wurde ihm klar, wie lächerlich sie klangen.

»Ich weiß«, entgegnete der Junge. »Unser Ehrengast hier hat vorhin schon für ziemlichen Wirbel gesorgt.«

»Was ist passiert?« Xian trat einen Schritt näher. »Geht es ihm gut?«

»Ja, keine Sorge.« Der Junge tätschelte Zhaoye die Flanke, und das Pferd schnaubte zufrieden. »Als die anderen ihn nach der langen Reise trocken gerieben haben, haben sie rötliche Tropfen in seinem Fell entdeckt und Alarm geschlagen, weil sie meinten, das Pferd des Prinzen würde bluten. Ich hab ihnen dann erklärt, dass das kein Grund zur Sorge ist. Er ist schließlich ein Hǎnxuèmä. Wenn die sich anstrengen, sieht es aus, als würden sie Blut schwitzen.«

Xian war überrascht, dass ein gewöhnlicher Stallbursche sich so gut mit Ferghana-Pferden auskannte. Diese besonderen Tiere

hatten dünne, fast schon durchscheinende Haut, unter der sich so deutlich die Blutgefäße abzeichneten, dass ihr Schweiß, wenn sie sich anstrebten, einen metallisch roten Schimmer annahm.

»Woher weißt du das?«, fragte Xian.

»Ich hab schon öfter mit welchen zu tun gehabt«, erklärte der Junge. »Nahe der tibetischen Hochebene. Da sind irgendwann mal ein paar Ferghanas aus dem Stall eines Adligen ausgebrochen und leben seitdem in der Steppe.«

Xian zog die Augenbraue hoch. »Stammst du aus einer Noma-familie?«

Der Junge lachte in sich hinein. »Könnte man so sagen, ja.« Er strich Zhaoye über die Mähne und betrachtete ihn voller Bewunderung. Zhaoye reckte stolz den Hals und genoss die Aufmerksamkeit. »Aber so ein hübscher Kerl ist mir noch nie begegnet.«

Dasselbe hätte Xian auch sagen können. Feng hätte ihn vermutlich dafür ausgelacht, aber Xian war die fremdartige Schönheit des Jungen sofort aufgefallen. Er hatte ein fein geschnittenes und dennoch markantes Gesicht, und sein langes dunkles Haar, das sich halb aus dem Knoten gelöst hatte, sah so weich aus, dass Xian am liebsten die Finger darin vergraben hätte. Ein zarter Schweißfilm schimmerte auf seiner Haut, die alabasterweiß war – ungewöhnlich für jemanden, der viel im Freien arbeitete. Doch seine Blässe wirkte nicht ungesund ... Sie erinnerte eher an Mondlicht, strahlend, nicht von dieser Welt.

Xian war wie gebannt. Nicht nur vom Aussehen des Jungen, sondern auch von seinem ungekünstelten Charme. Vermutlich war er sich nicht einmal bewusst, welche Anziehungskraft er ausübte.

»Er hat immer den linken Vorderfuß angehoben, als ich an seiner Box vorbeigekommen bin, darum dachte ich, er hat sich vielleicht einen Stein eingetreten.« Der Junge streckte Xian den Hufkratzer hin. »Hier. Ich hoffe, das war in Ordnung. Ich wollte dir nicht ins Handwerk pfuschen.«

Handwerk? Xian blinzelte. Dann begriff er, dass der Junge – vermutlich bedingt durch Xians schmucklose Kleidung und die Tatsache, dass Rong nicht hier war – *ihn* für den Stallburschen der Delegation aus Wuyue hielt.

»Arbeitest du schon lange hier?«, erkundigte sich Xian.

Der Junge schüttelte den Kopf. »Ich bin erst seit einer Woche in Changle. Aber in der Zeit wurde hier von nichts anderem geredet als diesem Prinzen aus Wuyue, und alle schufteten rund um die Uhr, damit der Aufenthalt für ihn perfekt ist. Darum haben meine Schwester und ich auch so schnell eine Anstellung gefunden.«

»Deine Schwester ist auch hier?«

»Sie wurde für die Küche eingeteilt, ich für den Stall.« Der Junge hielt kurz inne. »Ich heiße Zhen. Und du?«

»Du kannst mich Xu nennen«, antwortete Xian geistesgegenwärtig.

Zhen machte eine höfliche kleine Verbeugung. »Schön, dich kennenzulernen, Xu.«

»Was hast du denn so gehört über den Prinzen von Wuyue?« Xian konnte sich die Frage nicht verkneifen. »Wieso wird um ihn so ein Aufwand gemacht?«

»Nur, dass er der Lieblingssohn seines Vaters sein soll, obwohl er nicht der Erstgeborene ist, darum muss er wohl irgendetwas Besonderes an sich haben.« Er lächelte flüchtig. »Und außerdem soll er ziemlich gut aussehen.«

»Hmm. Prinz Xian – so heißt er übrigens – hat seine Vorzüge, aber soll ich dir was verraten?« Xian beugte sich vor, bis seine Lippen beinahe Zhens Ohr berührten, und fuhr in verschwörerischem Flüsterton fort: »Sein Pferd ist mir wesentlich lieber.« Der andere Junge duftete nach irgendetwas Erdigem, wie Sandelholz und regennasses Gras im Sommer. »Ganz schön dreist, wenn du mich fragst, einfach einen Tag zu früh und ohne ein einziges Geschenk

hier aufzukreuzen. Jetzt können die armen Gastgeber zusehen, wie sie so schnell ein Bankett auf die Beine stellen.«

Zhen zog die Augenbraue hoch. »Du gehst aber hart ins Gericht mit deinem Herrn. Arbeitest du schon immer im Palast von Wuyue?«

Xian musste grinsen. »Könnte man so sagen, ja.«

Interessiert sah Zhen sich im Stall um. »Auf welchem Pferd bist du hergeritten?«

»Äh ...« Xian zeigte auf Fahais Pferd. »Auf dem da.«

Zhaoye wieherte und scharrte mit dem Huf.

»Du hast wirklich Glück, dich den ganzen Tag um diese herrlichen Tiere kümmern zu dürfen.« Mit schuldbewusster Miene gestand Zhen: »Um ehrlich zu sein, soll ich hier eigentlich nur ausmisten und nicht die Pferde versorgen. Das gäbe sicher ziemlichen Ärger, wenn es rauskäme. Bitte verpfeif mich nicht.«

»Keine Sorge«, erwiderte Xian. »Auf das, was ich eben über den Prinzen zu dir gesagt habe, stehen locker ein Dutzend Peitschenhiebe und eine Woche am Pranger.«

Zhen lächelte. »Ich sag nichts, wenn du nichts sagst.«

»Abgemacht.« Xian holte eine Aprikose aus der Tasche, wischte seinen Dolch am Ärmel ab und schnitt die Frucht entzwei. Die eine Hälfte gab er Zhaoye zu fressen, die andere hielt er Zhen hin. »Hier, probier mal. Die ist schön reif.«

Amüsiert betrachtete Zhen die Aprikose. »Bin ich es denn würdig, dass das edle Ross eines Prinzen sein Essen mit mir teilt?«

»Fragen wir das edle Ross doch einfach.« Xian zeigte Zhaoye das zweite Stück Aprikose. »Hättest du was dagegen, deinem neuen Freund diese Hälfte zu überlassen?«

Ohne zu zögern, schnappte Zhaoye sich auch diesen Leckerbissen. Xian und Zhen sahen einander an und prusteten los. Dem Prinzen gefiel Zhens Lachen. Es erinnerte ihn an das Klimpern eines kupfernen Windspiels.

»Als hätte ich's geahnt.« Xian zog die andere Aprikose hervor. Er legte Zhen leicht die Hand auf die Schulter und dirigierte ihn aus der Box. »Vergiss das unverschämte Pferd, wir teilen uns die hier.«

Sie verzogen sich in den hinteren Bereich des Stalls, wo das Futter gelagert wurde. Xian schnitt auch die zweite Aprikose entzwei und reichte eine Hälfte Zhen. »Hier.«

Ihre Finger streiften einander, als Zhen das Stück entgegennahm. »Danke.«

Xian ließ Zhen nicht aus den Augen, während dieser in die orange-gelbe Frucht biss. Als er sich den Saft von den Lippen leckte, fuhr Xian ein Kribbeln durch den Bauch.

»Wo hast du denn so köstliche Aprikosen aufgetrieben?«, fragte Zhen. »Die hast du doch wohl nicht den ganzen Weg aus Wuyue mitgebracht.«

Natürlich konnte Xian ihm schlecht verraten, dass er die Aprikose aus der Schale in seinem königlichen Schlafgemach genommen hatte und sie vermutlich in einem der besten Obstgärten des Landes geerntet worden war. »Glück muss man haben. Wir sind auf dem Herweg an einem Baum vorbeigekommen.«

Zhen lehnte sich an einen Balken. »Ich hab gehört, deine Delegation bleibt bis nach dem Duānwū-Fest. Hast du bis dahin auch mal ein paar Tage frei?«

»So was wie *freie Tage* gibt es beim Prinzen nicht. Der kann ein richtiger Tyrann sein.« Xian legte den Kopf schief. »Aber falls doch, woran hattest du denn gedacht? Willst du mir etwa Changle zeigen, obwohl du selbst erst seit einer Woche hier bist?«

»Ich kenne mich gut in den umliegenden Wäldern aus«, entgegnete Zhen. »Da gibt es ein paar malerische Aussichtspunkte, von denen kaum jemand weiß. Perfekt für einen kleinen Ausritt ... natürlich nur, wenn du möchtest.«

Xians Herz machte einen Satz. Vielleicht könnte Zhen ihm ja bei der Schlangenjagd in den Wäldern von Changle helfen. Anschei-

nend hatte sein Besuch im Tempel ihm tatsächlich die Gunst der Götter eingebracht, denn diese Begegnung mit Zhen war eindeutig mehr als ein glücklicher Zufall.

»Gern«, sagte Xian. »Das fände ich schön.«

Zhen nickte zufrieden. Kurz darauf rief jemand seinen Namen, und sie fuhren beide herum.

»Ich mache mich wohl besser wieder ans Werk, bevor der königliche Stallvorsteher mich noch rauswirft«, murmelte Zhen.

»Stimmt. Wäre schließlich schade, wenn ich es schaffe, einen freien Tag rauszuschlagen, und dann niemanden habe, mit dem ich ihn verbringen kann.«

Zhens Augen funkelten. »Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, Xu.«

Xian grinste. »Das werden wir ganz bestimmt.«



Kapitel 8

ZHEN

Ich glaube, ich verwandle mich zurück in eine Schlange«, sagte Qing.

Zhen fuhr zu ihr herum. Die grün geschuppte Stelle an Qings Arm und ihre gespaltene Zunge hatten sich wieder zurückgebildet, kurz bevor sie in Changle eingetroffen waren. »Wie kommst du darauf?«

Qing hob ihre geröteten Finger. »Ich hab so viel Ingwer gerieben und Knoblauch gehackt, dass ich meine Hände kaum noch spüre. Außerdem war ich den ganzen Tag auf den Beinen – die fühlen sich an, als wären gar keine Knochen mehr drin.«

Zhen versetzte ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen. »Jag mir doch nicht so einen Schreck ein!«

»In der Küche waren heute zweihundert Leute damit beschäftigt, fünfzig verschiedene Gerichte zuzubereiten. So viel können doch wohl nicht mal diese aufgeblasenen Adligen vertilgen.« Verdrossen massierte Qing sich die Knöchel. »Was für eine ineffiziente Art der Ernährung.«

Zhen und Qing hockten auf dem Dach des Bankettsaals. Schlangen waren von Natur aus gute Kletterer, darum war es nicht schwer gewesen, sich unbemerkt hier heraufzustehlen. Mittlerweile hatte der Himmel sich zu einem tiefen Kobaltblau verdunkelt, und zudem schützte sie eine Reihe Keramikfiguren entlang der Traufe vor Blicken von unten: ein Vogel, ein Fisch, ein Bulle und ein Löwe. Das Dach aus rotem Lehm war rissig und verwittert, und dank ein paar bröckeliger Ziegel, die sich leicht entfernen ließen, hatten sie nun einen guten Blick ins Innere der Bankethalle.

Am Nordende des Saals stand ein ausladender goldlackierter Tisch. Dort, mit dem Gesicht zum Rest der Speisenden, saß der Prinz von Wuyue in einem goldgelben Gewand auf einem Stuhl mit hoher Lehne. Rechts von ihm saß ein älterer Mann, der ein weinrotes Gewand und einen schwarzen Hut mit Gaze-Verzierungen trug.

Vom Prinzen selbst sah Zhen nicht viel mehr als seinen Kopf von oben. Sein Haar war zu einem perfekten Knoten geschlungen, und der einzige Hinweis auf seine Jugend war die einfache Haarnadel darin. Zhen hatte noch vieles zu lernen, was menschliche Bräuche und Rituale anging, aber er wusste, dass einem Prinzen an seinem zwanzigsten Geburtstag ein besonderer Kopfschmuck verliehen wurde.

»Menschen sind schon seltsam«, bemerkte Qing. »So viele rackern sich ab, um ein paar wenigen zu dienen. Dieser Prinz da kann doch kaum älter sein als wir. Was unterscheidet ihn von uns? Und wer legt so was fest?«

Sie hatte recht. Es war wirklich merkwürdig, wie die Menschen

ihre Macht untereinander verteilten, und sie legten sie allzu oft in die Hände der Unerfahrensten, nur weil diese einer bestimmten Familie angehörten. Schlangen waren keine sozialen Wesen und jagten für gewöhnlich allein, aber bei sämtlichen Tierarten, die in hierarchischen Verbänden lebten – wie Wölfe oder Pferde –, waren, soweit Zhen es wusste, die Anführer stets stärker als die anderen.

Qing stieß ihn an. »Siehst du die Suppe in dem Topf da? Wusstest du, dass die nicht aus dem Fleisch von Schwalben gemacht wird, sondern aus deren *Nestern*? Anscheinend sind die nicht nur essbar, sondern eine richtige Delikatesse! Als Schlange hab ich so oft Schwalben gefangen, aber nie wäre ich auf die Idee gekommen, ihre Nester zu fressen.«

»Was gibt es da unten sonst noch?«, wollte Zhen wissen.

»Das da ist Entensuppe mit Yamswurzel. Das daneben ist ein Wildkräutersalat mit Blumenkohl. Blumenkohl schmeckt übrigens scheußlich. Das Gericht dort drüben wird aus Hirschschwänzen gemacht – auch nicht unbedingt das Erste, was ich von einem Hirsch essen würde. Zu nah am Hinterausgang.«

Zhen grinste. »Wenn du da mal nichts verpasst.«

»Aber eins muss ich den Menschen lassen – sie sind ziemlich gut darin, ihre Lebensmittel haltbar zu machen«, fuhr Qing fort. »Köchin Hua hat mir heute die Eishäuser gezeigt. Die sind voller Eisblöcke, die sie im Winter aus den zugefrorenen Bächen schlagen. So wird das Obst und Gemüse gekühlt, das sie erst später im Jahr servieren wollen. Salz sorgt dafür, dass Fleisch und Fisch nicht verderben, und andere Lebensmittel bleiben länger frisch, wenn man Essig, Honig oder Öl dazugibt. Stell dir mal vor, wir Schlangen könnten so was auch – dann müssten wir nicht jedes Jahr so viele Monate verschwenden und Winterschlaf halten!«

»Und was sollten wir dann den ganzen Winter über machen?«, fragte Zhen belustigt. »Mit unseren gespaltenen Zungen Schnee-

flocken fangen? Und am Ende jämmerlich erfrieren, weil wir als Reptilien nun mal wechselwarm sind?«

»Spielverderber.« Qing verdrehte die Augen. Dann schnippte sie mit den Fingern. »Was ich dich schon die ganze Zeit fragen wollte: Wann bringst du mir eigentlich bei, wie man Dinge verwandelt? Das wäre so praktisch für die Küchenarbeit. Damit könnte ich die Zutaten im Handumdrehen zu fertigen Gerichten machen, ganz ohne Kochen! Bis sie gegessen werden, müssten sie ihre Form doch wohl beibehalten, oder?«

»Um das zu lernen, musste ich fünf Jahre üben, und am Anfang haben die Sachen ihre Form allerhöchstens für ein paar Minuten behalten«, entgegnete Zhen. »Man muss seine innere Energie ziemlich lange kultivieren, um sie für so was nutzen zu können. Und dafür müsstest du zumindest mal fünf Minuten still sitzen können.«

Qing schnaubte. »Natürlich kann ich fünf Minuten still sitzen. Hier, siehst du?« Sie riss sich demonstrativ zusammen und setzte ein gleichmütiges Gesicht auf. Doch schon nach kurzer Zeit begann sie, vor sich hin zu summen. Was sie allerdings erst merkte, als Zhen sich das Grinsen nicht mehr verkneifen konnte. »Das zählt nicht! Ich hab mich schließlich nicht bewegt!«

»Ich glaube, zwei Minuten hast du durchgehalten«, kommentierte Zhen. »Gar nicht schlecht für den Anfang.«

Sie streckten sich auf dem Dach aus und aßen mit Kürbis und Lammfleisch gefüllte Teigtaschen, die in der Küche aussortiert worden waren, weil sie nicht die perfekte Form hatten. Köchin Hua, die Qing unter ihre Fittiche genommen hatte, hatte sie ihr überlassen.

»Ich bin heute in den Ställen einem ziemlich hübschen Jungen begegnet«, wechselte Zhen das Thema.

»Oho.« Qing horchte auf. »Erzähl schon, und lass nichts aus!«

»Er heißt Xu und ist einer der Stallburschen aus Wuyue. Er hat

mich dabei erwischt, wie ich dem Pferd des Prinzen die Hufe ausgekratzt habe, was eigentlich seine Aufgabe gewesen wäre, aber es schien ihm nichts auszumachen. Wir haben uns unterhalten, und er hat mir was von seiner Aprikose abgegeben.«

»Wie, das ist alles? Heißt das, er hat dich nicht gegen die Wand gedrängt und leidenschaftlich mit dir gezüngelt?« Qing kicherte. »So machen das männliche Bambusottern, wenn sie ein Weibchen finden, mit dem sie sich paaren wollen. Zuerst züngeln sie, und dann fangen ihre Schwanzspitzen an zu vibrieren und –«

Zhen hustete. »Er hat sich gewundert, dass Zhaoye, das Pferd des Prinzen, sich bei mir so brav verhalten hat«, schnitt er ihr hastig das Wort ab. »Zuerst war es auch ziemlich störrisch, aber als es gemerkt hat, dass ich seine Sprache spreche, wurde es zutraulicher.«

»So was kannst du?«

»Das lernst du auch noch«, versicherte Zhen ihr. »Geistwesen wie wir können mit allen möglichen Tieren kommunizieren.«

»Und, hatte das Pferd ein paar pikante Geschichten über den Prinzen zu erzählen?«, fragte Qing.

»Nicht direkt. Interessant war aber, dass Zhaoye die ganze Zeit vor sich hin geschnaubt hat, während Xu und ich uns unterhalten haben. Nachdem Xu weg war, hab ich ihn gefragt, was denn so lustig gewesen sei, aber er wollte es mir nicht verraten. Es war, als hätten die zwei ein gemeinsames Geheimnis.« Zhen zuckte mit den Schultern. »Na ja, jedenfalls hab ich Xu erzählt, dass ich mich gut in den Wäldern um Changle auskenne, und gefragt, ob wir nicht einen Ausritt machen wollen, wenn er mal einen Tag freihat. Und weißt du, was er gesagt hat? ›Das fände ich schön.««

Zhen war selbst erstaunt über seinen Wunsch, mehr Zeit mit dem königlichen Stallburschen zu verbringen. Schließlich widersprach das nicht nur seinem eher zurückhaltenden Naturell, sondern war auch alles andere als vernünftig. Qing hatte er immer wieder eingeschärft, während ihrer Zeit im Palast auf keinen Fall

zu viel Aufmerksamkeit zu erregen. Vielleicht fühlte er sich ja so zu Xu hingezogen, weil auch er fremd in Changle war. Und dennoch hatte er etwas seltsam Vertrautes an sich, so als hätte Zhen sein Gesicht schon mal in einem Traum gesehen ...

»Kannst du denn reiten?«, riss Qing ihn aus seinen Gedanken.

Zhen nickte. Kurz nachdem er zum Schlangengeist geworden war, hatte er den Westsee verlassen und die darauffolgenden sieben Jahre damit verbracht, das Verhalten der Zweibeiner zu studieren. Er hatte reiten gelernt, Feuer machen, Heilkräuter erkennen und damit Verletzungen versorgen, Alkohol trinken, ohne sich die Wirkung anmerken zu lassen ... all die Dinge eben, die Menschen zum Überleben brauchten und die es aussehen ließen, als wäre er einer von ihnen.

Qings Miene hellte sich auf. »Bring es mir auch bei! Wir kaufen uns zwei Pferde, dann sind wir viel schneller am Berg Emei.«

»Ein Pferd kostet ungefähr fünfzig Ballen Seide«, erwiderte Zhen. Nachdem er herausgefunden hatte, dass die Menschen abgeworfene Schlangenhaut wegen ihrer medizinischen Wirkung schätzten, hatte er angefangen, Qings und seine eigene Haut zu horten, und sie anschließend als Mensch gegen Geld eingetauscht, damit sie sich etwas zu essen kaufen konnten.

Qing blies die Wangen auf. »Pfff. Im Wald war das Leben irgendwie einfacher.«

Da hatte sie nicht unrecht. Auch Zhen packte hin und wieder das Heimweh, und manchmal, wenn der Ruf des Waldes zu unwiderstehlich wurde, nahm er seine natürliche Gestalt an und streifte durch die Felsspalten und Höhlen, in denen er die zehn bis fünfzehn Jahre seines Schlangenlebens hätte verbringen sollen. Nach einer Weile jedoch erschien ihm der Wald wieder zu eng und erdrückend, und er sehnte sich nach dem Leben unter Menschen zurück. Vielleicht war das der Grund, warum Tiergeister tausend Jahre brauchten, um ihre Kräfte zu kultivieren und unsterblich zu

werden – damit sie möglichst viele unterschiedliche Leben leben konnten, ehe sie ins Himmelreich aufstiegen.

Qing piekste ihn in die Seite.

»Da sind wir gerade mal eine Woche hier, und schon hast du den ersten Jungen zum Züngeln gefunden. Pass auf, bald laufen sie dir in solchen Scharen hinterher, dass du sie dir gar nicht mehr vom Leib halten kannst.« Sie musterte ihn von der Seite. »Warum bist du eigentlich so verlegen geworden, als ich eben über das Paarungsverhalten bei Bambusottern geredet habe? Hast du etwa noch nie ...«

So viel Zhen mittlerweile auch gelernt hatte, in diesem speziellen Bereich fehlte ihm jegliche Erfahrung – als Mensch und Schlange gleichermaßen.

»Als ich noch eine ganz normale Schlange war, habe ich lieber die Welt erkundet, als mich zu paaren«, wiegelte er ab. »Und nachdem ich dann zu einem Geistwesen geworden war, folgte mein Leben nicht mehr denselben Regeln wie zuvor. Danach war einfach alles ... anders.«

Schlangen schlossen keine Verbindungen fürs Leben, aber Zhen beneidete all die Kreaturen, die es taten, wie Wölfe oder Kraniche. Er hatte kein Interesse an wechselnden Partnern. Er wünschte sich bloß einen einzigen, einen, dem er einen festen Platz in seinem Herzen geben würde – und umgekehrt. Selbst als Mensch fühlte er sich nur schwach zu anderen Jungen hingezogen. Heute jedoch, als Xu ihm die Aprikose gereicht und dabei seine Hand gestreift hatte ... da hatte ihn eine unerwartet aufregende Wärme erfüllt.

Aus dem Bankettsaal drang jetzt lebhaftere Musik zu ihnen hoch und lenkte Zhens Aufmerksamkeit zurück auf die Feierlichkeiten. Auch Qing spähte durch das Guckloch. »Sieht aus, als würde da unten gleich irgendwas aufgeführt.«

In den Ecken der quadratischen Bühne, auf der das Unterhal-

tungsprogramm stattfinden sollte, waren Lampions entzündet worden, und soeben erhob sich Gouverneur Gao von seinem Platz und verneigte sich vor dem Prinzen.

»Es ist uns eine Ehre, den Prinzen von Wuyue als unseren Gast begrüßen zu dürfen«, verkündete er. »Um dem Prinzen seinen Aufenthalt in Changle so angenehm wie möglich zu gestalten, möchten wir ihm für die Dauer seines Besuchs einen Leibdiener oder eine Leibdienerin zur Seite stellen. Dafür werden wir dem Prinzen nun acht unserer talentiertesten Kurtisanen vorstellen, aus denen er wählen möge.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Hofbeamten an den übrigen Tischen, als acht junge Kurtisanen – vier weibliche und vier männliche – in verschiedenfarbigen Kostümen die Bühne betraten. Die Frauen trugen fließende, paillettenbestickte Röcke, die Jungen aufwendig verzierte Gewänder mit bunten Troddeln. Als Erstes grüßten sie den Prinzen – die Frauen mit einem Knicks, die Männer mit einer Verbeugung – und stellten sich vor. Einer von ihnen, ein gut aussehender Kerl namens Deng, in einem seegrünen Gewand und mit genauso kunstvoll frisiertem Haar wie die Frauen, stach besonders hervor.

»Die Kurtisanen haben zu Ehren Eurer Hoheit einen Tanz einstudiert«, erklärte Gao nun. »Genießt die Aufführung.«

Der Prinz nickte. Noch immer konnte Zhen sein Gesicht nicht sehen.

Die Wandlampen wurden mit dunklen Tüchern gedimmt, und ein Chor aus Panflöten und anderen Holzblasinstrumenten setzte ein, begleitet von einer sanduhrförmigen Trommel und einer Zither. Die Kurtisanen begannen ihren Tanz und bewegten sich grazil über die Bühne. Ihre weiten Seidenärmel wehten und bauschten sich im Luftzug.

»Ich wette, er nimmt einen der Männer«, sagte Qing.

Zhen zog die Augenbraue hoch. »Ach, jetzt hör aber auf – als

könntest du von hier oben erkennen, ob der Prinz eine Vorliebe für Männer hat. Ich glaub dir kein Wort.«

»Keine Ahnung, was für Vorlieben er hat, und es ist mir auch ganz gleich. Aber Köchin Hua hat gesagt, wenn er eine Frau wählt und sie von ihm schwanger wird, muss er sie heiraten, was aber seine gesamten Pläne durchkreuzen würde. Er ist schließlich hier, um irgendwas zu erledigen. Wenn er also klug ist, nimmt er einen Mann. Dann kann er seinen Spaß haben, ohne sich Sorgen um die Konsequenzen zu machen.«

Zhens Mundwinkel zuckte. »Wieso bist du dir eigentlich so sicher, dass der Prinz direkt mit der Person, für die er sich entscheidet, ins Bett springt?«

Qing verdrehte die Augen. »Ach, komm – *Leibdiener*? Ich glaube kaum, dass der Gouverneur jemanden meinte, den der Prinz mitten in der Nacht wecken kann, damit er ihm einen ... Oolongtee aufbrüht.«

Zhen prustete los vor Lachen. »Wo hast du denn das alles aufgeschnappt?«

»Die Frauen aus der Küche haben mich ein bisschen über Jungs in unserem Alter aufgeklärt.« Qing winkte ab. »Jedenfalls bin ich mir sicher, dass Schlafen das Letzte ist, wonach dem Prinzen von Wuyue heute Nacht der Sinn steht.«

Unten endete der Tanz, und das Publikum applaudierte. Die Kurtisanen stellten sich abermals in einer Reihe auf, die Gesichter gerötet vor Anstrengung und Aufregung.

Wieder ergriff Gao das Wort. »Der Prinz ist nun herzlich eingeladen, seine Wahl zu treffen.«

Der Applaus verebbte. Gespannte Stille senkte sich über den Saal, als der Prinz von Wuyue sich erhob und die Bühne betrat. Dann drehte er sich um.

Zhen hustete, als hätte er versucht, ein ganzes Ei zu verschlucken. Er packte Qing beim Handgelenk. »Das ist er.«

»Ich weiß, dass das der Prinz ist«, flüsterte Qing unwirsch. »Und er sieht tatsächlich noch besser aus, als ich –«

»Nein, ich meine: Das ist er! Der Junge aus dem Stall!«

»Was?« Qings Kopf fuhr zu ihm herum. »Der, mit dem du geflirt hast und der seine Aprikose mit dir geteilt hat? Das war der Prinz? Das glaubst du doch wohl selbst nicht.«

Zhen konnte den Blick nicht von Xus Gesicht wenden. Der Prinz wirkte ruhig und erhaben in seinem schimmernden Drachengewand, und die Goldnadel in seinem Haarknoten war vermutlich mehr wert, als ein gemeiner Bürger im gesamten Jahr verdiente. Nichts erinnerte mehr an den Jungen mit dem verwegenen Grinsen, den er wenige Stunden zuvor im Stall kennengelernt hatte.

»Ich bedanke mich für die exquisite Unterhaltung.« In den Augen des Prinzen lag ein neugieriges Funkeln, als er die Kurtisanen musterte. »Wenn ich zurück am Hof meines Vaters bin, werde ich allen von der erlesenen Tanzkunst und Musik im Palast von Changle berichten. Und was die Wahl eines Leibdieners angeht – um ehrlich zu sein, stand meine Entscheidung schon vor der Ausführung fest. Und jetzt sehe ich mich darin mehr als bestätigt.«

Die Kurtisanen wechselten nervöse Blicke. Deng schmunzelte selbstzufrieden. Zhen nahm an, dass er den Prinzen schon vor dem Bankett kennengelernt hatte, darauf ließen zumindest die Worte des Prinzen schließen.

»Wir sind hochofregot, dass Ihr fündig geworden seid«, entgegnete Gao. »Wenn Ihr uns nun verraten wollt, auf wen Eure Wahl gefallen ist?«

Wieder senkte sich Stille über den Saal. Die Kurtisanen hielten den Atem an.

»Der, für den ich mich entschieden habe, ist nicht hier«, sagte der Prinz. »Sein Name ist Zhen.«



Kapitel 9

ZHEN

Zhen erstarrte.

Verwirrtes Gemurmel erhob sich. Die Kurtisanen ließen die Köpfe hängen.

»Verzeiht mir, Eure Hoheit ...«, stieß Gao schließlich hervor.

»Er arbeitet in den Stallungen«, fuhr der Prinz fort. »Seinen Familiennamen kenne ich nicht. Wenn es mehr als einen Zhen hier am Hof gibt, bringt sie alle zu mir, dann sehe ich, welcher der richtige ist.«

»Na, was hab ich gesagt?«, triumphierte Qing. »Keine Frau.«

Unten trat jetzt ein hochgewachsener Mann in grauem Gewand vor und verneigte sich vor dem Prinzen.

»Eure Hoheit, mein Name ist Chu, und ich bin zuständig für die

Ausbildung der Kurtisanen. Der junge Mann, von dem Ihr sprecht, gehört nicht zu meinen Schützlingen. Aber ich lasse ihn selbstverständlich gern holen.« Er hob die Hand, woraufhin zwei Wachen eilends den Saal verließen. »Ich bitte Euch um ein wenig Geduld. Zhen wird so schnell wie möglich in Eure Gemächer gebracht werden.«

Zhens Magen zog sich zusammen. Er musste zurück in die Stallungen. Doch unten an der Säule, über die sie aufs Dach gelangt waren, stand jetzt ein Wachposten. Und an der nächsten Säule würde man ihn sofort entdecken.

»Ich lenke ihn ab«, bot Qing an. »Und sobald er wegschaut, kletterst du runter.«

Zhen ergriff ihren Arm. »Und was ist mit dir? Ich kann dich doch nicht einfach hier allein –«

»Nach mir hat nun mal nicht der Prinz persönlich verlangt!« Qing schüttelte ihn ab. »Was glaubst du, was passiert, wenn die Wachen dich nicht in deinem Quartier finden?«

Bevor Zhen sie aufhalten konnte, warf Qing ein Stückchen von einem Dachziegel ans andere Ende des Hofes, und der Soldat fuhr herum. Mit der Hand am Schwertgriff zog er los, um dem Geräusch auf den Grund zu gehen.

»Jetzt!«, zischte Qing.

Zhen bekam ein schlechtes Gewissen. Eigentlich müsste *er* doch auf Qing aufpassen, nicht umgekehrt. Und jetzt brachte sie sich auch noch in Gefahr, um ihm zu helfen. Falls ihr etwas zustieß, würde er sich das niemals verzeihen. Aber sie hatte recht – wenn die Wachen ihn nicht fanden, lief das auf eine groß angelegte Suche hinaus. Und hier oben auf dem Dach entdeckt zu werden, würde Qing und ihn bloß beide in Schwierigkeiten bringen.

Qing fluchte gedämpft und versetzte ihm einen Stoß. »Mach schon!«

Zhen ließ sich die Säule hinunterrutschen und landete lautlos auf dem Boden. Ohne sich noch einmal umzusehen, duckte er sich

hinter eine sauberlich gestutzte Hecke und rannte, so schnell er konnte, Richtung Stallungen.

Das feste Personal hatte ein eigenes Wohnquartier auf dem Palastgelände, die Bediensteten von außerhalb dagegen kamen meistens in Gasthäusern in Changle unter, in die sie jeden Abend zurückkehrten. Köchin Hua ließ Qing in ihrem Zimmer schlafen, während Zhen sich ein Plätzchen in der Scheune hinter den Stallungen eingerichtet hatte, wo Heuballen, Futter und sonstige Ausrüstung lagerten.

Völlig außer Atem erreichte Zhen die Rückseite des Gebäudes. Vom Stall her näherten sich Stimmen und Fackelschein. Offenbar hatten die Wachen dort bereits nachgesehen und beschlossen, es als Nächstes in der Scheune zu versuchen. Was bedeutete, dass er selbst nicht den Vordereingang benutzen konnte, und die Hintertür war von innen verriegelt. Er würde durchs Fenster klettern müssen.

Der Fackelschein bewegte sich ins Innere der Scheune.

Kopfüber hechtete Zhen durch das erstbeste offene Fenster und brach sich fast den Hals, als er ungeschickt auf dem heubedeckten Boden aufkam. Entgegen landläufiger Meinung hatte auch ein Schlangenkörper Knochen – über hundert sogar –, nur waren sie leicht und biegsam, sodass man sich problemlos zusammenkringeln oder schlängelnd fortbewegen konnte.

Als er aufsprang, standen auch schon die Wachen vor ihm. Hastig verbeugte er sich, wobei ihm sein Haar zerzaust ins Gesicht fiel. »Guten Abend.«

Die Männer beäugten ihn argwöhnisch. »Wie ist dein Name?«, fragte einer.

»Ich, äh ... Zhen.«

»Und den sollen wir holen?«, raunte der andere. »Der sieht ja aus, als hätte er sich seit Wochen nicht gewaschen.«

Der erste Mann zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hat unser Ehrengast ja eine Vorliebe für ungeschliffene Edelsteine.«

»Komm mit.« Die Wachen ergriffen Zhen bei den Oberarmen.
»Der Prinz von Wuyue hat nach dir verlangt.«

Zhen hatte den Palast noch nie von innen gesehen, aber bereits von außen ließen die Formen und Farben der einzelnen Gebäude auf deren Wichtigkeit und Funktion schließen. Der Bankettsaal war rechtwinklig und hatte ein grünes Dach mit weit vorspringenden Traufen und einer Reihe von Keramikfiguren auf dem First. Das größte Gebäude im inneren Hof hatte ein gelbes Dach mit doppelter Traufe und Drachenschnitzereien.

Ein Kribbeln jagte Zhen über den Rücken. Das musste die königliche Residenz sein – irgendwo dort drin würde er dem Prinzen wiederbegegnen.

Doch zunächst eskortierten ihn die Wachen zu einem Pavillon. Dort empfing sie der hochgewachsene Mann, der sich dem Prinzen im Bankettsaal als Ausbilder der Kurtisanen vorgestellt hatte.

»Ich übernehme ab hier«, sagte er knapp, und die Wachen verschwanden.

Der Mann musterte Zhen mit gerunzelter Stirn. Dieser fuhr sich verlegen durch die Haare, aus denen ein paar Heufitzel zu Boden fielen, die sich in den Strähnen verfangen hatten.

»Ich bin Ausbilder Chu und für die Unterweisung und Betreuung unserer jungen Kurtisanen zuständig. Aus irgendeinem Grund wünscht der Prinz von Wuyue sich allerdings dich als seinen Leibdiener.« Chu hob Zhens Kinn an und drehte seinen Kopf von einer Seite zur anderen. »Du hast eine gute Knochenstruktur, außergewöhnlich symmetrisch. Aber du stinkst nach Mist. Als Erstes nimmst du mal ein Bad.«

Chu führte Zhen einen Korridor hinunter und in ein großes Badezimmer. Dort schälten ihm zwei Frauen mittleren Alters in Bedienstetenuniform routiniert die Kleider vom Leib und scheuchten ihn in eine schaumgefüllte Metallwanne. Dann grif-

fen sie sich jede einen Bimsstein und begannen, ihn so energisch damit abzuschrubben, dass er sich nach seiner schuppenbesetzten Schlangenhaut sehnte. Zumindest aber lenkte ihn das unangenehme Scheuern von der Tatsache ab, dass er splitternackt vor zwei Frauen saß, die nach menschlichen Maßstäben alt genug gewesen wären, um seine Mütter zu sein.

Chu stand daneben und beaufsichtigte die Prozedur mit strenger Miene.

»Du bist nicht hier, um dich verwöhnen zu lassen, also sei gefälligst aufmerksam und lerne«, ermahnte er Zhen, als gäbe dessen schmerzverzerrte Miene Anlass zu der Vermutung, dass er die Behandlung genoss. »Du wirst dem Prinzen ein Bad bereiten, wenn er danach verlangt. Die Seife besteht aus Pflanzenasche und den Fruchtschalen des Seifenbaums aus den tibetischen Bergen. Du reibst sie zwischen den Händen, damit Schaum entsteht.«

Nach dem Bad massierten die Frauen Zhen eine nach Pflaume und Tigerlotus duftende Salbe in die brennende Haut. Dann kämmte eine von ihnen ihm das Haar, während die andere ihm die Fingernägel feilte. Anschließend kleideten sie ihn in ein fließendes Seidengewand, das ihm bis zu den Knöcheln reichte. »Weiß«, hatte Chu angeordnet, »das betont seine helle Haut.«

Zhen starrte sich in dem großen Kupferspiegel an. Das Gewand war wunderschön, und die weiten Ärmel fühlten sich überraschend schwer an. Die obere Partie seines Haars war zu einem eleganten Knoten geschlungen und mit einem Stab aus weißer Jade festgesteckt. Der Rest fiel ihm in weichen, glatten Strähnen über Rücken und Schultern.

Noch nie war er so aufwendig zurechtgemacht gewesen ... aber irgendetwas störte ihn daran. Er wurde das Gefühl nicht los, dass der kostbare Haarschmuck und das elegante Gewand ihn zu einem Besitzstück machten, auch wenn die Kurtisanen ein weit- aus höheres Ansehen im Palast genossen als die übrigen Bediens-

teten. Schließlich zeichneten sie sich nicht nur durch Schönheit aus, sondern auch durch andere Talente wie Tanz und Gesang und beherrschten verschiedene Musikinstrumente.

Weshalb es Zhen umso mehr verwirrte, dass der Prinz ausgerechnet *ihn* ausgewählt hatte. Er hatte keine besonderen Begabungen und erst recht keine Ahnung, wie man Adlige bediente, ganz zu schweigen von einem Prinzen. Was wollte er also von Zhen?

»Schnell jetzt, wir haben wenig Zeit, und du bist gerade eben vorzeigbar.« Chu wirkte gehetzt. »Na los – lass mich mal sehen, wie du gehst. Zu dem Schrank dort und zurück.«

Zhen lief in gerader Linie darauf zu. Der Schrank stand auf einer erhöhten Plattform, darum hob er den Saum seines Gewands an, um die Stufen hochzusteigen, so wie er es bei den Adligen beobachtet hatte. Dann machte er kehrt und sah Chu erwartungsvoll an.

Chu rang die Hände. »Ich muss die Götter erzürnt haben, dass mir eine so unlösbare Aufgabe auferlegt wurde. Was war denn das? Der Prinz will einen anmutigen Kranich sehen, keine plattfüßige Ente.«

Zhen verzog betreten das Gesicht. »Tut mir leid.«

Was ihm jedoch bloß einen finsternen Blick einbrachte. »Es tut dir leid – und weiter?«

»Ausbilder Chu. Es tut mir leid, Ausbilder Chu.«

»Vergiss niemals, den Prinzen mit ›Eure Hoheit‹ anzusprechen. Als sein Diener wirfst du dich vor ihm nieder, sobald er den Raum betritt. Steh erst auf, wenn er dich dazu auffordert. Ein Mangel an Respekt zieht harte Strafen nach sich. Hast du verstanden?«

»Ja, Ausbilder Chu.«

»Im Schlafgemach des Prinzen wurde eine Pritsche für dich aufgestellt. Dort wirst du schlafen, sofern er dir nichts anderes befiehlt«, fuhr Chu eilig fort. »Es ist schon spät, und der Prinz wird heute Abend vermutlich nur zwei Dinge von dir verlangen. Darum werde ich dir nun zeigen, wie man Tee zubereitet.«

Chu deutete auf zwei rötlich braune Teekannen und eine Auswahl filigraner Porzellantassen.

»Solches Teegeschirr wirst du auch in den Gemächern des Prinzen finden. Diese Kanne hier, aus dünnem, hart gebranntem Ton, kann für jederlei Tee benutzt werden, ist jedoch ein Muss für gerollte Teeblätter mit starkem Aroma, wie grünen Tee, weißen Tee und Oolong. Die andere Kanne ist aus dickerem, poröserem Ton. Sie eignet sich für größere, weniger aromatische Blätter, wie schwarzen Tee und Pu-Erh.«

Chu erklärte Zhen, wie er die Kannen befüllen musste und welche unterschiedlichen Ziehzeiten zu beachten waren. Zhen versuchte, sich die Anweisungen so gut wie möglich einzuprägen.

»Dazu servierst du Trockenpflaumen und Pistazien«, schloss Chu. »Kannst du dir das alles merken?«

»Äh, ja, Ausbilder Chu.« Zhen schwirrte der Kopf. »Und was ist die zweite Sache, die der Prinz von mir verlangen wird?«

Chu sah ihn an. »Was immer Seine Hoheit wünscht, tu einfach dein Bestes. Und bedien dich dafür an der kleinen Flasche auf dem Nachttisch.«

Zhen erstarrte. Qing hatte recht gehabt – der Prinz würde in seiner ersten Nacht fort von zu Hause wohl kaum ans Schlafen denken. Tiere paarten sich, weil ihr Instinkt sie dazu trieb, manchmal sogar unter Anwendung von Gewalt. Offenbar verhielt es sich bei Menschen nicht viel anders.

Chu war Zhens Reaktion nicht entgangen.

»Du bist in keinerlei Hinsicht die ideale Wahl für diese Aufgabe«, seufzte er. »Deng ist unser bester Kurtisan – ich hatte extra veranlasst, dass er den Prinzen direkt nach seiner Ankunft begrüßt, und es ist mir ein Rätsel, warum Seine Hoheit ihn nicht mal eines zweiten Blickes gewürdigt hat. Wenn der Prinz heute Nacht nicht mit deinen Diensten zufrieden ist, wird Deng an deine Stelle treten. Falls es dir aber doch gelingen sollte, nicht vorzeitig entlas-

sen zu werden, unterweise ich dich ab morgen in deinen übrigen Pflichten. Und sollte der Prinz bis zu seiner Abreise tatsächlich nichts an dir zu beanstanden haben, musst du danach nicht mehr in den Ställen arbeiten. Als Kurtisan bist du meines Erachtens zwar nicht geeignet, aber ich würde dafür sorgen, dass dir eine andere, besser bezahlte Position im Palast zugewiesen wird.«

Zhen senkte den Kopf und folgte Chu aus dem Kurtisanenpavillon. Als sie die königliche Residenz erreichten, erklärte Chu den Wachen am Tor, Zhen sei der neue Leibdiener des Prinzen, daher sei ihm zu jeder Zeit Einlass zu gewähren.

Das Hauptgebäude am nördlichen Ende des Hofes wurde von zwei kleineren Bauten flankiert. Davor befand sich ein Garten, der von gepflasterten Wegen in vier gleich große Partien unterteilt wurde. In einer davon stand eine Gartenlaube mit einem runden Tisch und einer steinernen Bank. In einer anderen sah Zhen einen von Felsen eingefassten Zierteich samt Miniaturwasserfall. Zwischen den Seerosen schwammen zwei Mandarinenten. Der Anblick erinnerte ihn an den Westsee an einem ruhigen Frühlingsabend. Zhen atmete tief ein, und zarter Magnolienduft kitzelte seine Nase.

Chu führte ihn die Marmorstufen hinauf zu der wuchtigen roten Eingangstür des Hauptgebäudes. Als Erstes gelangten sie in ein weitläufiges Speisezimmer. Doch ehe Zhen die Gelegenheit hatte, die prunkvolle Einrichtung zu bestaunen, eilte Chu einen Korridor zu ihrer Linken hinunter und blieb vor einer Flügeltür stehen.

»Dort drinnen wirst du den Prinzen erwarten«, verkündete er. »So, schnell jetzt.«

Zhen trat ein, und Chu schloss die Tür hinter ihm. Während Chus Schritte sich entfernten, blieb Zhen allein in der Mitte des riesigen Schlafgemachs stehen. Zum ersten Mal, seit er vom Dach des Bankettsaals geklettert war, konnte er kurz Atem schöpfen.

Feuerschalen tauchten den Raum in warmes Licht, und der Blumenduft von Jasminkerzen vermischte sich mit rauchigem Sandel-

holz. Säckchen mit getrockneten Chrysanthemenblüten hingen an den Pfosten des etwas erhöht stehenden Bettes, dessen zarte weiße Vorhänge zurückgebunden waren.

Zhens Blick fiel auf ein Fläschchen auf dem Nachttisch. Davon musste Chu gesprochen haben. Er zog den Korken heraus und spähte hinein. Der Inhalt war zähflüssig und schleimig und roch nach Rotalgen. Schnell stellte er es zurück.

Genau wie von Chu beschrieben, stand auf einem Mahagonitisch ein Tablett mit zwei Teekannen aus rötlichem Ton und Porzellantassen. Neben dem kleinen Zimmerofen aus Keramik wartete ein Wasserkessel, und durch die kreisrunde Öffnung sah Zhen ein Häufchen glühende Kohlen.

Erschrocken prallte er zurück. Die Enden der bereitliegenden Anzündhölzchen waren mit einer gelblichen Substanz überzogen. Schwefel. Schlangen verabscheuten Schwefel.

In einer Ecke, unterhalb eines Gitterfensters, stand die einfache Holzpritsche, die Zhen als Schlaflager dienen würde ... es sei denn, der Prinz hatte andere Vorstellungen. Zhen wurde mulmig bei dem Gedanken.

Und wenn er sich einfach davonmachte, ehe der Prinz kam? Er könnte sich zurück in eine Schlange verwandeln, durchs offene Fenster verschwinden und Qing von außerhalb des Palasts eine Nachricht zukommen lassen.

Aber im Grunde wollte er gar nicht weg. Die Aussicht auf ein Wiedersehen mit Xu erfüllte ihn mit einer seltsam prickelnden Unruhe. Nur: Würde er noch genauso empfinden, wenn der Prinz erst hier war?

In dem Moment ging hinter ihm die Tür auf. Sein Herz schlug schneller, als eine vertraute Gestalt das Schlafgemach betrat.

»Hallo, Zhen.« Der Prinz schloss die Tür, ein leises Lächeln auf den Lippen. »Ich habe dir doch gesagt, wir sehen uns bald wieder.«



Kapitel 10

ZHEN

Das Gesicht, die Stimme – beides gehörte zu Xu, aber vor ihm stand der Prinz von Wuyue, ganz ohne Zweifel. Die beiden waren ein und dieselbe Person und auch wieder nicht.

Xu, den frechen Stallburschen, der Zhen so respektlose Dinge über den Prinzen ins Ohr geflüstert hatte, hatte es nie gegeben. An seiner Stelle stand nun der Prinz selbst – imposant, Ehrfurcht gebietend, gehüllt in eine Aura der Erhabenheit, die ihm mindestens so gut stand wie sein Lóngpáo. Er war wie ein Leopard, dessen Präsenz sich nicht durch Geräusche ankündigte, sondern durch die Stille, die sich um ihn senkte. Vögel verstummten, der ganze Wald hielt den Atem an, genau wie Zhen.

Zhen sank auf die Knie und schlug die Augen nieder. Chu hätte

der Schlag getroffen, wenn er wüsste, wie Zhen den Prinzen angestarrt hatte. »Guten Abend, Eure Hoheit.«

Schritte bewegten sich auf ihn zu. »Bitte nenn mich nicht so.«

»Ausbilder Chu hat mir eingebläut, dass ich Euch unter keinen Umständen anders ansprechen darf, Eure Hoheit.«

Der Tonfall des Prinzen war schwer zu deuten. »Und wenn ich dir befehle, es doch zu tun?«

»Dann würde ich Euch bitten, mich nicht in so eine verzwickte Lage zu bringen ... Eure Hoheit.«

Die schwarzen Lederstiefel des Prinzen verharrten knapp vor ihm. Zhen riskierte einen Blick nach oben. Bei den Göttern, dieser Prinz sah geradezu verstörend gut aus, wenn auch ganz anders als Xu. Sein Haar war straff zurückgebunden, was seinen kantigen Kiefer betonte. Seine Wangen waren leicht gerötet, vermutlich durch den Wein beim Bankett. Doch als er zu Zhen heruntersah, waren seine Augen so klar wie Teiche, in denen sich das Mondlicht spiegelte.

»Ich habe dir keinen falschen Namen genannt«, erklärte der Prinz jetzt. »Ich heiße Xu Xian, aber Xian ist mir lieber.«

Zhen hatte genug über menschliche Höflichkeitsbräuche gelernt, um zu wissen, dass es mehr als unüblich für einen Prinzen war, einem Bürgerlichen den Namen anzuvertrauen, der normalerweise Angehörigen und engsten Freunden vorbehalten war – zu denen ganz sicher kein dahergelaufener Stallbursche zählte.

Xian. Zhen gefiel es, wie der Name klang und sich auf seiner Zunge anfühlte. Nicht, dass er sich einbildete, ihn jemals aussprechen zu dürfen. *Xian.* Was er wohl bedeutete?

Xian streckte ihm die Hand hin. »Nach dem ganzen fettigen Essen beim Bankett könnte ich jetzt gut eine Tasse Pu-Erh vertragen.«

Während Chus knapper Unterweisung war Zhen in keiner Weise darauf vorbereitet worden, wie er reagieren sollte, wenn der Prinz ihm aufhelfen wollte. Seine Hand nicht zu ergreifen, wäre ihm wie

ein Affront vorgekommen – aber wäre es nicht genauso anmaßend, sich als Diener von einem Prinzen auf die Füße ziehen zu lassen?

Kurz entschlossen legte Zhen die Hand in Xians, stemmte sich hoch und ließ sofort wieder los.

Mit eingezogenem Kopf eilte er zum Ofen, um den Tee zuzubereiten. Sorgfältig hielt er sich von den Schwefelhölzern fern, während er sich nach dem bereitstehenden Wasserkrug bückte und damit den Kessel füllte. Chu hatte etwas davon gesagt, dass das Wasser mindestens eine Minute kochen müsse. Welche Kanne war noch gleich die richtige? Und wie sah Pu-Erh-Tee überhaupt aus?

Unauffällig inspizierte er die vier Behälter mit Teeblättern. Keiner davon war beschriftet. Wozu auch? Die Kurtisanen konnten vermutlich mit geschlossenen Augen eine perfekte Tasse Tee zaubern. Drei der Kanister enthielten sehr ähnlich aussehende dunkle Teeblätter, die im vierten dagegen glichen eher verschrumpelten Kräutern. Pu-Erh klang eindeutig verschrumpelt, fand Zhen.

Während er den länglichen Holzlöffel, dessen Ränder zu einer Rinne hochgebogen waren, in die Teeblätter grub, spürte er Xians Blick im Rücken. Seine Finger begannen zu zittern, und ein Teil des Tees landete auf dem Tablett. Chu hatte auf jeden Fall erwähnt, dass die Kanne mit der kleineren Öffnung das Aroma besser hielt, also entschied Zhen sich für diese und goss kochendes Wasser über die Blätter. Dann ließ er das Ganze eine Weile stehen, ehe er die blassgelbe Flüssigkeit in eine der Porzellantassen schenkte.

Mit einem unsicheren Lächeln reichte er Xian die Tasse. »Eure Hoheit.«

Xians Miene verriet nichts, als er sie entgegennahm und einen Schluck kostete. Zhen hielt den Atem an. Wenn er diese Aufgabe zur Zufriedenheit des Prinzen bewältigt hatte, konnte er fürs Erste aufatmen.

Xian ließ die Tasse sinken und sah Zhen in die Augen. »Du hast noch nie in deinem Leben Tee zubereitet, stimmt's?«

Zhen wurde feuerrot. Ausbilder Chu hatte prophezeit, der Prinz werde Zhen womöglich gleich morgen früh aus dem Dienst entlassen, aber derzeit sah es eher so aus, als würde er nicht mal die Nacht durchhalten. Ganz sicher würde er dann auch noch seine Arbeit im Stall verlieren. Was sollte aus Qing werden, wenn er gehen musste? Sie hatte es gut bei Köchin Hua und war innerhalb der Palastmauern wesentlich besser aufgehoben als draußen.

Zhen warf sich so tief vor dem Prinzen nieder, dass seine Stirn den Boden berührte.

»Verzeiht mir.« Weiter für Qing sorgen zu können, war ihm wichtiger als jeder Stolz. »Bitte gebt mir die Chance, es besser zu machen.«

Doch unerwarteterweise lachte Xian. »Ich wusste ja, was mich erwartet, wenn ich einen Stallburschen zu meinem Leibdiener mache. Steh auf, dann zeige ich dir, wie es richtig geht.«

Zhen rappelte sich hoch. Er konnte seine Überraschung kaum verbergen. »Ihr wisst, wie man Tee zubereitet?«

Xian grinste. »Na, na. Du hast dein ›Eure Hoheit‹ vergessen. Nur nicht nachlassen.« Er ging zum Tisch und griff nach der Teekanne mit der größeren Öffnung. »Für Pu-Erh nimmt man die hier.« Dann öffnete er einen der Behälter mit den dunklen Teeblättern. »Und das sind die richtigen Blätter. Was du aufgegossen hast, war Oolong.«

Zhen schlug sich beschämt die Hände vors Gesicht. »Tut mir leid.«

»Schau mal, so kannst du sie auseinanderhalten.« Xian deutete auf die Blätter, die Zhen ausgewählt hatte. »Oolong ist die Stufe zwischen schwarzem und grünem Tee. Die Blätter wirken zerknautscht, fast welk, während sie bei allen anderen Sorten länglicher und nadelförmig sind. Oolong hat einen kühlenden Effekt und eignet sich daher perfekt für einen heißen Sommernachmittag.«

Er öffnete einen weiteren Behälter und winkte Zhen zu sich.

»Pu-Erh dagegen ist ein fermentierter Tee«, fuhr er fort. »Die Blätter sind braunschwarz mit einem Stich ins Rötliche. Anders als bei allen anderen Teesorten wird Pu-Erh besser, je länger man ihn lagert, und ist außerdem so mild, dass man ihn gut abends trinken kann.«

Zhen versuchte, sich möglichst viel zu merken, aber in Xians Nähe wurde sein Gehirn zum reinsten Sieb.

»Als Erstes müssen wir die Blätter ›wecken‹, indem wir sie kurz überbrühen.« Xian schaufelte etwas Pu-Erh in die Kanne, gab kochendes Wasser darüber und schüttete es sofort wieder ab. »So, jetzt ist er bereit für den eigentlichen Aufguss. Dafür hältst du den Wasserkessel direkt über die Öffnung der Kanne, damit möglichst wenig Luft herankommt. So bleibt das Aroma besser erhalten. Und wirf die Blätter anschließend nicht weg. Die kann man bis zu zehnmal aufgießen, und der Geschmack ist immer wieder anders.«

Xian hob die Kanne an und schenkte den Tee in zwei Porzellantassen. Die Flüssigkeit war klar und leuchtete im satten Rot eines guten Weins.

»Aber Ihr seid doch ein Prinz«, bemerkte Zhen, noch immer staunend. »Woher wisst Ihr das alles?«

»Meine Mutter stammt aus einer Familie von Teebauern im Osten von Guāngwǔ.« Xian hielt ihm eine Tasse hin, und Zhen nahm sie reflexartig entgegen. »Was wäre ich für ein Sohn, wenn ich nicht wenigstens ein paar Grundlagen aufgeschnappt hätte?«

In dem Moment wurde Zhen etwas klar: Der Prinz von Wuyue hatte ihm soeben Tee serviert. Und er hatte ihn angenommen.

Ausbilder Chu würde ihn umbringen.

Xian schien Zhens Schock nicht zu bemerken, sondern hob seine eigene Tasse und atmete tief ein. »Lass erst mal den Duft auf dich wirken, bevor du den ersten Schluck trinkst.«

Zhen tat es ihm nach, aber ihm schwirrte so sehr der Kopf, dass er den Geruch des Tees kaum wahrnahm. War Xian klar, was hier gerade passierte? Vermutlich ja. Aber was bezweckte er damit? Wollte er ihn auf die Probe stellen? Sollte Zhen ihn um Vergebung bitten? Doch der Prinz wirkte völlig unbekümmert. Es war fast, als hätte er sich zurück in Xu verwandelt, der sich im Stall eine Aprikose mit Zhen teilte. Warum behandelte der Prinz von Wuyue ihn nicht wie einen Bediensteten, sondern eher wie ... einen Freund?

Zhen nippte an seinem Tee und verbrannte sich prompt die Zunge.

Was Xian nicht entging. »Schön langsam. Gib dem Aroma Zeit, sich zu entfalten. Spüre, wie es sich im Mund verändert.«

Der Tee war ähnlich widersprüchlich wie der Mensch, der ihn zubereitet hatte: kräftig und robust, aber zugleich von überraschender Leichtigkeit, bitter, mit einem Hauch von Süße.

»Also.« Xian ließ seine Tasse sinken und steckte sich eine Trockenpflaume in den Mund. Zhen hatte vollkommen vergessen, ihm etwas zu essen zum Tee anzubieten. »Die Gerüchte, die du über den Prinzen von Wuyue gehört hast ... Hältst du die für wahr?«

Zhens Wangen wurden heiß. Bei ihrer ersten Begegnung im Stall hatte er dem Prinzen erzählt, dass die Leute ihn für gut aussehend hielten. Natürlich ohne zu wissen, mit wem er da redete. Dieses Gerücht entsprach definitiv der Wahrheit. Außerdem hieß es, der Prinz sei unkonventionell, eigensinnig, stur. Aber niemals war zur Sprache gekommen, dass seine Mutter von Teebauern abstammte oder wie schön sein Lachen klang. Zhen hoffte, es bald noch einmal zu hören.

Er sah Xian in die Augen. »Die Gerüchte werden Euch nicht annähernd gerecht.«

Der Prinz trank seinen Tee aus und stellte die Tasse ab.

»Ich weiß, ich habe dir heute im Stall einiges verschwiegen«,

räumte er ein. »Darum kann ich nachvollziehen, dass es dir schwerfällt, mich Xian zu nennen. Ich will dich nicht in Schwierigkeiten bringen, also sprich mich im Beisein von anderen ruhig weiter mit Eure Hoheit an. Aber wenn wir unter uns sind, möchte ich, dass du mich Xu nennst. Zumindest in dem Punkt habe ich dir schließlich die Wahrheit gesagt.«

»Ich verstehe, warum du das getan hast –«, sprudelte es Zhen über die Lippen, bevor er den Satz auch nur ganz zu Ende gedacht hatte. Besorgt, zu weit gegangen zu sein, verstummte er wieder.

»Ach, und warum?« Xian wirkte nicht empört, sondern interessiert, sodass Zhen schließlich doch den Mut fand, weiterzusprechen.

»Ich könnte mir vorstellen, dass es schwer zu unterscheiden ist, ob die Leute wirklich den Menschen sehen, der du bist, oder nur den Prinzen. Wenn du nicht vorgegeben hättest, jemand anderes zu sein, hätte ich es niemals gewagt, mit dir zu reden. Und dann wären wir jetzt nicht hier.« Er biss sich auf die Lippe.

Xians Mundwinkel hoben sich. »Vielleicht war es uns einfach vorbestimmt, einander so kennenzulernen.«

Mit einem Mal spürte Zhen überdeutlich den Pulsschlag in seinem Hals, seinen Handgelenken. »Gibt es ... sonst noch etwas, was ich für dich tun kann?«

»Wenn du so fragst ...« Xian löste die Schärpe um seine Taille und breitete die Arme aus. »Es wäre schön, wenn du mir aus meinem Lóngpáo helfen könntest.«

Eine seltsame Hitze überlief Zhens Haut und ballte sich in seinem Magen zusammen. *Was immer Seine Hoheit wünscht, tu einfach dein Bestes* –

Zhen schluckte und machte sich ans Werk. Mit ungeschickten Fingern streifte er dem Prinzen das schwere Festgewand von den Schultern und trug es durch den Raum. Behutsam, damit der Stoff nicht knitterte, legte er es über den hölzernen Kleiderständer.

Als er sich wieder umdrehte, hatte Xian bereits sein Untergewand ausgezogen und stand nur noch in einer dünnen Leinenhose da.

Für einen Augenblick blieb Zhen die Luft weg. Xians Körper war zart gebräunt, und seine schlanken Arm- und Schultermuskeln zeichneten sich unter der Haut ab wie straff gespannte Seile. Auf seiner nackten Brust hing eine silberne Kette mit einem Jadeamulett.

Ein Kribbeln regte sich in Zhens Unterleib. Wenn der Prinz sich vor ihm entkleidete ... bedeutete das, dass er es umgekehrt auch tun musste?

Xian trat auf ihn zu und blieb dicht vor ihm stehen. Nicht einmal im Stall waren sie einander so nah gewesen – so nah, wie zwei Menschen einander nur sein konnten, ohne sich zu berühren.

»Etwas gibt es noch, was ich von dir möchte«, sagte Xian.

Er war ein Stückchen größer als Zhen, und als Zhen den Blick hob, sah er, dass Xians Augen wie der Tee waren, den er kurz zuvor aufgebraut hatte – hell und dunkel zugleich, klar, kräftig, berauschend. Plötzlich schien eine Spannung zwischen ihnen in der Luft zu liegen, die sie unaufhaltsam zueinanderzog. Zhen war sicher, dass der Prinz jeden Moment die Hand nach ihm ausstrecken würde, und wenn er seinen Gürtel öffnete, dann würde Zhen ihn nicht davon abhalten –

»Erinnerst du dich noch, wie du gefragt hast, ob ich auch mal einen Tag freihätte?«, fragte Xian.

Zhen blinzelte. »Ich habe gesagt ... wir könnten einen Ausritt in die Wälder machen.«

»Genau. Zufällig plane ich gerade so einen Ausritt, und ich möchte, dass du mich dabei begleitest. Darum habe ich dich als meinen Diener ausgewählt.« Xian trat einen Schritt zurück, und der Bann zwischen ihnen war gebrochen. »Sobald mein Leibwächter zusammen mit dem Rest der Delegation eintrifft, brechen wir auf.«

Zhen wurde bang zumute. Ihn beschlich die Ahnung, dass der Prinz womöglich keine vergnügliche Landpartie im Sinn hatte, sondern auf die Jagd gehen wollte. Natürlich hatte Zhen als Schlange häufig gejagt, aber nur, um zu überleben. Die Vorstellung, Tiere zum bloßen Zeitvertreib zu töten, widerstrebte ihm zutiefst.

Xian nahm ein Schlafgewand von einem weiteren Kleiderständer am anderen Ende des Raums und schlüpfte hinein. Das Jadeamulett verschwand unter dem Stoff.

Dann wandte er sich wieder Zhen zu. »Es ist ziemlich windig heute, und dein Bett steht direkt am Fenster. Denk daran, dich gut zuzudecken.«

Zhen konnte seine Überraschung kaum verbergen. War das etwa alles, was Xian heute Nacht vorhatte – schlafen? Allein in seinem riesigen Bett? Hatte Qing nicht behauptet, das wäre das Letzte, wonach dem Prinzen nach so einem Tag der Sinn stünde?

Xian legte sich hin und rückte sein Seidenkissen zurecht. Er löste nicht einmal seinen Haarknoten. »Du kannst jetzt das Licht ausmachen.«

»Oh. Ach so, natürlich.« Zhen lief durchs Zimmer und löschte sämtliche Kerzen und Feuerschalen, bis nur noch die Kohlen sanft in der Dunkelheit glühten.

Die Vorstellung, mit jemandem schlafen zu müssen, den er kaum kannte, hatte Zhen zwar kein bisschen behagt, aber jetzt war er nicht sicher, ob er erleichtert oder enttäuscht sein sollte. Xian wusste, dass er alles von ihm hätte verlangen können. Bedeutete sein Verhalten, dass er doch kein Interesse an Jungen hatte – oder bloß keines an Zhen? Hatte der Prinz ihm deshalb gleich klargemacht, dass er ihn lediglich ausgewählt hatte, weil er jemanden brauchte, der sich in den Wäldern auskannte?

Zhen entfaltete die Decke, die am Fußende von Xians Bett lag, und breitete sie über ihn.

Der Prinz ließ ihn dabei nicht aus den Augen, doch seine Miene war undurchdringlich. Schließlich band Zhen die Bettvorhänge los und zog sie zu.

Nach kurzem Zögern sagte er: »Gute Nacht ... Xu.«

Durch den dünnen Stoff sah er den Prinzen lächeln. »Gute Nacht, Zhen.«



Kapitel 11

XIAN

Am nächsten Tag trafen Feng und der Rest der Delegation mit- samt den Geschenken ein. Gouverneur Gao hatte ihnen Soldaten entgegengeschickt, die beim Freiräumen der blockierten Straße ge- holfen und die Gäste den Rest des Wegs begleitet hatten. Dank der zusätzlichen Eskorte hatten sie die Nacht unbehelligt durchreiten können, wodurch sie die verlorene Zeit aufgeholt und die Haupt- stadt wie ursprünglich geplant erreicht hatten.

Feng wischte sich die Stirn, als Xian ihn zur Begrüßung um- armte. »Vorsicht. Ich bin ganz verschwitzt.«

»Stimmt, du stinkst ganz schön. Aber keine Sorge, in meinem Zimmer steht eine Badewanne, damit sollte sich das Problem be- heben lassen.«

»Du hast deine eigene Badewanne? Die ziehen aber wirklich alle Register, um dich zu beeindrucken.«

»Das kann man wohl sagen – sie hatten nämlich noch ganz andere Annehmlichkeiten parat«, bemerkte Fahai trocken. Dann nickte er Feng zu. »Du hast die Schwierigkeiten hervorragend gemeistert. Ge- neral Jian wird zufrieden mit dir sein. Jetzt geh dich waschen und iss etwas nach der langen Reise. Ich kümmere mich um alles Weitere.«

Feng verbeugte sich. »Danke, königlicher Berater. Dann über- lasse ich Euch den Rest.«

»Das Bankett habt ihr leider verpasst«, informierte Xian Feng auf dem Weg zu seiner Residenz. »Aber ich habe in der Küche Bescheid gegeben, dass sie dir für heute Abend was Schönes kochen sollen. Es gibt geschmorten Schweinebauch mit gedämpf- ten Teigtaschen. Und dazu Räucherente, Pilze und Rettich mit Osmanthusblüten.«

Feng wurde langsamer und hob die Augenbraue. »Raus damit, was hast du angestellt?«

Xian machte ein unschuldiges Gesicht. »Darf ich meinem besten Freund nicht einfach sein Lieblingsessen bestellen?«

Als sie den inneren Hof betraten, blickte Feng sich kritisch um, anstatt die Architektur und Gartenkunst zu bestaunen.

»Zwei unserer Soldaten postiere ich vor deiner Tür«, beschloss er. »Und zwei weitere sollen an der Mauer patrouillieren. Außerdem übernehme ich heute Abend selbst eine Schicht, um mir ein Bild von den Gegebenheiten zu machen.«

Schließlich erreichten sie Xians Zimmer, wo Zhen gerade Xians Lóngpáo auf dem Kleiderständer glatt zog. Mit einem unsicheren Lächeln drehte er sich um, wurde jedoch gleich wieder ernst, als er sah, dass Xian nicht allein war.

Hastig kniete er nieder. »Guten Morgen, Eure Hoheit.«

Feng runzelte die Stirn. »Wer ist das?«

»Feng, das hier ist Zhen, mein neuer Leibdiener.« Xian bedeu-

tete Zhen, sich zu erheben. »Zhen, ich möchte dir Feng vorstellen. Er ist für meine Sicherheit zuständig.«

Fengs Augen wurden schmal, Xian aber wandte sich lächelnd zurück an Zhen.

»Bitte geh in die Küche und besorg eine Portion Teigtaschen für Feng«, sagte er. »Hunger schlägt ihm nämlich immer auf die Laune. Ach, und eine Kanne Oolong-Tee zur Erfrischung.«

»Ja, Eure Hoheit.« Zhen verneigte sich und verließ das Zimmer.

Xian sah ihm bewundernd nach. »Weiß steht ihm wirklich außerordentlich gut.«

Fengs Miene verfinsterte sich. »Da lasse ich dich einen Tag aus den Augen, und du bandelst sofort mit dem ersten Jungen an, dem sein weißes Gewand gut steht?«

»Der Hof von Min wollte mir unbedingt einen Leibdiener zur Verfügung stellen, da konnte ich ja wohl schlecht Nein sagen. Ganz leicht habe ich es ihnen allerdings nicht gemacht – sie haben mir ihre besten Kurtisanen angeboten, aber ich habe mich für Zhen entschieden. Wir kannten uns schon aus dem Pferdestall, dort hat er sich um Zhaoye gekümmert. Weil ich schlicht gekleidet war, hat er mich für einen Stallburschen aus Wuyue gehalten –«

»Genau wie ein Prinz sich als Stallbursche ausgeben kann, könnte dein neuer Leibdiener sich am Ende als Prinzenmörder entpuppen.« Fengs Blick schweifte durch den Raum und blieb an Zhens Pritsche hängen. »Ist das da mein Bett?«

»Nein, da schläft Zhen. Du bist gleich nebenan untergebracht.« Xian deutete auf die Verbindungstür, woraufhin Feng ein ungläubiges Gesicht zog. »Leider ohne eigene Badewanne. Aber du darfst jederzeit rüberkommen und meine benutzen.«

»Darum geht's nicht.« Feng durchbohrte ihn förmlich mit seinem Blick. »Du kannst doch das Zimmer nicht mit einem völlig Fremden teilen. Wieso hat Fahai das zugelassen? Genau deswegen wollte ich –«

»Letzte Nacht ist jedenfalls nichts passiert.«

Feng schnaubte frustriert. »Wenn er unbedingt weiter hier übernachten soll, dann tue ich es auch.«

»Von mir aus. Aber wenn du ihm sein Bett wegnimmst, muss er wohl bei mir schlafen.« Xian hob anzüglich die Augenbraue. »Es sei denn natürlich, du möchtest dich auch noch zu uns gesellen. Könnte interessant werden.«

Feng verdrehte die Augen. »Ich fasse es nicht. Da sitze ich fünfhundert Meilen im Sattel, nur um mich direkt wieder mit deinem Liebesleben rumschlagen zu müssen.«

»Hör mir doch erst mal zu.« Xian zog die Papierrolle des Bambusorakels aus dem Ärmel. »Ich war gestern im Tempel und habe die Götter um Rat gefragt, wie ich weiter vorgehen soll. Und das hier ist die Antwort.«

»Selbst ein mächtiger Drache hat es schwer, eine Schlange in ihrem vertrauten Revier zu besiegen«, las Feng vor. »Und was soll das heißen?«

»Dass wir, wenn wir die Schlange finden wollen, zusätzlich zu unseren Männern auch die Unterstützung von jemandem aus der Gegend brauchen«, erklärte Xian. »Deswegen habe ich Zhen als meinen Leibdiener ausgewählt. Weil er sich in den Wäldern um Changle auskennt. Er kann uns bei der Schlangenjagd den Weg weisen. Dazu kommt, dass er zu den wenigen Fremden gehört, die sich jemals Zhaoye nähern durften, ohne einen Huftritt ins Gesicht zu kriegen.«

»Nichts gegen Zhaoye, aber ein Pferd reicht mir nicht als Leumundszeuge.« Feng seufzte. »Mir gefällt das alles gar nicht. Du hast keine Ahnung, wer dieser Kerl ist, und trotzdem lässt du ihn direkt in dein Bett. Da kann man wohl nur hoffen, dass du schnell das Interesse an ihm verlierst.«

»Ich habe letzte Nacht nicht mit ihm geschlafen, wenn du's genau wissen willst.«

»Ach was – warst du etwa zu betrunken?«, höhnte Feng.
»Schön wär's. Dann hätte ich zumindest nicht die meiste Zeit wach gelegen.«

»Dafür kann ich dir ein paar Meditationstechniken der Shaolin zeigen.« Feng dachte nach. »Hast du im Tempel mit dem Priester gesprochen? Hat er dich vor irgendwas gewarnt?«

Xian hatte nicht gern Geheimnisse vor seinem besten Freund, aber wenn er ihm jetzt erzählte, dass der Priester gesagt hatte, sein Jadeamulett würde ihn vor einer verborgenen Gefahr schützen, würde Feng bloß überreagieren. Und erst recht nicht mehr dulden, dass Zhen in Xians Zimmer schlief.

»Er meinte, die Antwort würde sich mir beizeiten offenbaren«, wiederholte Xian die Worte des Priesters. »Mehr nicht.«

Fengs Gesicht wurde ernst. »Hör mal, Xian. Wir sind keine Kinder mehr. Ich bin dein Leibwächter, und ich habe geschworen, dein Leben zu verteidigen, selbst wenn es mich das meine kostet.«

Xian legte ihm die Hand auf die Schulter. »Und ich vertraue niemandem mehr als dir. Immerhin bist du nicht nur mein Leibwächter, sondern auch mein bester Freund.« Er grinste. »Aber soll das etwa heißen, wir zwei unternehmen jetzt keinen Streifzug übers Palastgelände und suchen nach Geheimgängen?«

Feng stieß einen Laut aus, der irgendwo zwischen Stöhnen und Lachen lag. »Wenn dein Vater mich nach alledem hier nicht köpfen lässt, dann tut es meiner.«



Kapitel 12

ZHEN

Zhen hockte im Schneidersitz auf dem Boden. Xian hatte es sich ihm gegenüber auf einer Strohmatte bequem gemacht, und auf dem niedrigen Tisch zwischen ihnen lag ein quadratisches Spielbrett mit einem gitterförmigen Linienmuster. Daneben standen zwei Schalen mit Steinen – die einen schwarz, die anderen weiß.

Feng hatte einen Soldaten bei ihnen postiert, ehe er losgezogen war, um die übrigen Männer einzuweisen. Den neuen Diener des Prinzen behandelte er weiterhin kühl und distanziert – aber nun ja, ohne eine gewisse Portion Skepsis wäre er wohl auch ein schlechter Leibwächter, dachte Zhen bei sich. Und wenn er sich jetzt besonders anstrengte, Fengs Vertrauen zu erlangen, würde dieser vermutlich nur umso misstrauischer werden.

Auch Xian blieb ihm nach wie vor ein Rätsel. Beim Aufwachen an diesem Morgen hatte Zhen sich gefragt, ob der Prinz verlangen würde, dass er ... dem Tag einen angenehmen Auftakt verlieh, doch so war es nicht gekommen. Stattdessen hatte Ausbilder Chu nach Zhen geschickt, um ihn weiter in den Pflichten eines Leibdieners zu unterweisen, und ihm als Erstes eine Palastführung gegeben. Sie hatten die Küche, die Wäscherei, verschiedene Werkstätten und die Bibliothek besucht, damit Zhen stets wusste, wohin er sich wenden musste, um die Wünsche des Prinzen zu erfüllen.

»Hast du schon mal Wéiqí gespielt?«, fragte Xian.

Zhen schüttelte den Kopf. »Aber ich habe es Leute auf dem Marktplatz spielen sehen. Kannst du es mir beibringen?«

»Beim Wéiqí geht es darum, seinen Gegner zurückzudrängen«, begann Xian zu erklären. »Der Ablauf ist ganz simpel: Die Spieler legen abwechselnd ihre schwarzen oder weißen Steine dorthin, wo die Linien sich kreuzen. Ziel des Ganzen ist es, möglichst viele gegnerische Steine gefangen zu nehmen und dabei sein Territorium zu erweitern.«

»Und ich darf meine Steine hinlegen, wo ich will?«, fragte Zhen. »Oder gibt es dafür Regeln?«

»Du kannst deinen Stein auf jeden freien Schnittpunkt legen, aber danach darf er nicht mehr bewegt werden, es sei denn, der Gegenspieler nimmt ihn gefangen – indem er ihn von allen vier Seiten mit seinen eigenen umzingelt.«

»Und wer am Ende die meisten Steine auf dem Brett hat, gewinnt?«

Xian nickte. »Aber darüber brauchst du dir fürs Erste keine Gedanken zu machen. Lern zunächst einfach nur, wie du dich am geschicktesten über das Brett bewegst. Na los, du nimmst Weiß, ich Schwarz. Schwarz beginnt.«

Er legte einen schwarzen Stein in die obere rechte Ecke.

Zhen spiegelte den Zug, indem er einen weißen Stein in die

obere linke Ecke legte. »Du hast dieses Spiel bestimmt schon als Kind gelernt, oder?«

»Mein Vater hat mich immer gegen meinen ältesten Halbbruder Wang antreten lassen, wohl in der Hoffnung, wir würden uns über das Spiel etwas annähern«, antwortete Xian. »Leider vergeblich. Wir waren einander ziemlich ebenbürtig, aber Wang wurde jedes Mal furchtbar wütend, wenn er gegen mich verlor. Es war ihm wohl peinlich, weil ich drei Jahre jünger bin als er. Ich glaube ja insgeheim, er hält sich für unbesiegbar, weil sein Name ›König‹ bedeutet.«

»Und was bedeutet deiner?«, fragte Zhen.

»Xu ist der Generationenname, den ich mir mit allen meinen Halbbrüdern teile. Den Namen *Xian* hat meine Mutter mir gegeben, natürlich mit dem Einverständnis meines Vaters. Er bedeutet ›unsterblich‹.« Xian schmunzelte. »Mütter wollen eben nur das Beste für ihre Kinder.«

Er legte einen weiteren Stein aufs Brett und nahm damit einen von Zhens gefangen.

Zhen beugte sich vor und studierte voller Faszination das Muster aus Schwarz und Weiß. »Dieses Spiel wirkt so einfach, aber mit jedem Zug eröffnen sich zahllose neue Möglichkeiten.«

»Dadurch gleicht am Ende kein Brett dem anderen«, stimmte Xian ihm zu. »Wenn zwei richtige Meister aufeinandertreffen, ziehen sich die Partien manchmal so lange hin, dass sie auf mehrere Tage aufgeteilt werden müssen. Seit Fahai vor ein paar Jahren zum Berater meines Vaters ernannt wurde, spielen wir einmal pro Woche gegeneinander. Gegen ihn haben nicht mal die Palastlehrer eine Chance.«

Als das Spiel vorüber war, lag vor Xian ein ganzer Haufen weißer Steine und vor Zhen ein einzelner schwarzer. Zhen fragte sich, ob Xian ihn den Stein absichtlich hatte gewinnen lassen, damit er nicht die Lust verlor.

»Darf ich das Brett so stehen lassen?«, fragte Zhen. »Ich würde es mir gern später noch mal genauer anschauen.«

»Natürlich. Fürs erste Mal warst du übrigens gar nicht schlecht.« Xian beugte sich ein Stück vor. »Bring morgen bitte mal deine Schwester her.«

Sofort verspannte sich Zhen. Was hatte Qing nun schon wieder ausgefressen?

»Hat sie was falsch gemacht?« Es gelang ihm nicht, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken. »Bitte, falls sie dich oder sonst jemanden im Palast verärgert hat, bestraf nicht sie dafür. Ich nehme alles auf mich.«

»Keine Angst.« Xian streckte die Hand über den Tisch und legte sie auf Zhens Unterarm. »Sie steckt nicht in Schwierigkeiten. Ich würde sie einfach gern kennenlernen. Woher kommt ihr zwei eigentlich? Dein Akzent ist schwer einzuordnen.«

»Geboren wurde ich in Wuyue«, antwortete Zhen und fuhr dann auf Xians überraschten Blick hin fort: »Aber von dort bin ich fortgezogen, als ich noch sehr klein war. Meine Familie ... lebt nicht gern unter Menschen. Und jetzt sind sowieso nur noch meine Schwester und ich übrig.«

»Wie heißt sie denn?«

»Qing«, sagte Zhen. »Sie wird begeistert sein, wenn ich sie dir vorstelle.«

Xian stand auf. Ein aufgeregter Schauer überlief Zhen. Noch immer hatte der Prinz ihn nicht in sein Bett eingeladen, aber vielleicht würde die zweite Nacht ja anders verlaufen?

Zhen sah zu, wie Xian das Hemd auszog und sein Nachtgewand vom Kleiderständer nahm. Mit nacktem Oberkörper drehte er sich wieder um. Blinzelnd bemühte sich Zhen, nicht allzu offensichtlich auf Xians Brust zu starren, seine drahtigen Muskeln ...

»Ruh dich gut aus«, wies Xian ihn an, während er das Nachtgewand überstreifte. »Bei schönem Wetter machen wir morgen

Nachmittag unseren Ausritt. Feng und Fahai werden uns begleiten, und du zeigst uns den Weg. Am günstigsten ist es, wenn wir Richtung Westen reiten, so haben wir am längsten was vom Tageslicht, bevor die Dämmerung einsetzt – dann machen die Schlangen sich nämlich auf Nahrungssuche.«

Zhen kam es vor, als legte sich ein unsichtbarer Strick um seinen Hals. »Schlangen?«

»Ja.« Ein Funkeln trat in Xians Augen. »Das sind die einzigen Tiere, die ich jage. Schau mal.«

Xian winkte ihn zu einem länglichen Rattankorb in der Zimmerecke. Als er die Schnallen löste und den Deckel hochklappte, gefror Zhen das Blut in den Adern.

Die Truhe war voller Zangen, Haken, Stäbe und Netze. Zwar schienen die Geräte gereinigt worden zu sein, aber Zhen meinte dennoch, an dem Metall Reste getrockneten Schlangenbluts zu erkennen. Auch eine Falle war dabei, ganz ähnlich jener, in die er selbst als Jungtier geraten war. Unwillkürlich tastete er nach der Narbe an seiner linken Seite.

»Ist – ist das alles dazu da, um die Schlangen zu töten?«, hauchte er.

»Nicht zum Töten. Ich will sie lebendig haben.« Verbittert lachte Xian auf. »Nicht, dass ich ein Problem damit hätte, die Biester von oben bis unten aufzuschlitzen, wenn es meiner Mutter dadurch nur für fünf Minuten besser ginge.«

Es war, als ginge vor Zhens Augen eine grausige Verwandlung mit Xian vonstatten, als risse seine Haut entzwei und schälte sich von seinem Körper. Als hätte Xu niemals existiert und mit einem Mal käme das wahre Gesicht des Prinzen zum Vorschein.

Zhen kämpfte gegen die Übelkeit an, die in ihm aufstieg. »Ist deine Mutter krank?«

»Sie wurde von einer weißen Schlange gebissen.« Xians Stimme war scharf wie eine Messerklinge. »Seit fast zehn Jahren ist sie jetzt

schon ans Bett gefesselt, und manchmal sind ihre Schmerzen so schlimm, dass sie sich tagelang kaum regen kann, wie gelähmt. Und als mein Vater ihr eine weiße Perle aus den Kunlun-Bergen bringen wollte, um sie damit zu heilen, machte eine weitere Schlange ihm seinen Plan zunichte.«

Plötzlich war Zhens Lunge wie mit Eiszapfen gefüllt.

Gleich bei ihrer ersten Begegnung im Stall war ihm etwas an Xian so vertraut vorgekommen, als wäre sein Gesicht ihm zuvor im Traum erschienen –

»Ich jage seit Jahren Schlangen jeglicher Art und übergebe sie Fahai, dem Berater meines Vaters«, fuhr Xian fort. »Er forscht an einem Heilmittel für meine Mutter, und das Letzte, was uns dafür noch fehlt, ist die weiße Schlange. Ein Orakel hat prophezeit, sie sei hier in Changle zu finden, darum bin ich hergekommen. Wir sind unserem Ziel so nah wie nie zuvor. Das spüre ich ganz deutlich.«

Mit einem Mal nahm Zhen einen metallischen Geruch wahr. Blut strömte aus seiner Nase, befleckte sein Gewand und tropfte auf den Boden. Erschrocken wich er einen Schritt zurück, als zu allem Überfluss auch noch seine Knie unter ihm nachgaben –

»Zhen!« Sofort war Xian bei ihm. »Geht es dir nicht gut?«

Zhen war so schwindelig, dass er Xian kraftlos in die Arme sank. Er öffnete den Mund, doch es kam kein Ton heraus.

»Was ist denn los?« Xian führte ihn zu einem Sessel. »Bist du krank? Komm, ich bringe dich zur Krankenstation.«

»Nein«, stieß Zhen heiser hervor. Seine Finger schlossen sich reflexhaft um Xians Handgelenk. »Ich ... es geht schon wieder.«

Der Junge, der von der Gebrochenen Brücke gefallen war. Den Zhen ans Ufer der kleinen Insel mitten im See gezogen hatte. Als Zhen ihn das letzte Mal gesehen hatte, war er ein verängstigtes Kind gewesen, das eine Perle umklammerte. Doch in den vergangenen sieben Jahren war Xian erwachsen geworden und hatte sich verändert.

Zhen wollte den Kopf in den Nacken legen, damit das Nasenbluten aufhörte, aber Xian hinderte ihn daran.

»Nicht. Dann läuft dir das Blut bloß in den Magen, und dir wird schlecht. Beug dich lieber vor und atme ganz ruhig durch den Mund.« Xian bettete Zhens Kopf an seine Brust und strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. »Tut dir irgendwas weh? Bitte sag mir, was los ist.«

Zhen wünschte sich von Herzen, das könnte er. Er wünschte, er könnte Xian die Wahrheit sagen. Aber dann würde der Prinz nur noch ein Ungeheuer in ihm sehen. Vielleicht würde er ihn sogar auf der Stelle töten.

»Bitte verzeih mir«, flüsterte er. »Für das ganze Blut.«

»Schhh.« Xian tupfte ihm mit dem Ärmel seines Gewands die Nase ab. »Nicht reden.«

Zhen schloss die Augen. Er konnte nur hoffen, dass der Prinz niemals herausfand, wofür er ihn wirklich um Verzeihung bat.



Kapitel 13

ZHEN

Als Zhen noch eine gewöhnliche Schlange gewesen war, hatte er es geliebt, die Flüsse und Kanäle zu erkunden, die durch die Städte flossen. Hin und wieder hatte er den Kopf aus dem Wasser gehoben, immer sorgsam darauf bedacht, einen großen Bogen um die am Ufer vertäuten Kaufmannsboote zu schlagen und erst recht nicht in den Krabbenfallen der Fischer zu landen. Die Menschen auf den zahlreichen Brücken schienen permanent in Eile zu sein, als wären sie in Gedanken längst woanders und nahmen ihre Umgebung kaum wahr – ein Luxus, den sich nur wenige andere Spezies leisten konnten.

Wie gern hätte auch er ein solches Leben geführt. Wie gern hätte auch er Fußspuren an Land hinterlassen. Und dann hatte er die

schimmernde Kugel in der Hand des kleinen Jungen gesehen ... Er hatte sofort gewusst, dass es sich um eine der geheimnisumwitterten weißen Perlen handeln musste, von denen die alte Schildkröte ihm erzählt hatte. Eine Perle mit der Macht, alles zu verändern.

Bis heute hatte Zhen niemandem erzählt, wie er zum Schlangengeist geworden war. Nicht einmal Qing. Dabei war es genau dieses Ereignis gewesen, das ihn dazu getrieben hatte, sich für die junge Bambusotter einzusetzen. Vielleicht, so hatte er gehofft, konnte er Abbitte für die gestohlene Perle leisten, indem er ihre Kraft nutzte, um ein anderes Leben zu retten.

Nach der Begegnung mit dem Jungen hatte er den Westsee verlassen und sich auf eine lange Reise begeben – nach Norden bis zum Gelben Fluss, nach Süden zum Perlstrom und schließlich ins tibetische Hochland, das die Menschen gern als »Dach der Welt« bezeichneten. Trotzdem hatte er noch oft an den kleinen Jungen gedacht, den er auf der Insel zurückgelassen hatte – sein rot geweintes Kindergesicht, sein langes, dunkles Haar, das ihm nass am Kopf klebte. Immer wieder hatte er sich gefragt, was wohl aus ihm geworden war.

Jetzt kannte er die Antwort.

Er war allein im Schlafgemach. Kaltes Morgenlicht fiel durch das geöffnete Fenster. Der Prinz war vor einer halben Stunde zu einer Besprechung mit Gouverneur Gao und seinen Hofbeamten aufgebrochen. Zhen hatte sein Blut vom Boden aufgewischt, doch der Ärmel von Xians Nachtgewand, das nun wieder an seinem Kleiderständer hing, war noch immer rot befleckt.

Der Schock des vergangenen Abends, die Erinnerung, der Moment des Begreifens – das alles drohte ihn schon wieder zu überwältigen, wie eine riesenhafte Welle, die ihn aufs offene Meer hinauszog. Beinahe zwanghaft schweifte sein Blick zu dem Rattankorb in der Ecke, und er stellte sich vor, wie seine Schlangenverwandten gefangen und gequält wurden, womöglich sogar

für Experimente missbraucht ... Sein Magen krampfte sich zusammen, und er kämpfte gegen den von Neuem aufkommenden Schwindel an.

Xian jagte Schlangen, er fügte ihnen Leid zu, und das war einzig und allein Zhens Schuld. Zwar hatte er Xians Mutter nicht gebissen, aber er hatte die Perle gestohlen, die ihr Heilung hätte bringen sollen. Wenn Zhen doch nur geahnt hätte, wie viel Kummer er dem kleinen Jungen bereiten würde, indem er ihm diese winzige, schimmernde Kugel raubte ...

Er konnte nicht länger hierbleiben. Er musste Changle verlassen, musste so weit wie möglich weg von Xian. Der Prinz durfte niemals herausfinden, dass die Begegnung im Stall nicht ihre erste gewesen war.

Zhen ging zur Tür, blieb jedoch neben dem Wéiqí-Brett stehen. Die Steine lagen noch genauso da wie am Abend zuvor. Er beugte sich über das Brett und nahm einen weißen Stein aus der Schale.

Manche Menschen glaubten, kaltblütige Geschöpfe seien nicht zum Fühlen imstande. Was für ein Unsinn. Die Emotionen, die Xian in ihm weckte, waren quälend intensiv. Als Xian ihm so sanft mit seinem Ärmel das Blut aus dem Gesicht gewischt hatte, hatte Zhen es kaum ertragen können.

»Leb wohl, Xian«, flüsterte er.

Er warf den weißen Stein in die Schale mit den schwarzen. Dann wandte er sich ab und verließ zum allerletzten Mal das Zimmer.

Die Palastküche befand sich am östlichen Ende des inneren Hofes, gleich neben den Lagerhäusern. Sie war unterteilt in eine Hauptküche, eine Teeküche und die Bäckerei. Qing hatte ihm erklärt, dass hier bei jeder Mahlzeit aufs Genaueste dokumentiert wurde, wer von den vielen Köchinnen und Köchen welches Gericht zubereitet hatte. Wenn das Essen Anklang fand, wusste man, an wen man sich beim nächsten Mal wenden konnte. Und wenn etwas nicht stimmte, wusste man ebenso schnell, wer schuld war.

»Zhen!«

Zhen sah hoch, als eine mütterlich wirkende Frau Mitte vierzig auf ihn zugeeilt kam. Ihre Tunika mit den halblangen Ärmeln und dem einzelnen Knopf auf der Vorderseite gab sie als hochrangige Küchenmitarbeiterin zu erkennen.

»Hallo, Köchin Hua.« Zhen sah sich um. »Ist Qing irgendwo hier? Ich muss sie dringend sprechen.«

Köchin Hua lachte in sich hinein. »Na, da wird deiner Schwester aber ein Stein vom Herzen fallen. Ich hab ihr gestern erklärt, dass du als neuer Leibdiener des Prinzen von Wuyue Wichtigeres zu tun hast, als sie in der Küche zu besuchen, und sicher sobald wie möglich kommst. Trotzdem stand sie so neben sich, dass ihr eine ganze Fuhre Sesambällchen angebrannt ist –«

»Zhen!« Qing stürzte auf ihn zu, als hätten sie sich jahrelang nicht gesehen. Sie schlang ihm die Arme um den Hals und drückte ihn so fest an sich, dass er nach Luft schnappte. »Ich hab mir solche Sorgen um dich gemacht!«

»Qing, mach ruhig eine Viertelstunde Pause.« Köchin Hua zwinkerte Zhen zu. »Ich bin mir sicher, dein Bruder hat dir eine Menge zu erzählen. So, ich muss dann wieder an die Arbeit.«

Zhen rang sich ein Lächeln ab und wartete, bis Köchin Hua außer Hörweite war. »Wir müssen verschwinden«, stieß er dann hervor. »Und zwar schnell.«

Qing starrte ihn an. »Was? Warum das denn?«

»Kann sein, dass es hier bald zu gefährlich wird«, erwiderte Zhen hastig. »Bitte, Qing, vertrau mir einfach. Schleich dich unauffällig in euer Quartier, pack deine Sachen und –«

»Aber wir werden erst nächste Woche bezahlt! Darum haben wir doch überhaupt hier haltgemacht, um genug Geld für den Rest unserer Reise zum Berg Emei zu verdienen!« Qings Augen wurden schmal. »Es hat was mit dem Prinzen zu tun, stimmt's? Was hat er gemacht?« Sie nahm Zhens Gesicht zwischen beide Hände. »Hat er

dir wehgetan? Bist du deswegen so blass? Warst du etwa die ganze Zeit an sein Bett gekettet oder so was?»

»Nein.« Zhen schlug ihre Hände weg. »Unsinn. Der Prinz hat mich sehr gut behandelt, aber das erzähle ich dir alles später. Jetzt müssen wir –«

»Bist du Zhen, der Leibdiener des Prinzen?«, ertönte eine Stimme hinter ihnen.

Zhen fuhr herum. Vor ihm stand ein junger Mann etwa in seinem Alter. Er trug ein blaues Gewand mit weiten Ärmeln und passender Schärpe. Es war der gut aussehende Kurtisan vom Festbankett.

»Ja.« Zhen verbeugte sich. Er konnte nur hoffen, dass er nichts von ihrem Gespräch aufgeschnappt hatte. »Kann ich was für dich tun?«

»Mein Name ist Deng.« Der Kurtisan erwiderte die Verbeugung. Ausbilder Chu hat mich gebeten, für heute deine Unterweisung zu übernehmen.«

Zhen stöhnte innerlich auf. Irgendwie musste er sich da rauswinden. »Ach, ehrlich gesagt ... geht es mir heute nicht so gut.«

»Ah.« Deng nickte wissend. »Ich kann mir vorstellen, dass du in den letzten beiden Nächten nicht besonders viel Schlaf bekommen hast. Aber da habe ich was für dich. Komm mit in den Kurtisanenpavillon.«

Deng hätte kaum einen ungünstigeren Moment wählen können. Hilflos sah Zhen Qing an, aber er wusste, dass ihm keine andere Wahl blieb. »Na gut. Gehen wir.«

Qing eilte zurück in die Küche, und Zhen folgte Deng widerstrebend. Als sie die große Marmorterrasse überquerten, reckten die Leute die Hälse, stießen einander die Ellenbogen in die Seiten und deuteten mit den Fingern auf Zhen. Das prunkvolle weiße Seidengewand, das ihn als Leibdiener des Prinzen auswies und wie angegossen saß, schien sich unter den unverhohlenen Blicken in

kratzigen Hanf zu verwandeln. Wie eine Mahnung, dass der Zhen, den Xian zu kennen meinte, nur ein Trugbild war.

Er war nicht der, für den der Prinz ihn hielt – und er würde es auch nie sein.

»Gewöhn dich besser daran, dass alle dich anstarren«, riet ihm Deng. »Ich habe noch nie erlebt, dass jemand innerhalb eines Tages vom Stallausmister zum königlichen Leibdiener befördert wurde.«

Sein Tonfall war so lieblich wie ein windstiller See, doch unter der Wasseroberfläche lauerten scharfkantige Felsen. Zhen presste die Lippen aufeinander und sagte nichts. Je schneller er Deng wieder loswurde, desto besser.

Als sie den Kurtisanenpavillon erreichten, führte Deng ihn in einen abgelegenen Lagerraum. In den Regalen stapelten sich die verschiedensten Utensilien: Kerzen, Lampions, Räucherstäbchen, Porzellanlampen und sogar Regenschirme.

»Hier findest du Nachschub für alles, was du brauchst«, erklärte Deng. »Auch die Flasche auf seinem Nachttisch kannst du hier auffüllen. Du möchtest ja schließlich nicht mitten in der Nacht feststellen, dass sie leer ist.«

Zhen wurde rot. Deng hatte offenbar dieselben falschen Schlüsse gezogen wie alle anderen im Palast, sogar Qing.

Er wandte sich dem Kurtisanen zu. »Welche Räucherstäbchen eignen sich wohl am besten für –«

Eine flache Hand prallte mit Wucht gegen seine Schläfe. Hinter seinen Lidern tanzten Sternchen, und gleich darauf kam der nächste Schlag – diesmal erwischte es seine Kehle. Zhen sackte keuchend zu Boden.

»Mein Vater war sehr bewandert in den Kampfkünsten, wenn er sich nicht gerade in die Besinnungslosigkeit trank.« Dengs Stiefelspitze schoss vor und traf Zhens Bauch. »Wenn ich eines von ihm gelernt habe, dann, wie man jemanden verprügelt, ohne Spuren zu hinterlassen.«

Normalerweise hätte Zhen sich nach Kräften gewehrt, genau wie kürzlich in der Taverne, doch sein Qi war noch immer verbraucht nach dem gestrigen Nasenbluten. So geschwächt hatte er sich seit Qings Rettung nicht mehr gefühlt.

Stöhnend krümmte er sich zusammen, während Deng sich bedrohlich über ihn beugte. Der Kurtisan packte ihn beim Kragen und zog ihn – überraschend mühelos angesichts seiner schlanken Statur – zurück auf die Beine.

»Ich bin nicht von zu Hause ausgerissen und habe mich bis hierher hochgeschlafen, um mir meinen Platz im Bett des Prinzen von einem stinkenden Stallburschen wegschnappen zu lassen«, fauchte er Zhen an.

Deng holte mit der Faust aus, und dann explodierte ein greller Schmerz in Zhens Unterleib. Bitterer Kupfergeschmack stieg ihm die Kehle hoch und füllte seinen Mund. Kurz darauf wurde es schwarz um ihn.



Kapitel 14

ZHEN

Das erste Mal, dass Zhen eine tote Schlange zu Gesicht bekam, war auf einer kleinen Insel im Westsee. Das Tier hatte nach einem Angelhaken geschnappt und sich im Versuch, davon loszukommen, den Kiefer aufgerissen. Offenbar hatte der Fischer die Schlange nur losgeschnitten und liegen gelassen. Ein Reiher landete neben ihr und hackte ein paarmal auf den Kadaver ein. Doch anstatt davon zu fressen, hob er gleich darauf mit blutverschmiertem Schnabel wieder ab.

Wut packte Zhen. Er war selbst einmal in eine Falle geraten, darum wusste er um die Angst und Verzweiflung, die die arme Schlange verspürt haben musste, ehe sie langsam und qualvoll verendet war. Helfen konnte er ihr nicht mehr, aber er wollte trotzdem irgendetwas

für sie tun. Vielleicht konnte er sie zumindest begraben. Einmal hatte er ein Mädchen dabei beobachtet, wie es ein Loch gebuddelt und ein Eichhörnchen darin zur letzten Ruhe gebettet hatte. Er würde mit seinem Schwanz einfach ein wenig Sand beiseiteschieben.

Als Zhen auf die tote Schlange zukroch, krächzte plötzlich eine heisere Stimme: »Nicht.«

Zhen hielt inne. Eine riesige Schildkröte bewegte sich auf ihn zu. Ihr Hals war runzelig, der Panzer regelrecht zerklüftet.

»Warum nicht?« fragte er. »Du hast mich damals doch auch gerettet, als ich in der Falle festsaß.«

»Du warst auch noch am Leben. Die da nicht. Für die kannst du nichts mehr tun.«

Zhens Zunge schnellte hervor. »Jeder muss irgendwann sterben, aber ein solches Ende hat niemand verdient.«

Die Schildkröte nahm ein Stöckchen ins Maul und zeichnete damit einen Kreis in den Sand. Dann teilte sie ihn mit einer geschwungenen Linie in zwei Hälften und malte in jede davon einen Punkt.

»Was soll das sein?«

»Yin und Yang – zwei entgegengesetzte Kräfte, die einander ergänzen und miteinander verschmelzen«, erklärte die Schildkröte. »Ich lebe schon seit vielen Hundert Jahren auf dieser Welt, aber du, Kleiner Weißer, bist jung und sterblich. Vielleicht wirst du eines Tages das wichtigste Gesetz unseres Universums verstehen: Alles findet sein Gleichgewicht.«

Zhen schlug die Augen auf.

Der Raum um ihn war groß und hell und von einem sauberen, medizinischen Geruch erfüllt. Er befand sich auf der Krankenstation und lag im hintersten einer ganzen Reihe leerer Betten. Von Deng war nichts zu sehen. Der Blutgeschmack in seinem Mund rief ihm die schrecklichen Minuten, bevor er ohnmächtig geworden war, wieder in Erinnerung.

Als er sich bewegen wollte, zuckte er zusammen. Noch nie hatten ihm so viele Körperteile gleichzeitig wehgetan.

Ein Stück von ihm entfernt sprach ein Arzt mit einer vertrauten Person: Es war der Prinz, in Begleitung seines Leibwächters.

Panik wallte in ihm auf. Auf keinen Fall durfte Xian ihn in diesem Zustand zu Gesicht bekommen. Eigentlich hatte er den Prinzen überhaupt nicht wiedersehen wollen. Eigentlich hätten Qing und er schon meilenweit weg sein sollen.

Doch bevor er die Augen wieder schließen und sich schlafend stellen konnte, drehte Feng sich zu ihm um und stieß Xian an.

Zu spät.

Xian ließ den Arzt stehen und eilte zu Zhen.

Zhen setzte eine tapfere Miene auf und versuchte, sich hochzustemmen. »Eure Hoheit –«

»Bleib liegen.« Xian drückte ihn sachte zurück in die Kissen. Dann befühlte er seine Stirn. »Was ist denn passiert?«

Wenn Zhen ganz flach atmete, war der Schmerz in seiner linken Seite gerade eben auszuhalten. Ja, so würde es gehen. »Eure Hoheit, ich –«

Xian hob den Zeigefinger an die Lippen. »Hast du unsere Abmachung vergessen? So sollst du mich doch nicht nennen, wenn wir unter uns sind. Das schließt auch Feng mit ein. Vor ihm brauchst du dich nicht zu verstellen.« Er beugte sich über Zhen, sein Blick finster und eindringlich. »Sag mir, wer dir das angetan hat.«

Doch ehe Zhen antworten konnte, platzte Qing herein und kam an sein Bett gestürzt.

»Zhen, geht es dir gut?«, rief sie atemlos. Ihr Gesicht war gerötet vom Rennen. »Sie meinten, du wärst krank und ich müsste sofort –«

Dann verstummte sie, als sie die zwei Personen auf der anderen Bettseite registrierte.

»Du bist seine Schwester?«, fragte Xian.

Qing blinzelte, als wunderte sie sich, wie gut der Prinz informiert war, und verneigte sich. »Ja, Eure Hoheit. Ich heiÙe Qing.«

Dann wandte Xian sich wieder Zhen zu. »Sag mir die Wahrheit. Bist du wirklich krank? Hat es was mit deinem Nasenbluten von gestern Abend zu tun? Oder hat dich jemand angegriffen?«

Zhen starrte auf seine Hände. Sie waren unverletzt. Keinerlei Hinweise darauf, dass er sich verteidigt hatte. Dazu hatte Deng ihm keine Chance gelassen. Vielleicht hätte der Kurtisan ihn nicht so überrumpeln können, wenn Zhen nicht in Gedanken bereits bei seiner Flucht aus dem Palast gewesen wäre.

»Ich leide schon seit meiner Kindheit an dieser Störung«, log er. Zum Glück hatte er in den letzten sieben Jahren das eine oder andere medizinische Detail aufgeschnappt. »Die Sommerhitze bringt manchmal mein Qi durcheinander und lässt mein Blut ruckwartsflieÙen. Ich muss ohnmächtig geworden sein und mir im Fallen den Kopf angeschlagen haben.«

Alles findet sein Gleichgewicht.

Die alte Schildkröte hatte recht gehabt. Deng hatte lange und hart gearbeitet, um der perfekte Kurtisan zu werden. Aber dann war aus heiterem Himmel Zhen aufgetaucht und hatte seine Pläne zunichtegemacht. Kein Wunder, dass Deng alles darangesetzt hatte, sich seinen rechtmaÙigen Platz zurückzuholen.

»Der Arzt hat dir Dang gui bu xue tang verordnet, das nährt dein Qi und hilft bei inneren Beschwerden. Ich habe es selbst schon ein paarmal eingenommen, wenn mein Trainingspartner« – er deutete mit dem Kinn auf Feng – »mir mal wieder allzu deutlich demonstriert hat, dass seine Kampfkünste meinen weit überlegen sind.«

Feng sah zu Qing rüber und bekam rote Wangen – es war das erste Mal, dass Zhen ihn so erlebte.

»Du bleibst hier und ruhst dich aus, bis der Arzt überzeugt ist, dass du auf dem Weg der Besserung bist«, bestimmte Xian. »Deine Schwester kann dir Gesellschaft leisten, wenn sie möchte.«

Dann ging er, ohne sich noch einmal umzudrehen. Feng warf Zhen einen letzten misstrauischen Blick zu und folgte dem Prinzen. Sobald die beiden weg waren, beugte Qing sich eindringlich zu Zhen vor.

»Wer hat dir das angetan?«, flüsterte sie und ergriff seine Hand. »Komm schon, hier hört uns niemand. War es der Leibwächter? Wolltest du deswegen gerade nichts sagen?«

Zhen schüttelte unglücklich den Kopf. »Es war Deng.«

»Dieser Kurtisan, der dich heute holen gekommen ist? War er neidisch, weil der Prinz dich ausgewählt hat und nicht ihn?«

»Nicht bloÙ neidisch. Der wollte mich aus dem Weg räumen.« Zhens Brust fühlte sich an wie mit Blei gefüllt. »Ausbilder Chu hat von Anfang an gesagt, Deng wäre viel geeigneter als ich. Tja, und dreimal darfst du raten, wer mich jetzt vertreten wird, da ich auÙer Gefecht bin.«

»Und warum hast du das dem Prinzen nicht erzählt, als er dich danach gefragt hat? Sondern irgendwelchen Blödsinn über ruckwartsflieÙendes Blut?«

»Damit am Ende *ich* als Lügner dastehe?« Zhen stieÙ ein verbit-
tertes Schnauben aus. »Wenn ich Deng beschuldige, werden sich alle anderen Kurtisanen auf seine Seite stellen. Wir sind AuÙenseiter, Qing. Wir gehören nicht hierher. Und das werden wir auch nie.«

Qings Stirn umwolkte sich. »Wolltest du deswegen so plötzlich weg?«

»Ich sage dir doch ständig, dass wir uns unauffällig verhalten müssen – tja, und jetzt stehe ich mitten im Zentrum der Aufmerksamkeit. Das ist einfach zu gefährlich.« Was zwar längst nicht der einzige Grund war, aber fürs Erste als Erklärung reichen musste. »Tut mir leid. Ich weiÙ, dir gefällt die Arbeit in der Küche, und Köchin Hua ist gut zu dir, also wenn du bleiben willst –«

Qing schnitt ihm das Wort ab. »Als du mir das Leben gerettet

hast, habe ich geschworen, für immer bei dir zu bleiben. Mag sein, dass du das vergessen hast, aber ich nicht.«

Zhen lächelte wider Willen. »Sei nicht albern. Darauf werde ich dich ganz sicher nicht festnageln.«

»Ohne dich bleibe ich jedenfalls nicht hier«, beharrte Qing. »Aber bevor wir verschwinden können, musst du dich erst mal erholen. Hoffen wir, dass wir bis dahin auch unseren Lohn bekommen.« Sie schürzte die Lippen. »Und nichts für ungut, aber du bist der schlechteste Lügner, der mir je begegnet ist. Würde mich wundern, wenn der Prinz dir auch nur ein Wort abgekauft hat.«

Zhens Herz zog sich zusammen. Er dachte daran, wie Xian ihm am Abend zuvor das Blut aus dem Gesicht gewischt hatte, wie er ihn getröstet hatte ... Nichts wünschte er sich sehnlicher, als noch einmal diese Zärtlichkeit zu spüren ... und sie zu erwidern ... Xian an sich zu ziehen, so dicht, bis ihre Lippen sich berührten ...

Aber er würde nicht in den Dienst des Prinzen zurückkehren. Ab heute Nacht schlief Deng auf seiner Pritsche. Oder vielleicht blieb sie auch leer, weil Deng die Nacht in Xians Bett verbrachte.

Eifersucht packte ihn, schloss sich um seine Eingeweide wie eine Dornenranke. Fühlte es sich so an, langsam erdrückt zu werden? Welche Ironie, sich als Python nun diese Frage stellen zu müssen.

Deng hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass er den Prinzen für sich wollte. Und das Einzige, was noch schlimmer war als die Vorstellung, wie Deng seinen Triumph genoss, war die, dass Xian dasselbe tat.



Kapitel 15

XIAN

*Z*uǒ xū bù liǎo«, sagte Feng. »Aufwärtsschlag aus dem linken leeren Schritt.«

Xian stand Feng in der Halle der inneren Einkehr gegenüber, dem Übungsraum für die Kampfkünste. Er trug ein schwarzes Trainingsgewand. Fengs braune Shaolin-Kutte wurde von einem schwarzen Gürtel gehalten. Ihrer beider Füße und Schienbeine waren mit Bandagen geschützt, damit sie sich auf dem harten Holzboden keine Splitter eintraten. Sie hatten nun über eine Woche nicht trainiert, und Jiàn Shù, der Schwertkampf, war eine Kunst, die stetiger, oft stundenlanger Verfeinerung bedurfte.

Xian hob sein Schwert, das, anders als ein echtes, aus stumpfem Stahl mit abgerundeten Kanten bestand. »Haben wir diese

Sequenz nicht schon mindestens hundertneundzwanzigmal geübt?«

»Vielleicht bekommst du sie dann ja beim hundertdreißigsten Mal endlich fehlerfrei hin«, stichelte Feng. »Mach dir bewusst, warum es ›leerer Schritt‹ heißt. Dein komplettes Gewicht muss auf deinem hinteren Bein lasten, und dein vorderes muss freies Spiel haben, damit du ungehindert zum Tritt ausholen kannst.«

Xian achtete darauf, das Schwert sicher zu halten – nicht zu locker, damit es ihm nicht aus der Hand geschlagen werden konnte, aber auch nicht zu fest, damit er schnell umgreifen und Attacken aus jeder Richtung parieren konnte. Sein freier Arm half ihm dabei, die Balance zu halten, und war ebenso wichtig wie der, mit dem er das Schwert führte.

Xian griff als Erster an und ließ das Schwert im Halbbogen auf Fengs Schulter herabsausen. Die Kraft hinter einem Schwerthieb kam nicht aus dem Arm, sondern dem Dāntián, dem wichtigsten Energiezentrum des Körpers.

Feng parierte und lieferte gleich darauf ein perfektes Beispiel für den Aufwärtsschlag aus dem linken leeren Schritt. Angeber. Xian konterte mit einer Serie kurzer Vorwärtsstöße. Als Fengs Schwertspitze auf seine Schulter zuschoss, wich er aus, ließ dabei jedoch seine linke Seite ungeschützt. Was Feng natürlich prompt ausnutzte – für einen kräftigen Schlag aus der Rückhand.

Xian sprang nicht ganz so schnell beiseite, wie Feng erwartet hatte, und so erwischte dieser ihn seitlich am Kopf. Der Prinz stolperte ein paar Schritte rückwärts, konnte sich aber gerade noch auf den Beinen halten.

Sofort ließ Feng sein Schwert sinken. »Bist du verletzt?«

»Ja.« Xian zog eine Grimasse. »In meinem Stolz.«

Feng griff unter Xians Kinn und drehte seinen Kopf hin und her. »Spürst du einen stechenden Schmerz in der Schläfe? Siehst du doppelt oder verschwommen?«

»Dein Kiefer ist so markant wie eh und je, und deine Nase sieht immer noch aus, als hätten die Götter sie aus einem Block Marmor gemeißelt.«

Wenn Feng bei Palastfesten seine Kampfkünste vorführte, rangen im Zuschauerbereich jedes Mal Scharen von kichernden Mädchen um die besten Plätze. Und auch so mancher junger Mann bekam leuchtende Augen beim Anblick von Fengs breiten Schultern und seinem durchtrainierten Körper.

Feng aber zeigte weder an den einen noch den anderen Interesse. Vielleicht hatten die Shaolin-Mönche ihn gelehrt, derlei Impulse durch rigoroses Training unter Kontrolle zu halten. Auch Xian hätte Feng – rein theoretisch – extrem attraktiv gefunden, aber in diese Richtung dachte er niemals. Ihre Freundschaft war ihm wichtiger als jedes noch so heiße Liebesabenteuer.

Feng ließ ihn wieder los.

»Du bist unkonzentriert.« Er schob Xian zu einer Bank, damit er sich ausruhen konnte, und setzte sich neben ihn. »Hat es vielleicht damit zu tun, wie schamlos dein Diener dich vorhin auf der Krankenstation belogen hat?«

Auch Xian war der schuldbewusste Ausdruck in Zhens Augen nicht entgangen. Offenbar hatte seine Unehrllichkeit ihm selbst zu schaffen gemacht. »Er wird seine Gründe gehabt haben.«

»Du nimmst ihn auch noch in Schutz?« Feng schüttelte fassungslos den Kopf. »Er hat einen Prinzen angelogen – darauf stehen achtzig Stockschläge. Am liebsten würde ich sie ihm höchstpersönlich verabreichen.«

Xian lächelte schief. »Ich wusste gar nicht, dass du auf so was stehst.«

»Im Ernst, Xian. Das solltest du ihm nicht durchgehen lassen. Mangelnder Respekt gegenüber der königlichen Familie ist das sechste der zehn Übel.«

»Dann müsste nach dem Gesetz des neunten Verwandtschafts-

grads aber seine Schwester dieselbe Strafe erhalten«, merkte Xian an. »Bist du sicher, dass du sie auch verprügeln willst?«

Feng funkelte ihn nur an und deutete dann auf Xians Schwert, das neben ihm lag. »Nächster Versuch.«

Noch immer nachdenklich stand Xian auf. Er wurde einfach das Gefühl nicht los, dass Zhen ihm etwas verschwieg – wenn er nur wüsste, was. Dass der Leibdiener sein Herz nicht auf der Zunge trug, konnte man ihm wohl kaum vorwerfen. Seine Schwester und er waren neu im Palast, und das Machtgefälle zwischen Xian und ihm machte alles nur noch komplizierter.

Trotzdem war Xian überzeugt, dass ihre Wege sich nicht zufällig gekreuzt hatten. Und je verschlossener Zhen sich gab, desto hartnäckiger würde Xian nachbohren.

Als Xian am Abend sein Schlafgemach betrat, erwartete ihn dort ein schlanker junger Mann in einem seegrünen Gewand.

»Eure Hoheit, ich bin Euer neuer Leibdiener«, stellte er sich vor und sank elegant auf die Knie. »Ich heiße –«

»Deng.« Xian schloss die Tür hinter sich. »Ich weiß.«

Überraschung und Selbstgefälligkeit mischten sich in Dengs Miene.

»Ihr erinnert Euch an mich.« Er erhob sich, schritt auf Xian zu und ließ seine Finger über dessen Schulter gleiten. »Erlaubt mir, Euch beim Entkleiden zu helfen, Eure Hoheit.«

Xians Blick fiel auf Dengs Hand. »Nein danke. Ich wollte noch weiter zur Krankenstation, um Zhen zu besuchen. Du hast ihn heute Morgen gefunden, richtig?«

Deng verspannte sich kaum merklich. »Ja. Wir waren alle dermaßen schockiert. Der Ärmste, wie er da auf dem Boden lag, ihm lief das Blut nur so aus dem Mund. Anscheinend ist er ohnmächtig geworden und hat sich bei dem Sturz den Kopf angeschlagen.«

»Ja, das behauptet er auch.« Xian reckte das Kinn vor. »Aber ich

habe den Verdacht, dass du mir ein paar nicht ganz unwichtige Details verschweigst.«

Deng presste die Lippen zusammen, wahrte jedoch die Fassung. »Es waren ja noch andere Kurtisanen dabei, Eure Hoheit. Sie werden Euch dasselbe berichten, wenn Ihr –«

»Nicht nötig. Du hast mir gerade alles an Informationen geliefert, was ich brauche.« Xian packte Dengs Hand und drehte sie mit den geröteten Fingerknöcheln nach oben. »Du magst darauf geachtet haben, keine Spuren bei *Zhen* zu hinterlassen, aber an dich selbst hast du nicht gedacht. Als würden die anderen Kurtisanen es jetzt noch wagen, deiner Geschichte zu widersprechen, nachdem sie gesehen haben, was du mit ihm gemacht hast.«

Das nahm Deng nun doch den Wind aus den Segeln. »Bitte, Eure Hoheit, es war nicht so, wie Ihr denkt –«

»Spar dir deine Lügen. Ich habe einen älteren Bruder, der mich nicht ausstehen kann, darum weiß ich genau, wie es ist, regelmäßig verprügelt zu werden und sich nichts anmerken zu lassen.« Xians Stimme wurde bedrohlich leise. »Wenn du glaubst, ich kann mir nicht selbst ausrechnen, wer am meisten davon profitiert, dass Zhen seinen Dienst nicht versehen kann, machst du dich damit bloß eines weiteren Verbrechens schuldig: Du beleidigst meine Intelligenz.«

Deng wurde kreidebleich. Dann warf er sich vor Xian nieder.

»Vergebt mir, Eure Hoheit!« Anders als im Thronsaal zu Hause in Xifu verbargen sich hier keine Steingutkrüge im Boden, und Dengs Stirn schlug nur dumpf auf den Holzdielen auf. »Ich habe mich mein Leben lang auf eine Gelegenheit wie diese vorbereitet, und ich wollte Euch so gern dienen. Bitte entlasst mich nicht, sonst verliere ich alles –«

»Trotz allem, was du ihm angetan hast, hat Zhen dein Geheimnis gewahrt.« Xian packte Deng beim Kragen und zog ihn zurück auf die Füße. »Bitte nicht *mich* um Vergebung, sondern *ihn*, und

fang lieber schon mal an zu beten, dass er mehr Nachsicht aufbringt, als du verdienst.«

Als Xian den völlig aufgelösten Deng in die Krankenstation zerrte, war seine Miene so grimmig, dass die Ärzte lieber nach knapper Verbeugung das Weite suchten, als hätten sie plötzlich furchtbar viel zu tun.

Er brachte den Kurtisanen schnurstracks zu Zhens Bett.

Erschrocken setzte Zhen sich auf. »Eure Hoheit?«

Xian ließ Deng los. »Er hat dir was zu sagen.«

Deng sackte vor Zhen zu Boden. »Ich habe dich angegriffen, weil ich neidisch war. Dafür hätte ich jede Strafe verdient. Aber meine Stellung als Kurtisan ist alles, was ich habe. Darum bitte ich dich ... verzeih mir.«

Während Deng in haltloses Schluchzen ausbrach, wechselte der Ausdruck in Zhens Gesicht von Verwirrung zu Mitgefühl. Einem so tiefen Mitgefühl, wie Xian es schon lange bei niemandem mehr gesehen – oder selbst verspürt – hatte.

»Ich vergebe ihm«, sagte Zhen.

Und er meinte es ernst, daran hatte Xian keinerlei Zweifel. Deng blickte flehentlich zu ihm auf.

In dem Moment ging die Tür auf, und Feng marschierte herein, gefolgt von Gouverneur Gao, Ausbilder Chu und zwei Wachen. Deng riss entsetzt die Augen auf, als die Männer auf sie zukamen und sich vor Xian verneigten, der den Gruß nicht erwiderte.

»Dieses ehrlose Stück Dreck hat zugegeben, aus Neid und Bosheit meinen Leibdiener angegriffen zu haben.« Xian klang unerbittlich. »Schafft ihn mir aus den Augen und kümmert euch um ihn.«

»Aber ich habe ihm doch ver-«, wollte Zhen sich einschalten.

»Ein solches Verhalten wird an unserem Hof nicht geduldet«, redete Gao über ihn hinweg. »Ich versichere Euch, dass er hart dafür büßen wird.«

Dengs Gesicht verzerrte sich. Er zitterte am ganzen Körper, als die beiden Wachen ihn auf die Füße zogen. »Bitte nicht!«

»Eure Hoheit.« Jetzt trat Ausbilder Chu vor und neigte demütig den Kopf. »Es beschämt mich zutiefst, dass Ihr ein solches Verhalten seitens eines meiner Schützlinge erleben musstet. Dennoch bitte ich Euch inständig um Gnade.«

Xian bedachte ihn mit einem stählernen Blick. »Nehmt dies als Botschaft an den Rest eurer Kurtisanen: Ich wünsche keinen Ersatz. Entweder Zhen ist mein Leibdiener oder niemand.«

Dengs Geheul wurde schriller, als die Wachen ihn abführten, und verlor sich dann nach und nach in der abendlichen Stille. Zhen war fassungslos.

Auch Gao und Chu verließen bald darauf die Krankenstation, und Feng trat vor die Tür, um Xian und Zhen in Ruhe miteinander reden zu lassen.

»Was geschieht jetzt mit ihm?«, fragte Zhen.

»Das ist nicht wichtig.« Xian sah ihn streng an. »Warum hast du mir nicht erzählt, dass er dich so zugerichtet hat, Zhen? Warum hast du mich angelogen?«

Zhen schlug den Blick nieder, und seine Wimpern hoben sich dunkel von seinen Wangen ab. »Meine Schwester und ich sind Fremde an diesem Hof. Deng ist ein angesehener Kurtisan und Ausbilder Chus Liebling. Ich dachte nicht, dass mir irgendetwas glauben würde.«

»Ich hätte es getan.«

Zhen blinzelte. »Verzeiht mir.« Er biss sich auf die Lippe. »Aber Deng hatte es nicht leicht im Leben. Sein Vater hat ihn geschlagen, darum ist er von zu Hause weggelaufen. Vielleicht weiß er sich einfach nur mit Gewalt zu helfen.«

Xian runzelte die Stirn. »Hast du deshalb gelogen?«

Zhen schwieg.

»Jemand sehr Weises hat mir einmal erklärt, warum die weiße

Hälfte des Yin-Yang-Kreises einen Tupfen Schwarz enthält und umgekehrt«, sagte er schließlich. »Als Erinnerung daran, dass wir bei jeder Entscheidung auch die Position der anderen Seite berücksichtigen müssen. Nur dann findet alles sein Gleichgewicht.«

Ein winziges Zugeständnis an den Feind – würde Xian selbst dazu in der Lage sein, wenn er eines Tages die weiße Schlange fand? Würde er die Stärke beweisen, dem Unmenschlichen mit Menschlichkeit zu begegnen, so wie Zhen es bei Deng getan hatte?

Xian wusste es nicht. Der Junge, den die Retter damals auf der Insel im Westsee gefunden hatten, war ein anderer als der, der zuvor von der Brücke gefallen war. Er hatte an diesem Tag mehr verloren als bloß die Perle. Seinen Glauben an das Gute, das jeder Kreatur dieser Welt innewohnte, an eine Art naturgegebene Gerechtigkeit.

Xian legte Zhen die Hand unters Kinn und zwang ihn, ihm in die Augen zu sehen.

»Versprich mir eines«, sagte er ernst. »Lüg mich nie wieder an. Immerhin schläfst du in meinem Zimmer. Was Feng dazu sagt, ist mir egal, aber ich muss mir sicher sein, dass ich dir vertrauen kann. Und du sollst mir ebenso vertrauen können.«

Eine Regung zuckte über Zhens Gesicht, so rasch, dass Xian sie nicht deuten konnte.

Dann nickte er und lächelte zaghaft. »Versprochen.«



Kapitel 16

XIAN

Ein trübrot Leuchten durch seine geschlossenen Lider. Seine Finger ertasteten sandige Erde. Ein Luftzug kitzelte seine Nase und brachte den Geruch von Fisch und verrottenden Algen mit sich.

Er öffnete die Augen. Ein bitteres Gemisch aus Wasser und Galle stieg ihm die Kehle hoch, und er versuchte, sich auf den Bauch zu drehen, um sich zu übergeben. Doch irgendetwas hinderte ihn daran.

Eine große weiße Schlange war dreimal um seinen Rumpf geschlungen. Ihre Schuppen schimmerten wie die Lamellen eines Panzerhemds. Über ihre linke Seite zog sich eine lange, gezackte Narbe.

Vor Schreck öffnete er reflexartig die Faust, und in seiner Handfläche lag die Perle. Die Schlange riss das Maul auf. Ihre gespaltene Zunge schoss vor, und er wappnete sich für den tödlichen Biss.

Doch der Schmerz blieb aus. Die Schlange löste sich ein wenig von ihm, und ihre schuppige Unterseite glitt über seine Arme. Er hatte erwartet, dass ihre Haut sich klamm wie die einer Leiche anfühlen würde, aber sie war kühl, trocken und ledrig, wie der Einband eines alten Buches.

Nun hob die Schlange den Kopf. Ihre Reptilienaugen, smaragdgrüne Abgründe, belegten ihn mit einem seltsamen Bann. Wieder versuchte er, sich zu bewegen, doch seine Gliedmaßen waren taub, als wäre sein ganzer Körper zu Stein geworden.

Endlich ließ die Schlange von ihm ab und kroch zurück ins Wasser. Ein letztes knochenbleiches Aufschwimmern, dann war sie verschwunden.

Und mit ihr die Perle.

Xian schlug die Augen auf.

Er saß kerzengerade im Bett, und sein Herz hämmerte. Die weiße Schlange war ihm schon lange nicht mehr im Traum erschienen, und dass sie es nun ausgerechnet hier in Changle tat, konnte kein Zufall sein. Ein weiteres Zeichen dafür, dass er sich am richtigen Ort befand.

Er spähte durch die seidenen Bettvorhänge. Zhen war nach wie vor auf der Krankenstation, seine Pritsche in der Ecke verlassen. Vor dem Fenstergitter zeigten sich die ersten Spuren der Morgendämmerung am Himmel. Der Traum wirkte noch immer nach, und die Furcht seines zehnjährigen Ichs saß Xian tief in den Knochen. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

Schnell zog er sich etwas über. Die Wachen vor seiner Tür saluтиerten, als er das Schlafgemach verließ.

Er war nicht der Erste im Speisezimmer. Einer der aufwendig geschnitzten Holzstühle war bereits besetzt, und auf dem von Kerzen erleuchteten Tisch lagen mehrere Papierrollen ausgebreitet.

Xian musste lächeln. Wie es sich für einen echten Gelehrten ge-

hörte, hatte Fahai schon auf der Herreise jede freie Minute genutzt, um über seinen Schriften zu brüten, anstatt mit dem Rest der Delegation Wein zu trinken.

»Ihr seid aber früh auf.« Xian nahm neben dem königlichen Berater Platz. »Was lest Ihr da?«

»Guten Morgen, Prinz Xian«, erwiderte Fahai. »Ich war in der Halle des Wissens. Der Hof von Min verfügt über eine recht anständig sortierte Bibliothek, da habe ich mir ein paar alte Texte über Alchemie und Taxonomie geholt.« Er rollte seine aktuelle Lektüre zusammen. »Wie man hört, habt Ihr gestern auf der Krankenstation für einen kleinen Eklat gesorgt. Ihr verschmäht also weiterhin hartnäckig die höfischen Kurtisanen zugunsten eines vollkommen ungelerten Leibdieners.«

»Schadet nicht, die Würdenträger hier ein bisschen auf Trab zu halten«, entgegnete Xian. »Und außerdem – wer weiß, ob diese Kurtisanen nicht auch in der Kunst des Lauschens unterwiesen werden?«

»Also war es eine rein ... strategische Entscheidung, stattdessen einen Stallburschen auszuwählen.«

»Zhen kennt sich in den Wäldern um Changle aus«, erklärte Xian. »Sobald er wieder auf den Beinen ist, möchte ich auf die Jagd gehen. Er kann uns führen.«

Xian war so kurz davor wie noch nie, die weiße Schlange zu finden. Es war, als könnte er sie spüren, als bestünde seit jenem schicksalhaften Tag vor sieben Jahren eine Verbindung zwischen ihm und der verhassten Kreatur – und die wollte Xian jetzt zu seinem Vorteil nutzen. Er würde die Schlange fangen und lebendig zurück nach Wuyue bringen.

»Ich habe das Gefühl, der Junge liegt Euch sehr am Herzen.«

Xian sah Fahai in die Augen. »Die weiße Schlange zu finden, liegt mir am Herzen.«

Die diplomatischen Angelegenheiten – die als Vorwand für Xians Reise nach Changle dienten – nahmen frustrierend viel Zeit in Anspruch. Anstatt sich endlich auf die Suche nach dem Heilmittel für seine Mutter machen zu können, musste er einer schier endlosen Abfolge von Konferenzen und Staatsbanketten beiwohnen, die Gouverneur Gao für ihn arrangiert hatte. Auch vom heutigen Tag war nicht mehr viel übrig, nachdem er gemeinsam mit Feng und Fahai zuerst den Waffenkammern und anschließend zwei nahen Militärgarnisonen Besuche abgestattet hatte.

Als Xian nach dem Abendessen mit Gao und mehreren hochrangigen Beamten in seine Gemächer zurückkehrte, war Zhen wieder da. Sein Haar war frisch gewaschen und die obere Partie zu einem langen Zopf geflochten. Er sah noch immer ziemlich blass aus, was die weiße Seide seines Gewands umso mehr zum Strahlen brachte. Vermutlich standen ihm auch andere Farben gut, aber Weiß schien einfach perfekt für ihn zu sein.

Xian trat zu ihm. »Hat der Arzt dich entlassen?«

»Nein, ich bin bei Nacht und Nebel aus dem Fenster geklettert«, erwiderte Zhen trocken.

Xian grinste. Dass Zhen wieder zum Scherzen aufgelegt war, musste ein gutes Zeichen sein. »Da hast du dich ja schon ziemlich verausgabt. Du solltest heute Abend besser keinen Finger mehr rühren.«

»Zu spät.« Zhen deutete auf ein Tablett mit einer dampfenden Teekanne. »Ich dachte mir, nach dem Abendessen hättest du vielleicht gern einen Pu-Erh.«

Zhen schenkte den Tee in eine der Porzellantassen und überreichte sie Xian mit beiden Händen.

»Bitte sehr, Eure Hoheit«, benutzte er die Anrede, die Xian ihm verboten hatte, und seine Augen blitzten.

Xian spürte ein Ziehen in der Brust, einen kurzen Impuls unbändigen Verlangens.

Als er die Tasse von Zhen entgegennahm, streiften sich kurz ihre Finger. Der Tee war nicht gerade der beste, den er je serviert bekommen hatte, aber das spielte keine Rolle. Zhens erwartungsvoller Blick, als er Xian beim Kosten beobachtete, machte alles andere wieder wett.

»Der ist sehr gut«, lobte Xian. »Allerdings muss ich dich wohl trotzdem zurück zu den Ärzten schicken, denn wenn du mich weiter ›Eure Hoheit‹ nennst, obwohl niemand anderes in der Nähe ist, muss ich befürchten, dass du möglicherweise an Gedächtnisverlust leidest.«

Zhen lächelte, was Xian mehr genoss, als gut für ihn war.

»Übrigens habe ich mit Gouverneur Gao gesprochen«, fuhr Xian fort. »Ab morgen wird Qing uns das Frühstück servieren. So kannst du sie öfter sehen.«

Zhen sah überrascht auf. »Danke.«

»Sie ist nicht deine leibliche Schwester, oder?« Xian bemühte sich, seine Frage nicht vorwurfsvoll klingen zu lassen. Dennoch wartete er gespannt, ob Zhen ihm diesmal die Wahrheit sagen würde.

Zhen schüttelte den Kopf.

»Ich habe sie letztes Jahr vor einem Mann gerettet, der sie ermorden wollte«, antwortete er. »Wir hatten beide niemanden sonst. Mittlerweile ist sie wie eine Schwester für mich, und ich versuche einfach, so gut auf sie achtzugeben, wie ich kann.«

Zhens Worte trafen bei Xian einen Nerv. Er musste an seine Mutter denken – eine bürgerliche Konkubine, die häufig zum Spottobjekt der adeligen Damen bei Hofe wurde, manchmal nur unterschwellig, manchmal ganz offen. Sein Vater liebte sie, aber er hatte ein Königreich zu regieren und musste neben ihr auch noch seiner Ehefrau, zahlreichen Kindern und mehreren weiteren Konkubinen gerecht werden. Er saß zwischen den Stühlen, und das wollte Xian für sich auf keinen Fall.

Xian zog das Gewand aus, das er zum Abendessen getragen hatte – diesmal nicht sein Lóngpáo, aber dennoch recht formell –, und nahm sein Nachthemd vom Ständer. Dabei merkte er, dass er beobachtet wurde. Als er sich umdrehte, wandte Zhen sich rasch ab und löschte weiter die Kerzen.

War das reine Neugier gewesen ... oder mehr?

Xian zog das Nachthemd über und blieb auf dem Weg zum Bett kurz neben dem Wéiqí-Brett stehen, das noch immer auf dem Tisch lag. Sein Blick fiel auf den einsamen weißen Stein in der Schale mit den schwarzen. Wie mochte der darin gelandet sein? Der Anblick erinnerte ihn an den kleinen weißen Punkt in der schwarzen Hälfte des Yin-Yang-Kreises.

Als Zhen sich auf seine Pritsche in der Ecke zurückziehen wollte, hielt Xian ihn auf.

»Warte«, sagte er. »Ich möchte, dass du heute bei mir schläfst.«

Zhen zögerte, und Xian wurde klar, wie er seine Worte aufgefasst haben musste.

»Auf deiner Pritsche kannst du dich doch gar nicht richtig ausstrecken, da heilen deine inneren Verletzungen nicht«, erklärte er hastig, während er eine zusammengerollte Decke längs in seinem eigenen Bett platzierte, wie einen Schutzwall. »Hier, ich schlafe auf dieser Seite, und du kriegst die andere.«

Xian legte sich hin, und nach ein paar Sekunden löste Zhen die Kordeln an den Pfosten, woraufhin die seidenen Vorhänge das Bett einhüllten wie ein Kokon. Das Kopfkissen war breit genug für sie beide. Zhen streckte sich auf seiner Betthälfte aus, elegant und geschmeidig. Dann senkte sich Stille über sie wie eine dunkle Decke.

Xian schloss die Augen. Jetzt, da Zhen so dicht neben ihm lag, war er hellwach. Um sich abzulenken, spielte er im Geiste eine fortgeschrittene Wéiqí-Strategie durch, die Fahai ihm beigebracht hatte, kurz bevor sie nach Changle aufgebrochen waren. Was ihm jedoch bloß wieder die Partie mit Zhen in Erinnerung rief, wie er

geistesabwesend einen der weißen Steine zwischen die Finger genommen hatte, während er seinen nächsten Zug plante. Unwillkürlich stellte Xian sich vor, wie Zhens Finger sich wohl auf seiner Haut anfühlen würden. In seiner Fantasie legte Zhen den weißen Stein nun in die Schale mit den schwarzen und lehnte sich über das Spielbrett. Er ließ die Hände Xians Schultern hochgleiten und verschränkte sie in seinem Nacken. Und dann fegte Xian das Spielbrett mitsamt den Steinen vom Tisch, zog Zhen an sich und küsste ihn ...

Xian schnappte nach Luft. In seinem Bauch machte sich ein wohlbekanntes Ziehen bemerkbar und kroch langsam tiefer.

Zhen neben ihm hatte die Augen geschlossen. Leise, gleichmäßige Atemzüge drangen über seine leicht geöffneten Lippen, und Xian sehnte sich danach, sie auf seinen zu spüren ...

Nein. Er hatte Zhen zugesichert, dass sie einfach nur schlafen würden. Alles andere wäre ein absoluter Vertrauensbruch.

Vorsichtig, um Zhen nicht zu stören, stand Xian auf und ging nach draußen.

Der dunkle Himmel rief ihm in Erinnerung, dass gerade der fünfte Mondmonat begonnen hatte. Das Duānwǔ-Fest stand kurz bevor. Er hob das Kinn und atmete tief ein. Die kühle Nachtluft wirkte wie ein kaltes Bad und vertrieb die unwillkommen willkommenen Gedanken an Zhen.

Unter einem Feigenbaum am anderen Ende des inneren Hofes saß eine reglose Gestalt auf dem Boden: Feng. Sein Rücken war kerzengerade, seine Beine so gekreuzt, dass die Fußsohlen nach oben zeigten. Genau wie seine Handflächen. Er hatte die Finger miteinander verschränkt, und seine Daumen berührten sich. Als Xian auf ihn zuing, öffnete er die Augen.

»Entschuldige«, sagte Xian. »Ich wollte dich nicht aus deiner Meditation reißen.«

Feng stellte die Beine vor sich auf. »Kannst du nicht schlafen?«

Xian setzte sich neben ihn und stützte die Ellenbogen auf die Knie. »Kennst du das Gefühl, wenn dir jemand nicht aus dem Kopf geht, aber du dich nicht traust, den ersten Schritt zu machen, weil das womöglich alles verderben könnte?«

Feng schnaubte. »Ich glaub's nicht. Der Prinz, der wirklich jeden haben kann – jeden *hatte* –, den er will, hat plötzlich Skrupel, sich einem Jungen zu nähern, zu dessen Pflichten es gehört, mit ihm zu schlafen?«

»Das ist ja das Problem. Woher soll ich wissen, ob er mit mir schlafen *will* oder ob er es nur tut, weil er glaubt, es zu müssen?«

»Seit wann scherst du dich denn um so was?«, entgegnete Feng. »Mein Mitschüler aus dem Shaolin-Kloster, mit dem du in dem Sommer, als du mich besucht hast, im Bett warst, fragt heute noch in jedem Brief nach dir.«

»Ich hab Zhen dabei ertappt, wie er mich heimlich beobachtet hat, als ich mich vor dem Schlafengehen umgezogen habe«, murmelte Xian. »Glaubst du, das hatte was zu bedeuten? Du verschlingst mich doch auch nicht mit Blicken, sobald ich mein Hemd ausziehe, oder?«

»Nein, aber ich kannte dich eben auch schon als dünnen Fünfjährigen mit Hühnerbrust.«

Xian zwirbelte gedankenverloren einen Grashalm zwischen den Fingern. »Glaubst du, er hatte überhaupt schon mal was mit einem Jungen?«

»Das Thema kannst du mit jemand anderem besprechen.« Feng verdrehte die Augen. »Ich bin extra zum Meditieren nach draußen gegangen, weil ich mir sicher war, ihr zwei würdet es heute Nacht da drinnen treiben wie die Karnickel.«

Xian sah ihn vorwurfsvoll an. »Er ist noch nicht mal wieder ganz gesund, ich bin doch kein Tier!« Dann lehnte er sich zurück. »Ich weiß nicht, was es ist, aber irgendetwas unterscheidet Zhen von anderen Jungen.«

Xian dachte an Zhens Zögern, als er ihm angeboten hatte, in seinem Bett zu schlafen. Feng hatte recht, er konnte haben, wen immer er wollte – und da er seinen Eroberungen für gewöhnlich verschwieg, dass er ein Prinz war, musste er sich auch nie den Kopf darüber zerbrechen, warum sie mit ihm ins Bett gingen. Schade, dass er seine Tarnung nach dem Kennenlernen mit Zhen im Stall nicht hatte aufrechterhalten können. Sollte jemals etwas zwischen ihnen passieren, hätte er sich ansonsten sicher sein können, dass Zhen es so wollte und nicht nur glaubte, keine andere Wahl zu haben.

»Ich habe gehört, was Zhen auf der Krankenstation zu dir gesagt hat. Es war anständig von ihm, Deng nicht zu verpfeifen. Und ganz schön großmütig, ihm dann auch noch zu vergeben.«

Was wohl das größte Lob war, das Zhen jemals vonseiten Fengs zuteilwerden würde.

Feng verschränkte wieder die Beine, sodass seine Füße auf den Oberschenkeln zu liegen kamen. Xian versuchte, es ihm nachzutun, aber die Position war komplizierter als gedacht. »Wie machst du das?«

»Das ist der Lotussitz. Durch den erreicht man perfekte Symmetrie und Erdung, und alle fünf Energiepunkte weisen Richtung Himmel, wodurch sich das Qi im Dāntián konzentriert. Dazu braucht man viel Übung und flexible Hüften.«

Xian schmunzelte. »Meinst du, den könntest du Zhen beibringen?«

Feng schlug nach ihm. »Hör auf, eins der ältesten daoistischen Rituale in den Schmutz zu ziehen, du Ungläubiger.«

Grinsend nahm Xian den normalen Schneidersitz ein und legte die Hände ineinander. »Klingt jedenfalls, als solltest du mir vielleicht doch mal die eine oder andere von deinen Shaolin-Techniken beibringen.«



Kapitel 17

ZHEN

Und es ist überhaupt nichts gelaufen?«, fragte Qing.

»Wir haben einfach nur geschlafen, jeder auf seiner Seite.« Zhen wickelte das Reisküchlein aus, das Qing ihm mitgebracht hatte. »Er hatte eine zusammengerollte Decke zwischen uns gelegt.«

Sie saßen auf einer der Terrassen beim Südtor, das den inneren Hof vom äußeren trennte. Dort genossen die Palastbediensteten in der Mittagspause gern die kühle Sommerbrise oder hielten ein Nickerchen im Schatten der Schnurbäume. Majestätische Zypressen säumten die Torbögen. Bei zweien von ihnen waren die Äste verschränkt ineinandergewachsen, während die knorrige Borke einer weiteren aussah, als umschlänge ein Drachenpaar den Stamm.

Zhen biss in den klebrig-zähen, mit Hackfleisch gefüllten Reis. »Ich hab so getan, als würde ich schlafen, und er hat nur dagelegen. Und dann ist er irgendwann aufgestanden und war ungefähr eine halbe Stunde weg.«

Qing riss die Augenbrauen hoch. »Meinst du, er hat ... na ja ... ein bisschen Druck abgelassen?«

Zhen warf ihr einen Seitenblick zu. »Woher kennst du dich denn nun wieder mit so was aus?«

Sie grinste. »Frauengespräche.«

»Ich hab aus dem Fenster geguckt. Er hat sich draußen im Hof mit Feng unterhalten. Und dann haben die beiden zusammen meditiert.«

Anfangs hatte Zhen die Vorstellung, der Prinz könnte nur an seinem Körper interessiert sein, befremdlich gefunden. Dabei war sein Körper scheinbar das Einzige, woran Xian *nicht* interessiert war.

Qing ließ sich eine Teigtasche schmecken. »Wenn du ihn magst, solltest du lieber langsam mal aus deinem Bau kommen, denn den ersten Schritt musst du machen.«

Zhen grinste unwillkürlich. »Gibst du mir etwa gerade Rat in Liebesdingen?«

»Was bleibt mir anderes übrig? Ihr Jungs habt von solchen Sachen ja nun mal keine Ahnung.« Sie piekste ihn mit dem Finger in die Seite. »Ich hab seinen schmach tenden Blick genau gesehen, als er dich auf der Krankenstation besucht hat. Und wenn du ihm egal wärst, hätte er längst mit dir geschlafen und dich danach fallen gelassen. Aber er drängt dich zu nichts, das zeigt, dass er Gefühle für dich hat. Richtig romantisch!«

Nachdem er einigermaßen wiederhergestellt gewesen war, hatte Zhen noch kurz mit dem Gedanken gespielt, gemeinsam mit Qing zu verschwinden, anstatt zurück zu Xian zu gehen. Dann wären sie längst über alle Berge gewesen, bevor auch nur jemand gemerkt hätte, dass sie weg waren.

Aber etwas hatte ihn davon abgehalten. Etwas, das all seinen Instinkten zuwiderlief, auf die er normalerweise blind vertraute. Er hatte Xian schon einmal im Stich gelassen, damals als hilflosen kleinen Jungen, der gerade knapp dem Ertrinken entronnen war. Das schlechte Gewissen suchte ihn noch heute heim. Vielleicht gewährten die Götter ihm ja hiermit eine Chance, es wiedergutzumachen. Zwar hatte er noch keine Ahnung, wie er das anstellen sollte, aber wegzulaufen war mit Sicherheit nicht das Richtige.

Zhen sah Qing ernst an.

»Ich muss dir was sagen«, eröffnete er ihr. »Der Prinz ist hinter mir her.«

Qing kicherte. »Hast du das jetzt endlich mal begriffen?«

»Nein, nicht so.« Zhen holte tief Luft. »Seine Mutter ist krank, seit sie vor Jahren von einer weißen Schlange gebissen wurde. Und anscheinend hat irgendein Orakel ihm prophezeit, dass er hier in Changle ein Heilmittel für ihr Leiden findet: noch eine weiße Schlange. Darum ist er hier – um auf die Jagd zu gehen. Und ich soll ihm dabei helfen.«

Qing machte große Augen. »Wolltest du deswegen so dringend von hier verschwinden? Weil der Prinz ein Schlangenmörder ist?«

»Ermorden will er sie gar nicht. Er braucht sie lebendig, für das Gegengift, das der königliche Berater in Xifu braut.«

»Was?« Entsetzt trat in Qings Blick. »Wir hauen ab. Sofort.«

Zhen schüttelte den Kopf. »Ich hab's mir anders überlegt. Da würde ich mir wie ein Feigling vorkommen.« *Und nicht nur wie ein Dieb*, fügte er in Gedanken hinzu. Er brachte es immer noch nicht über sich, Qing von der Perle zu erzählen. »Weglaufen ist nie eine Lösung.«

»Doch, und zwar eine ziemlich wirkungsvolle, wenn man sich in akuter Lebensgefahr ...«

Der Rest ging in einem durchdringenden Gongschlag aus Richtung des äußeren Hofes unter.

»Was ist denn jetzt los?« Qing sprang auf, als der Gong erneut ertönte.

Sie schlossen sich den anderen Bediensteten an, die neugierig durchs Tor strömten. Im Zentrum der weiten, baumlosen Fläche erhob sich ein Podest mit einer breiten Holzkonstruktion darauf, etwa von der Höhe eines Türrahmens.

Zwischen den Pfosten stand jemand, den Zhen sofort erkannte, obwohl er ihnen den Rücken zuehrte. Er war mit den Handgelenken an den Querbalken über ihm gefesselt. Neben dem Podest warteten Gouverneur Gao und Ausbilder Chu. Zhen duckte sich hastig hinter einen hochgewachsenen Mann, damit sie ihn nicht entdeckten.

Gao ergriff das Wort. »Das hohe Gericht hat diesen jungen Mann für schuldig befunden, aus Rache einer anderen Person Schaden zugefügt zu haben. Hinzu kommt der ungleich schwerere Tatbestand der Unaufrichtigkeit gegenüber dem Prinzen von Wuyue.«

Deng trug nur seine Unterkleider, und obwohl Zhen sich noch immer nicht ganz an das Gefühl von Stoff auf der Haut gewöhnt hatte, wusste er, dass derart entblößt zu werden einen Menschen tief in seiner Würde verletzte.

»Folglich wurde er zu vierzig Rutenschlägen verurteilt«, fuhr Gao fort. »Danach wird er über Nacht im Hof gefesselt bleiben, damit er über seine Sünden nachdenken und morgen seine Pflichten wieder aufnehmen kann. Die Strafe wird umgehend vollzogen.«

Wieder ertönte der Gong. Die unheilvollen Schwingungen fuhren Zhen in die Brust wie das Geläut einer Totenglocke. Er konnte Dengs Gesicht nicht sehen, aber der Anblick seines hängenden Kopfes und seiner resignierten Körperhaltung war schwer zu ertragen.

Jetzt trat ein Soldat vor, eine lange Bambusrute in der Hand. Die Knoten zwischen den einzelnen Segmenten waren glatt geschmirgelt worden, was jedoch aus irgendeinem Grund noch bedrohlicher wirkte.

Zhens Mund war trocken. Die Menge wurde still. Deng auf dem Podest zitterte.

Und dann holte der Soldat aus und schlug zu. Pfeifend sauste die Rute durch die Luft und traf mit einem brutalen Klatschen von hinten auf Dengs Oberschenkel. Ein Ruck ging durch den ganzen Körper des Kurtisanen, als wäre er vom Blitz getroffen worden. Etwas Schrecklicheres als den ersticken Schrei, der sich seiner Kehle entwand, hatte Zhen noch nie vernommen.

Unwillkürlich ballte er die Fäuste. Qing warf ihm einen mahnenden Blick zu.

Die Schläge wurden in rascher Abfolge verabreicht, ein unbarmherziger Hieb nach dem anderen, bis Dengs Rücken und Beine von einem grausigen Geflecht aus roten Striemen überzogen waren. Zhen konnte nur hoffen, dass jemand mitzählte, denn er selbst hatte längst den Überblick verloren. Deng war verstummt.

Als der Soldat endlich den blutverschmierten Stock sinken ließ, atmeten die Umstehenden hörbar auf. Deng hing wie eine leblose Marionette da, die Fesseln das Einzige, was ihn noch aufrecht hielt.

Mit unbewegter Miene wies Gao auf die Stricke. Doch anstatt sie zu lösen, zogen die Soldaten sie noch fester. Deng wurde ein Stück in die Höhe gerissen, bis seine Füße kaum noch den Boden berührten und seine Handgelenke sein gesamtes Gewicht trugen.

Zhen machte reflexartig einen Schritt nach vorn, aber Qing hielt ihn fest.

»Nicht«, raunte sie. »Lass uns gehen.«

Mit hämmerndem Herzen folgte Zhen ihr.



Kapitel 18

ZHEN

Du bist dran«, sagte Xian.

Hastig richtete Zhen seine Aufmerksamkeit wieder auf das Wéiqì-Brett. Seine Füße waren eingeschlafen, daher löste er die Beine aus dem Schneidersitz und streckte sie auf der Strohmatte aus. »Entschuldige, welchen hattest du als Letztes gelegt?«

Xian deutete auf einen der schwarzen Spielsteine. »Du wirkst so abwesend. Stimmt was nicht?«

Zhen ging einfach nicht aus dem Kopf, was er an diesem Mittag auf dem äußeren Hof mit angesehen hatte.

»Ich war dabei, als sie Deng bestraft haben.« Zhen holte tief Luft. Ihm war klar, dass er die Sache auf sich beruhen lassen sollte. Schließlich stand es ihm nicht zu, Xian dafür zu kritisieren. »Du

hättest dafür sorgen können, dass seine Strafe weniger hart ausfällt.«

»Deng hat ein ernstes Verbrechen begangen«, entgegnete Xian kühl. »Die Strafe war angemessen.«

»Aber er ist ein Kurtisan. Diese Narben werden ihm nicht bloß lange erhalten bleiben. Er wird dadurch in mancher Leute Wahrnehmung auch weniger wert sein.«

Xians Augen blitzten. »Wenn du es genau wissen willst: Ich habe ihm die Strafe für sein Fehlverhalten mir gegenüber, das weitaus schwerwiegender war, sogar erlassen. Sonst hätte er achtzig Schläge bekommen, und zwar mit einem viel dickeren Stock. Er wird keine Narben zurückbehalten, höchstens ein paar Wochen nicht sitzen können.« Er hielt kurz inne. »Die vierzig Schläge waren das Mindeste für das, was er dir angetan hat.«

Wahrscheinlich hatte Xian ihn damit trösten wollen, aber dass nun er allein der Grund für Dengs Leid sein sollte, hatte auf Zhen genau den gegenteiligen Effekt.

»Aber ich habe ihm doch vergeben!«, platzte es aus ihm heraus. »Ist das so viel weniger wert, als wenn du es tust?«

Xian machte ein bestürztes Gesicht. »Er hat dir Gewalt angetan, Zhen. Natürlich muss er dafür büßen. Schließlich gilt das Gesetz für alle, und ich kann nicht einfach verlangen, dass das Gericht Milde walten lässt, nur weil er dir leidtut.«

»Du kannst *alles* verlangen. Du bist ein Prinz.«

»Stimmt.« Xian beugte sich vor und sah Zhen fest in die Augen. »Aber ich wäre ein ziemlich schlechter, wenn ich die Menschen, die mir wichtig sind, nicht beschützen würde, meinst du nicht?«

Zhen blinzelte. Er hatte nicht damit gerechnet, dass der Prinz seine Rolle so ernst nahm, und auch nicht mit dem jähen Flattern, das Xians leidenschaftliche Worte in seiner Brust auslösten.

»Ich habe Deng dir zuliebe geschont«, beharrte Xian. »Ich habe Gouverneur Gao gebeten, ihn nicht aus dem Palast zu werfen,

nachdem du die Stärke aufgebracht hattest, ihm zu verzeihen. Aber ich bin nun mal ein Prinz von Wuyue. Ich repräsentiere meinen Vater. Hier in Changle stehe ich unter ständiger Beobachtung, da kann ich es mir nicht erlauben, schwach zu wirken – oder, noch schlimmer: ungerecht. Und dann ist da mein ältester Halbbruder, der nur darauf lauert, dass ich einen Fehler mache und in der Gunst meines Vaters sinke.«

Solche Hierarchiekämpfe kannte Zhen aus Wolfsrudeln. Wenn ein Alphawolf Schwäche zeigte, riskierte er damit seine Machtposition. Daher begegneten ältere Wölfe ihren jüngeren Herausforderern oft mit äußerster Brutalität, als Warnung an den Rest der Gruppe.

»Außerdem« – Xian schnaubte verbittert – »wenn du glaubst, vierzig Rutenschläge wären grausam, dann solltest du mal sehen, was rivalisierende Palastkonkubinen einander antun.«

Wahrscheinlich dachte er dabei an seine Mutter, die eine Bürgerliche war – Zhen erinnerte sich, dass sie aus einer Familie von Teebauern stammte. Xians Entscheidungen wirkten sich also nicht nur auf ihn selbst aus, sondern auch auf die Stellung seiner Mutter am Hof. Ein weiterer Grund, aus dem er auf keinen Fall den Unmut seines Vaters auf sich ziehen durfte.

»Das Amulett um deinen Hals«, sagte Zhen. »Ich hab es dich noch nie abnehmen sehen. Ist das ein Geschenk deiner Mutter?«

Xian nickte und zog den Anhänger unter seinem Kragen hervor.

»Sie hat mir gesagt, dass die Schutzkraft eines Jadeamuletts umso größer wird, je länger man es trägt.« Er rieb mit dem Finger über den matten Stein. »Auch die Farbe spielt eine Rolle: Weiße Jade steht für Liebe und einen klaren Verstand, während dunkelgrüne, wie diese hier, Kraft und Widerstandsfähigkeit symbolisiert.«

Anders als Qing, die von ihrer Mutter aufgezogen worden war, hatte Zhen seine nie kennengelernt. Pythons legten Eier und über-

ließen ihre Jungen nach dem Schlüpfen sich selbst. Darum würde Zhen wohl niemals wirklich verstehen, welche Bedeutung die Bindung zwischen einem Kind und seiner Mutter hatte. Aber so, wie Xian von seiner Mutter sprach ... Seine wilde Entschlossenheit, sie zu beschützen und ein Heilmittel für sie zu finden, zeigte nur zu deutlich, dass er jeden aus dem Weg räumen würde, der ihm dabei in die Quere kam. Auch Zhen.

Zhen sah wieder runter aufs Spielbrett und tat so, als konzentriere er sich auf seinen nächsten Zug, um Xian nicht in die Augen sehen zu müssen. Doch der weiße Stein, den er schließlich aus der Schale nahm, lag schwer wie Blei in seiner Hand.

In dieser Nacht wartete Zhen, bis Xians Atem neben ihm in leises Schnarchen überging, dann setzte er sich auf. Einen Moment lang betrachtete er das Gesicht des schlafenden Prinzen. Zwischen Xians Brauen hatte sich eine schwache Falte gebildet, und die Dunkelheit ließ ihn weicher wirken, jünger als seine siebzehn Jahre.

Zhen schob die Beine über die Bettkante, durchquerte lautlos das Zimmer und entriegelte das Gitterfenster neben der leeren Pritsche, auf der er eigentlich hätte schlafen sollen. Wenn er nicht die Wachen vor der Tür alarmieren wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als diesen Weg zu nehmen.

Der Hof lag still und verlassen da. Die Bäume sahen aus wie schattenhafte Skelette, die ihre knöchigen Arme Richtung Himmel reckten. Zhen schlich zu einer ausladenden Ulme, deren Krone bis über die Mauer ragte.

Er schloss die Augen und konzentrierte sich. Diesmal schmerzte die Verwandlung mehr als gewöhnlich, weil seine Verletzungen nach Dengs Prügelattacke noch nicht verheilt waren. Seine Knochen arrangierten sich neu, und sein Körper zog sich in die Länge, während seine Gliedmaßen schrumpften.

Nachdem er komplett verwandelt war, drehte er seinen Schlan-

genkopf nach links und rechts. Im spärlichen Licht schimmerten seine weißen Rückenschuppen wie Perlmutter.

Etwas zupfte an seinem Bewusstsein, und plötzlich hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Doch auch als er sich ein zweites Mal umblickte, war niemand zu entdecken. Als Python konnte er im Dunkeln nicht sonderlich gut sehen, und im vergangenen Jahr hatte Qing ihm bei der Orientierung geholfen. Bambusottern gingen nachts auf die Jagd, und Qing konnte ihre Beute anhand ihrer Körperwärme aufspüren.

Er begann, den Baumstamm hinaufzukriechen. Seine Schuppen gaben ihm Halt, indem sie sich in die raue Borke hakten, und er schob sich langsam höher. An der Mauerkrone wartete er kurz und lauschte auf Vibrationen und Bewegungen. Seine gespaltene Zunge schnellte vor und filterte die Gerüche aus der Nachtluft: Holzfeuer, niedergetrampeltes Gras, Tau.

Dann glitt er auf der anderen Seite der Mauer wieder hinunter. Auf den weißen Marmorterrassen der Palastanlagen war er gut getarnt, dennoch hielt er sich sorgsam in den Schatten der umliegenden Gebäude, als er sich auf den Weg machte.

Trotz seiner Nachtblindheit sah er die Holzkonstruktion auf dem äußeren Hof, die sich groß und dunkel vor dem Nachthimmel abzeichnete, schon von Weitem. Ebenso wie die leblose Gestalt zwischen den Pfosten. Deng war nach wie vor an den Querbalken über ihm gefesselt, und das Blut auf seinen von Striemen überzogenen Oberschenkeln und seinem Rücken glänzte schwarz. Seine Schulterblätter standen in einem bizarren Winkel zueinander.

Zhen kroch um das Podest herum. Das Gesicht des Kurtisanen war zu einer Grimasse erstarrt. Die unnatürliche Position schien ihm den Brustkorb einzuengen, und sein Atem ging flach und mühsam.

Dann öffneten sich Dengs Augen – und füllten sich mit Entsetzen, als er Zhen entdeckte. Er stieß einen hohen, heiseren Schreckenslaut

aus, aber er rief nicht um Hilfe. Vielleicht fürchtete er, für die nächtliche Störung gleich wieder bestraft zu werden.

Der schnellste Weg zu Dengs gefesselten Handgelenken führte an dessen Körper hinauf – aber wenn dem Kurtisanen jetzt vor Angst das Herz stehen blieb, nachdem er gerade vierzig Stockschläge überlebt hatte, wäre Zhens Mühe umsonst gewesen. Also schlängelte er sich stattdessen an einem der Pfosten hoch auf den Querbalken und wand sich anschließend den Strick herab, mit dem Dengs Handgelenke gefesselt waren.

Zitternd und wimmernd spähte Deng zu ihm nach oben.

Zhen seufzte. Was Deng, für den es wie ein Zischen klingen musste, nur noch mehr in Panik versetzte.

Zhen grub die Zähne in die Knoten im Strick und zerrte daran. Ganz lösen durfte er sie nicht, damit Deng keinen Fluchtversuch unternahm und sich dadurch in noch größere Schwierigkeiten brachte. Zhen hoffte lediglich, das Seil so weit zu lockern, dass Deng wieder stehen konnte. Dann würden seine Arme und sein Brustkorb nicht mehr ganz so sehr beansprucht werden, und die Zeit bis zum Morgengrauen wäre zumindest ein bisschen erträglicher.

Als die Fessel etwas nachgab, schien Deng endlich zu begreifen, was Zhen vorhatte. Sein Gesichtsausdruck wechselte von Furcht zu Verwirrung und schließlich zu Unglauben. Seine Arme zuckten – wahrscheinlich waren sie längst taub nach all den Stunden in dieser quälenden Haltung.

Zhen glitt den Pfosten hinunter. Er konnte nicht länger hierbleiben. Der äußere Hof war weitläufig und kahl, ohne Bäume oder Büsche, unter denen er hätte Zuflucht suchen können. Vor allem aber musste er zurück, bevor Xian aufwachte und merkte, dass er weg war.

Also machte er sich auf den Rückweg zur königlichen Residenz, kroch über die Mauer und nahm am Fuß der Ulme, wo er seine

Kleider hinterlassen hatte, wieder Menschengestalt an. Rasch zog er sich an, rückte seine Schärpe zurecht und wollte gerade über den Hof schleichen, als –

»Kleiner Spaziergang?«

Wäre Zhen noch eine Schlange gewesen, wäre er wohl buchstäblich vor Schreck aus der Haut gefahren.

Auf einer steinernen Bank im Hof saß Fahai. Zhen war zu abgelenkt gewesen, um den königlichen Berater zu bemerken.

»Oh ... ich, äh, war nur kurz austreten.« Sein Herz hämmerte so laut, dass Fahai es ganz sicher hören musste. »Ich wollte den Prinzen nicht wecken, darum bin ich ... aus dem Fenster geklettert.«

Zu spät wurde ihm klar, wie lächerlich seine Ausrede klang. Er blinzelte, um Fahais Miene zu deuten, doch dessen Gesicht lag im Schatten.

»Nächstes Mal nimm lieber die Tür. Nicht, dass dich noch jemand für einen Eindringling hält.« Auch Fahais Tonfall war unergründlich. »Zumindest scheinst du ja wieder gut genug bei Kräften für unseren Jagdausflug morgen zu sein.«

Zhen nickte, während sich ihm der Magen zusammenzog.

»Der Prinz ist äußerst besorgt um deine Gesundheit«, fuhr Fahai fort. »Ich kenne mich ein wenig mit Kräutern aus, darum hat er mich gebeten, dir einen Trank zuzubereiten, der dir helfen könnte.«

»Danke, Berater Fahai.« Zhen verneigte sich hastig. »Gute Nacht.«

Als er hineinging, spürte er den Blick des schweigsamen Mannes im Nacken.



Kapitel 19

ZHEN

Am späten Nachmittag, als der Pflaumenregen – jene heftigen Niederschläge im vierten und fünften Mondmonat, wenn die Pflaumen sich gelb färbten – allmählich nachließ, brachen sie auf. Zhen hatte schon viele Jagdgesellschaften beobachtet. Die meisten davon hatten Hunde oder sogar Falken und Adler dabei gehabt. Aber die brauchte man wohl nur, wenn man es auf Hirsche oder Hasen abgesehen hatte. Die Jagd nach Schlangen erforderte vor allem Stille und Geschick.

»Nach dir«, forderte Xian ihn auf.

Zhen trieb das Pferd an, das man ihm im Palaststall zugeteilt hatte. Xian folgte ihm auf Zhaoye, während Feng und Fahai die Nachhut bildeten. Da Zhen und Qing eine Weile als Schlangen in

diesem Wald gelebt hatten, war er gut mit dem Gebiet vertraut. Er wusste, wo es zu felsig wurde oder wo die Gefahr von Steinschlägen und Erdrutschen drohte.

Als sie an einen Bach gelangten, machten sie Rast und ließen die Pferde das kristallklare Wasser trinken. Zhen bot den Männern mit Fleisch gefüllte Teigtaschen aus dem Weidenkorb an, den man ihm in der Palastküche mitgegeben hatte.

»Komm und iss mit uns«, lud Xian ihn ein.

»Danke«, erwiderte Zhen. »Aber ich würde mir lieber zuerst einen Überblick verschaffen.«

Er schwang sich zurück in den Sattel und ritt ein Stück voraus. Die Sonne begann bereits unterzugehen, und bald würden die ersten Schlangen erwachen, hungrig und bereit für die Suche nach Beute. Aufmerksam lauschte er auf das Raunen des Waldes – im Gras zirpten Grillen, Eichhörnchen huschten die Baumstämme auf und ab, und oben auf den Zweigen zankten Stare und Amseln.

Zhen hob den Kopf und stieß ein leises Zischen aus, jenseits der menschlichen Hörkraft. Der Laut hallte vom Blätterdach über ihm wider – eine Warnung, die nur Schlangen verstanden:

Gefahr. Versteckt euch.

Die einzige Antwort war Stille. Doch sobald er die Augen schloss und seine Sinne fokussierte, spürte er Dutzende von Schlangen, die sich entrollten und in Bewegung setzten, sich in steinige Bachbetten oder ins kühle Laub unter verrottenden Ästen flüchteten.

»Und, alles sicher?«

Zhens Kopf ruckte zu Fahai herum, der plötzlich mit seinem Pferd neben ihm zum Stehen kam. Die Miene des königlichen Beraters war genauso undurchdringlich wie in der Nacht zuvor, als er Zhen im Hof überrascht hatte. Leise Panik regte sich in Zhens Brust, und kurz fragte er sich, ob Fahai sein Rufen gehört hatte. Nein, ausgeschlossen. Fahai konnte unmöglich etwas wahrgenom-

men haben und erst recht nicht die Sprache der Schlangen verstehen. Dazu war kein Mensch imstande.

Zhen nickte kaum merklich. »Ja.«

Jetzt schlossen auch Xian und Feng zu ihnen auf.

»Keine einzige Schlange bis jetzt.« Feng sah zum dunkler werdenden Himmel hoch. »Aber ich glaube, ich habe da drüben Hirschspuren gesehen. Lasst uns einfach einen von denen schießen und uns auf den Rückweg machen.«

»Wir sind aber nicht wegen der Hirsche hier, Feng«, entgegnete Xian leicht gereizt.

»Ich weiß. Aber mit leeren Händen in den Palast zurückzukehren, würde verdächtig wirken.«

»Halt!« Fahai hob unvermittelt die Hand. Dann deutete er ins nahe Gebüsch. »Ich glaube, da vorne im Gras hat sich gerade etwas Weißes bewegt.«

Zu Zhens Entsetzen schoss tatsächlich eine Schlange aus dem Unterholz hervor.

»Da!« Xian sprang vom Pferd und holte einen Stahlhaken und eine Zange aus dem Rattankorb, der hinter Zhaoyes Sattel befestigt war. »Lasst sie nicht entkommen!«

Die aufgeschreckte Schlange wollte zurück in ihr Versteck, doch Fahai schnitt ihr den Weg ab. Xian versuchte, sie mit der Zange zu packen. Zischend bäumte das Tier sich auf und entblößte seine Fangzähne. Feng zog sein Schwert, aber Xian schritt ein.

»Nicht! Wir brauchen sie lebendig.« Er reichte ihm einen Stab mit Drahtschlinge aus dem Korb. »Ich treibe sie zu dir. Wenn ich sie nicht mit dem Haken bekomme, packst du sie hiermit –«

In dem Moment ließ ein lautes Brüllen Zhen herumfahren.

Aus dem Dickicht hinter ihnen brach ein Leopard hervor und landete mit einem erschreckend ausgreifenden Sprung wenige Meter vor Xian. Fauchend bleckte er die Zähne.

Die Schlange floh ins Unterholz.

Zhen war so sehr auf sie konzentriert gewesen, dass er die Nähe des Leoparden nicht gespürt hatte. Xian hielt noch immer in einer Hand den Haken und in der anderen die Zange – beides nützlich für die Schlangenjagd, nicht aber im Kampf gegen ein solches Raubtier. Leoparden gehörten zu den größten Wildkatzen, und einmal hatte Zhen einen dabei beobachtet, wie er ein Beutetier, das schwerer war als er selbst, einen Baumstamm hochgezerrt hatte.

Feng reagierte als Erster und trat schützend vor Xian. Er hob sein Schwert, der Blick in seinen Augen kaum weniger mordlustig als der des Leoparden. Doch ehe er angreifen konnte, kam das Tier ihm zuvor.

Zhen wusste, dass der Leibwächter des Prinzen keine Chance hatte, noch bevor der Leopard ihm mit einem einzigen Prankenhieb die Waffe aus der Hand schlug.

Feng ging unter dem Gewicht der Raubkatze zu Boden und schrie auf, als sie die Zähne in seine linke Schulter grub. Wäre er kein so routinierter Kämpfer gewesen, hätte ihn womöglich schon der erste Biss an der Kehle erwischt. Aber es konnte genauso gut der nächste werden.

»Feng!« Xian wollte seinem Freund zu Hilfe eilen.

Fahai packte ihn beim Arm. »Nein!« Der königliche Berater hatte bereits zu seinem Bogen gegriffen, doch er konnte nicht Xian zurückhalten und gleichzeitig einen Pfeil einlegen.

Zhen schnappte sich einen abgebrochenen Ast und versetzte dem Leoparden einen kräftigen Schlag auf den Hinterlauf. Das Tier heulte auf und fuhr zu ihm herum.

»Achtung!«, rief Xian, als der Leopard von Feng abließ und nun Zhen fixierte.

Zhen rührte sich nicht vom Fleck. Stattdessen starrte er dem Leoparden geradewegs in die Augen und sagte in der Sprache der Tiere: *Lass die Menschen in Ruhe. Mach, dass du wegkommst, bevor sie dich töten.*

Als Mensch konnte er die Laute, die dabei aus seinem Mund kamen, selbst nicht hören, aber dass der Leopard ihn verstand, stand außer Zweifel. Sein unheilvoller Blick wanderte von Xian, der mittlerweile Fengs Schwert aufgehoben hatte, zu Fahai, der gerade einen Pfeil aus seinem Köcher zog.

Mit einem letzten frustrierten Fauchen suchte der Leopard das Weite. Fahais Pfeil sirrte noch knapp an seinem Kopf vorbei, dann war das Tier verschwunden.

»Feng!« Xian fiel neben seinem verletzten Freund auf die Knie.
»Wie schlimm ist es?«

Feng verzog das Gesicht. Seine Schulter blutete und schien zudem ausgekugelt zu sein. »Alles in Ordnung.«

»Gar nichts ist in Ordnung. Du wurdest gerade von einem Leoparden angefallen!«

Feng wandte sich ungläubig an Zhen. »Das Biest hat mir das Schwert aus der Hand geschlagen wie ein Spielzeug. Wie hast du es mit einem einzigen Hieb geschafft, es von mir abzulenken?«

»Er ist beim Springen ein bisschen un gelenk gelandet, so als hätte er versucht, sein linkes Hinterbein zu schonen«, erklärte Zhen. »Ich glaube, er war vielleicht schon verletzt, darum hab ich versucht, ihn da zu treffen, wo es ihm am meisten wehtun würde. Wahrscheinlich hat er uns deswegen überhaupt angegriffen, weil er für seine übliche Beute zu langsam war –«

»Wir müssen Feng zurück zum Palast bringen«, schaltete sich Fahai ein. »Die Bisswunde muss so schnell wie möglich gereinigt und verbunden werden, damit sie sich nicht entzündet.«

»Ich kenne eine Abkürzung«, sagte Zhen.

Dass ihre Pferde beim Auftauchen des Leoparden nicht gescheut und Reißaus genommen hatten, war wohl ihrer erstklassigen Ausbildung zu verdanken.

Xian half Feng auf die Beine. »Du reitest mit mir.«

»Das Angebot muss ich leider ausschlagen, mein Prinz.« Feng

biss die Zähne zusammen und zog sich mühsam in seinen eigenen Sattel, ohne dabei seine verletzte Schulter zu belasten. »Eher sterbe ich, als mich auf dieses Vieh zu setzen.«

»Mach gefälligst nicht solche Witze.« Xian warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu und schwang sich dann selbst auf Zhaoyes Rücken. »Dafür war das gerade viel zu knapp.«



Kapitel 20

ZHEN

Es dämmerte bereits, als sie den Palast erreichten. Xian brachte Feng zur Krankenstation. Auch Fahai wollte ihnen folgen, wandte sich dann aber zu Zhen um.

»Gut gemacht«, sagte er. »Deine schnelle Reaktion da draußen hat uns alle gerettet.«

Zhen nahm das Lob überrascht an. »Danke. Ich habe mein Bestes getan.«

»Aber eines fand ich seltsam«, fuhr Fahai fort, ohne Zhen aus den Augen zu lassen. »Der Leopard hat die Flucht ergriffen, bevor ich meinen Pfeil einlegen konnte. Und auch die weiße Schlange schien gewusst zu haben, dass wir sie fangen wollten. Beinahe, als hätten sie ... uns verstanden.«

Zhen erstarrte, ließ sich jedoch nichts anmerken. »Schon erstaunlich, dieser Überlebensinstinkt.«

Als er kurz darauf allein Xians Zimmer betrat, wartete dort Qing mit dem Abendessen. »Wo sind denn alle? Das Essen wird noch kalt.«

»Wir wurden draußen auf der Jagd von einem Leoparden angegriffen«, erklärte Zhen. »Feng wurde verletzt, als er den Prinzen verteidigen wollte. Er ist jetzt auf der Krankenstation.«

Qing machte ein besorgtes Gesicht. »Wird er wieder gesund?«

»Ich glaube schon. Der Leopard hat seine Kehle verfehlt und ihn bloß an der Schulter erwischt.« Zhen seufzte. »Ich hätte besser aufpassen müssen. Aber ich war abgelenkt von einer weißen Schlange und habe ihn deswegen nicht kommen hören.«

»Ihr seid einer weißen Schlange begegnet? Auch ein Python?«

Zhen schüttelte den Kopf. »Ein Krait. Die sind kleiner, aber dafür extrem giftig. Ich bin vorausgeritten, um so viele Schlangen wie möglich zu warnen, aber diese eine kam direkt vor unserer Nase aus ihrem Versteck geschossen – wahrscheinlich ist sie einfach in Panik geraten.«

»Du kannst nun mal nicht alle retten.« Qing wischte ihm mit dem Daumen ein bisschen Schmutz von der Wange. »Das habe ich dir schon hundertmal gesagt, aber du hörst ja nie auf mich.«

Irgendwie musste Zhen dieses sinnlose Blutvergießen beenden, selbst wenn das bedeutete, die Pläne des Prinzen zu durchkreuzen und sich dadurch selbst in Gefahr zu bringen. »Aber ich versuche es trotzdem.«

»Ich weiß.« Qing lächelte matt. »Sonst wäre ich selbst jetzt nicht hier.«

Nachdem Qing gegangen war, wusch Zhen sich und schlüpfte in ein sauberes Gewand. Dann streifte er durch das Schlafgemach, tauschte Räucherstäbchen aus und vergewisserte sich, dass noch genug Tee vorrätig war. Trotzdem fühlte er sich rastlos. Hilflös.

Qing hatte recht. Er konnte nicht alle retten. Wie zum Beispiel die tote Schlange mit ihrem vom Angelhaken zerrissenen Maul. Damals, auf der kleinen Insel, hatte ihn die alte Schildkröte über die Kräfte von Yin und Yang belehrt, die immer wieder ihr Gleichgewicht fanden. Doch das Wissen über den natürlichen Lauf der Dinge machte das Gefühl von Machtlosigkeit kein bisschen leichter zu ertragen.

Irgendwann, kurz vor Mitternacht, ging die Tür auf, und Xian kam herein. Er wirkte erschöpft, und seine lederne Jagdtunika war mit Fengs Blut befleckt.

Zhen eilte auf ihn zu. »Wie geht es Feng?«

»Sie haben ihm die Schulter wieder eingerenkt, aber er hat hohes Fieber«, antwortete Xian. »Die Ärzte fürchten, durch den Biss könnte etwas Schädliches in sein Blut gelangt sein. Fahai bereitet ihm gerade einen Kräutertrank, der die Giftstoffe herausziehen soll. Warten wir ab, ob es hilft.«

Zhen fiel das Essen wieder ein, das Qing ihnen vor Stunden bereitgestellt hatte. »Du musst am Verhungern sein. Das Abendessen ist längst kalt, aber ich kann kurz in die Küche laufen und –«

»Nicht nötig.« Xian rieb sich müde den Nacken. »Sie haben mir etwas zu essen auf die Krankenstation gebracht. In ein paar Stunden gehe ich noch mal nach Feng sehen. Hoffen wir, dass das Fieber bis dahin gesunken ist.«

Zhen warf sich vor ihm nieder. Als er nach oben spähte, las er Überraschung in Xians Blick.

»Es war meine Aufgabe, euch zu führen.« Zhen ließ den Kopf hängen. »Ich hätte aufmerksamer sein müssen. Was Feng zugestoßen ist, ist ganz allein meine Schuld. Bitte bestrafe mich so, wie du es für angemessen hältst.«

»So ein Unsinn.« Xian ergriff Zhen beim Arm und zog ihn zurück auf die Füße. »Außer dir ist niemandem das verletzte Bein des Leoparden aufgefallen. Du hast ihn in die Flucht geschlagen und Feng damit das Leben gerettet.«

Wenn der Leopard Xian statt Feng angefallen oder nicht auf Zhens Warnung gehört hätte, wäre er nicht mit einem Schlag aufs Bein davongekommen. Pythons waren kräftige Würgeschlangen, die sich in Sekundenschnelle um den Körper ihrer Beute winden konnten, um ihnen die Blutversorgung und Luftzufuhr abzuschneiden. Als Mensch besaß Zhen diese Fähigkeit zwar nicht, aber er hätte dennoch bis zum Letzten gekämpft, um Xian zu retten. Das war er ihm schuldig.

»Ich war so kurz davor.« Der stille Schmerz in Xians Worten ließ sich kaum ertragen. »Die weiße Schlange war zum Greifen nah – und ich habe sie entwischen lassen.«

»Der Leopard kam nun mal wie aus dem Nichts.« Zhen bemühte sich, seine Stimme nüchtern klingen zu lassen. »Wir mussten Feng helfen. Du hast die einzig richtige Wahl getroffen.«

»Cùn cǎo chūn huī.« Ein trauriges Lächeln huschte über Xians Gesicht. »Ein Kind kann seiner Mutter niemals ihre Liebe zurückzahlen, genauso wenig wie ein Grashalm dem Frühling das Sonnenlicht. Ich trage die Hoffnung meiner Mutter in meinem Namen, und trotzdem habe ich sie auch diesmal wieder im Stich gelassen. Ich bin ihr kein würdiger Sohn.«

In diesem Moment wünschte Zhen sich nichts sehnlicher, als ihm die Wahrheit sagen zu können. Die Wahrheit über die Perle, darüber, wer er wirklich war, einfach alles.

»Das sieht deine Mutter sicher anders«, flüsterte er stattdessen. »Sonst hätte sie dir niemals einen Namen gegeben, der ›unsterblich‹ bedeutet.«

»Du hast es dir gemerkt.« Ein schwer zu deutender Ausdruck trat in Xians Blick. »Was ist mit dir? Welches Zeichen entspricht deinem Namen?«

Mit dieser Frage hatte Zhen nicht gerechnet. »Ich ... weiß es nicht. Ich kann nicht lesen und schreiben.«

Bevor er ein Schlangengeist geworden war, hatten die anderen

Tiere ihn seiner ungewöhnlichen Farbe wegen Kleiner Weißer genannt. Als er nach seiner ersten Verwandlung nackt und zitternd am schlammigen Seeufer gelegen hatte, war von fern das Lachen eines Jungen an sein Ohr gedrungen, und eine Frau hatte »Zhen! Zhen!« gerufen.

»Vielleicht ja dieses hier.« Xian ging zur Kommode, nahm einen Pinsel und malte ein Schriftzeichen auf ein Blatt Papier: 真 »Das bedeutet ›wahr, echt, wirklich‹.«

Ein seltsames Gefühl breitete sich in Zhens Brust aus, als er das Zeichen vor sich sah. Er hatte sich für den Namen entschieden, weil ihm der Klang gefiel und es das erste Wort in der Sprache der Menschen gewesen war, das er gehört hatte. Jetzt jedoch war es, als hätte Xian ihm nicht bloß die Bedeutung seines Namens verraten, sondern ihm auch ein weiteres Puzzleteil zu seinem wahren Ich geschenkt.

Xian ging zum Kupferbecken und schöpfte sich ein paar Handvoll Wasser ins Gesicht. Zhen sah zu der vergoldeten Wanne in der Zimmerecke hinüber. Ausbilder Chu hatte gesagt, dem Prinzen ein Bad zu bereiten, gehöre zu seinen Pflichten.

Also fragte er: »Möchtest du vielleicht ... ein Bad nehmen?«

Der Prinz schwieg. Zhen hielt den Atem an und konnte nur hoffen, dass er nicht so rot geworden war, wie es sich anfühlte.

Xian sah ihm in die Augen. »Ja, das wäre schön.«

Zhens Herz klopfte schneller als gewohnt, während er Wasser über dem Feuer erhitzte und es in die Wanne goss. Derweil legte Xian, mit dem Rücken zu Zhen, seine Tunika und sein Untergewand ab und hängte sie über den Kleiderständer. Natürlich hatte er sich schon häufiger vor Zhen ausgezogen, aber diesmal war es ... anders. Denn jetzt würde Xian fürs Erste nackt bleiben, und Zhen wäre die ganze Zeit bei ihm. Er wusste nicht, was er mehr bedauerte – dass er Xian das Bad angeboten hatte oder dass der Prinz Ja gesagt hatte.

Dann drehte Xian sich zu ihm um, und Zhen wäre um ein Haar der Kessel aus den Händen gerutscht.

Er hatte den Feinheiten der menschlichen Anatomie bislang nie sonderlich viel Beachtung geschenkt, jetzt jedoch wanderte sein Blick fasziniert über Xians schlanke Armmuskeln, seinen straffen Bauch, die Spur dunkler Haare, die von seinem Nabel abwärts führte ...

Hastig wandte er sich ab. Die Hitze in seinen Wangen hatte nichts mit dem Wasserdampf zu tun. Er versuchte, sich auf das Seifenpulver, den Waschlappen und den Bimsstein zu konzentrieren – Letzterer war längst nicht so rau wie der, mit dem er selbst vor seiner ersten Nacht als Leibdiener des Prinzen abgeschrubbt worden war. Doch seine Hände zitterten so sehr, dass er die Seife versehentlich falsch dosierte, woraufhin sich eine fingerdicke Schaumschicht auf der Wasseroberfläche bildete.

Xian trat auf ihn zu. Es schien ihn kein bisschen zu stören, dass er nackt war – genauso wenig wie die offensichtliche Wirkung, die diese Tatsache auf Zhen hatte.

Zhen schluckte gegen den Kloß an, der sich plötzlich in seinem Hals gebildet hatte. »Bitte sei vorsichtig. Das Wasser ist ziemlich heiß.«

Xian hob den Fuß und prüfte mit dem Zeh die Temperatur, bevor er mit einer fließenden Bewegung in die Wanne stieg. Zhen war regelrecht erleichtert, als Xians untere Körperhälfte im Schaum verschwand. Xian schloss einen Moment die Augen, dann setzte er sich auf und stützte die Ellenbogen auf den Rand.

Zhen ließ den Bimsstein über Xians Schultern und Nacken gleiten und achtete darauf, sich nicht in den Haarsträhnen zu verfangen, die sich aus dem Knoten gelöst hatten. Er nutzte die Gelegenheit, um eingehend Xians Schlüsselbeine zu studieren, die Linie seines Kiefers, das Jadeamulett auf seiner Brust.

Xian seufzte leise und zufrieden auf, als Zhen begann, ihm die

Schultern zu massieren, und mit kreisenden Bewegungen seine verspannten Muskeln lockerte. Zwischen Zhens Beinen baute sich ein eigentümlicher Druck auf, und er verlagerte unbeholfen sein Gewicht. Noch nie hatte er sich dermaßen zu jemandem hingezogen gefühlt. Wie lange konnte er sich wohl noch mit Xians Oberkörper beschäftigen, bevor er sich jenem Teil von ihm zuwenden musste, der sich unter Wasser befand?

Gerade fuhr er mit dem Waschlappen über Xians Brust, als plötzlich dessen Hand vorschoss und sich um Zhens Unterarm schloss.

Zhen erstarrte.

»Mein Name.« Die Wassertropfen in Xians Wimpern glitzerten wie winzige Perlen. »Ich will ihn von deinen Lippen hören.«

Mit einem Mal war der Abstand zwischen ihnen zu viel und zu wenig zugleich. Die Luft erschien Zhen so schwer und aufgeladen wie die in einem Wald, kurz bevor ein Gewitter losbrach, erfüllt vom Geruch nach Regen.

»Xu«, sagte Zhen, doch Xian schüttelte den Kopf.

»Nein.« Er beugte sich vor und sah Zhen tief in die Augen. »Nenn mich Xian.«

Zhen starrte ihn an wie ein verschrecktes Wildtier.

»Xian«, hauchte er. »Xian«, ließ er den Namen gleich noch einmal von seiner Zunge rollen, und mit einem Mal war nichts Unnatürliches mehr daran.

Beim Klang seines Namens sprudelten Xians Augen schier über vor ungebändigten Emotionen, und in Zhens Unterleib ballte sich pure Begierde zusammen. Doch der Prinz hielt sich zurück, schien bewusst hinter einer unsichtbaren Linie zu verharren und darauf zu warten, dass Zhen sie übertrat.

Den ersten Schritt musst du machen, hatte Qing gesagt.

Zhen küsste ihn. Das Gefühl war schwindelerregend, überwältigend, wie damals, als er die Perle zwischen die Lippen genommen

hatte, nur dass es jetzt Xians Mund war, den er auf diese Weise spürte, das aufreizende Kratzen seiner Bartstoppeln unter Zhens Lippen –

Xian stand auf, so unvermittelt, dass das Wasser über den Wannenrand schwappte und ihm in Strömen die Beine hinunterrann. Zhen wich reflexartig zurück und griff wie benommen nach einem Handtuch, doch Xian hielt ihn auf.

»Aber so erkältest du dich –«, setzte Zhen an.

Xian stieg aus der Wanne und zog ihn dicht an seinen nackten Körper. »Ist mir egal.«

Diesmal waren Xians Lippen hart, fordernd, seine Zunge umkreiste Zhens, und seine Zähne gruben sich in seine Unterlippe. Zuerst erschrak Zhen über diese neue Grobheit, aber dann konnte er gar nicht genug davon bekommen.

Xian schob Zhen rückwärts durchs Zimmer und bugsierte ihn aufs Bett. Dann setzte er sich rittlings auf ihn und beugte sich vor. Das Jadeamulett um seinen Hals schwang hin und her wie ein Pendel.

Zhen nahm Xians Gesicht zwischen beide Hände und zog ihn zu sich herunter, bis ihre Münder sich abermals fanden. Er wollte Xian so sehr, dass es ihm den Atem raubte. Seine Finger wühlten in Xians Haar, lösten immer mehr Strähnen aus dem Knoten. Xian schob eine Hand zwischen sie, und obwohl noch immer eine Schicht Stoff sie voneinander trennte, lief ein Schock durch Zhens ganzen Körper und ließ ihn erschauern.

Xian hielt sofort inne. »Alles in Ordnung?«

»Ja.« Zhen schnappte zittrig nach Luft. »Ich hab bloß noch nie ...«

Er sprach nicht weiter und erwartete, Ungeduld im Blick des Prinzen zu sehen. Doch Xian strich ihm nur sachte über die Wange.

»Schon gut«, murmelte er. »Wir müssen nicht weitergehen.«

Xians Fingerkuppen waren mit rauen Schwielen überzogen,

wahrscheinlich vom Bogenschießen und dem vielen Training mit dem Schwert. Eine Erinnerung daran, dass er ein Prinz war, dem bedingungsloser Gehorsam zustand. Und doch hatte er noch nie von diesem Recht Gebrauch gemacht, wenn Zhen und er miteinander allein waren. Er verlangte nichts von ihm, was er nicht zu geben bereit war.

Ein einmal gelegter Wéiqí-Stein durfte nicht mehr bewegt werden, es sei denn, der Gegner nahm ihn gefangen. Der Junge, der im Stall eine Aprikose mit ihm geteilt hatte, der eine Kanne Pu-Erh-Tee aufgebrüht und ihn davon hatte kosten lassen, der ihm ohne Zögern mit seinem eigenen Ärmel die blutende Nase abgewischt hatte ... dieser Junge hatte Zhens Herz gefangen genommen.

Ohne den Blick von ihm zu wenden, löste Zhen sein eigenes Gewand. Xian blinzelte überrascht, doch sein Blick spiegelte Zhens Verlangen.

Zhen griff nach dem Fläschchen auf dem Nachttisch und drückte es Xian in die Hand.

»Ich möchte es aber«, flüsterte er.



Kapitel 21

ZHEN

Eng umschlungen lagen sie da und rangen um Atem.

Sie hatten zweimal miteinander geschlafen – einmal am Abend zuvor und einmal jetzt, am frühen Morgen. Zhen fühlte sich angenehm wund und spürte noch immer Xians Berührungen auf seinen Armen, seiner Brust, seinen Oberschenkeln.

Trotz all der Verwandlungen, die er bereits hinter sich hatte, war ihm sein menschlicher Körper bloß wie eine Hülle vorgekommen, die er jederzeit abstreifen konnte. Erst durch Xian hatte sich das geändert. Zhen hatte empfindsame Stellen entdeckt, von deren Existenz er bis dahin nichts geahnt hatte, Sinneseindrücke erlebt, von denen er nicht gewusst hatte, dass er zu ihnen in der Lage war. Das alles versuchte er sich einzuprägen, jeden Moment der Lust

wie auch des Schmerzes, denn Xian war die ganze Zeit für ihn da gewesen und hatte ihm beruhigende Worte ins Ohr geflüstert.

Zhen wollte aufstehen, doch Xian hielt seine Hand fest.

»Bleib noch«, sagte er.

Zhen gab nach und schmiegte den Kopf wieder an seine Brust. Das stete Pochen von Xians Herzen unter seiner Wange erinnerte ihn an die Momente als Schlange, wenn er um seine Beute geschlungen dalag und auf ihren schwindenden Puls lauschte. Rasch schob er den ungebetenen Gedanken beiseite.

Xian strich ihm übers Haar. »Erschöpft?«

Zhen fuhr mit den Lippen über Xians Schlüsselbein. »Ich bin bereit, wenn du es bist.«

Xian lachte ein wenig atemlos. »Lass mir noch kurz Zeit, mich zu erholen.«

Seine Hand wanderte an Zhens Oberkörper hinunter und zeichnete kleine Kreise auf seine Haut. Zhen erschauerte wohligh, spannte sich dann jedoch unwillkürlich an, als Xians Finger die glatte, erhabene Narbe knapp über dem linken Hüftknochen ertasteten.

Xian hielt inne. »Wie ist das passiert?«

Wenn die alte Schildkröte ihn nicht in der Schlangenfalle gefunden und ihm geholfen hätte, sich zu befreien ...

»Weiß ich nicht mehr«, murmelte Zhen. »Die habe ich schon ewig.«

Das war natürlich gelogen, was, so befürchtete Zhen, auch Xian klar sein musste. Schmerzen, die derart tiefe Spuren hinterließen, vergaß man nie. Aber er konnte Xian nicht erzählen, woher die Narbe stammte, ebenso wenig wie die Wahrheit darüber, wer er wirklich war.

Xian rollte Zhen auf den Rücken und arbeitete sich in winzigen Küssen seine Brust hinunter bis zu der Narbe. Zhen keuchte leise auf, als Xians Zunge über das verheilte Gewebe fuhr. Solche

Nähe, solche Zärtlichkeit – wieder regte sich etwas zwischen seinen Beinen.

Jetzt war er es, der Xian drehte, seine Knie rechts und links von ihm aufstützte und mit einem stürmischen Kuss seine Lippen eroberte. Xians genießerisches Grinsen, als sie sich für einen kurzen Augenblick voneinander lösten, beide atemlos und mit geröteten Wangen, zeigte, dass ihm diese fordernde Seite an Zhen gefiel.

»Du hast doch gesagt, du wärest in Wuyue geboren worden«, sagte Xian, während er mit dem Daumen über Zhens Wangenknochen strich. »Komm mit mir nach Hause.«

Zhen stockte der Atem. »Meinst – meinst du das ernst?«

Xian nickte.

»Der Palast von Xifu liegt am Westsee«, erklärte er. »Wenn man auf der Gebrochenen Brücke steht und die Sonne hinter der Leifeng-Pagode untergeht ... Das ist ein unvergesslicher Anblick. Und außerdem möchte ich dich meiner Mutter vorstellen. Die würde dich sicher gern kennenlernen.«

Xians Mutter. Zhen war, als hätte ihn plötzlich eine Lawine erfasst.

Er setzte sich auf. »Ich glaube, das ist keine gute Idee.«

»Wieso nicht?«, fragte Xian verwirrt.

»Du hast in Wuyue bestimmt bessere Kurtisanen als mich.«

»Du bist kein Kurtisan. Und die anderen will ich nicht. Ich will dich.« Xian runzelte die Stirn. »Warum ist das so schwer zu glauben? Wovor hast du Angst?«

Zhen hätte sich nichts Schöneres vorstellen können, als mit dem Prinzen zurück nach Wuyue zu gehen. Aber es war nun mal nicht möglich.

Wortlos küsste er Xian. Diesmal langsam, innig. Der Wunschtraum blieb, wie der Schnee auf der Gebrochenen Brücke, dabei wusste Zhen, dass er nicht von Dauer sein konnte. Dass nichts davon je Wirklichkeit werden konnte.

Wieder lösten sie sich voneinander.

»Das Orakel hat mich nach Changle geschickt, damit ich hier ein Heilmittel für meine Mutter finde«, sagte der Prinz. »Ohne das werde ich nicht nach Wuyue zurückkehren.« Er beugte sich vor, bis ihre Nasen aneinanderstießen. »Und ich habe das Gefühl, dass ich auch nicht ohne dich dorthin zurückkehren werde.«

Zhen wandte den Blick ab, aus Angst, Xian könnte seine Gedanken lesen.

»Es wird schon hell.« Er schwang die Beine über die Bettkante. »Sollen wir zur Krankenstation und nachsehen, ob es Feng besser geht?«

Feng saß aufrecht im Bett, die linke Schulter verbunden, den Arm in einer Schlinge. Qing war bei ihm und hielt einen Löffel Congee in der Hand. Fütterte sie ihn etwa?

»Wenn ich gewusst hätte, dass du schon so charmante Gesellschaft hast«, erklärte Xian, als er bei ihnen ankam, »wäre ich noch ein bisschen im Bett geblieben.«

Feng wurde rot. Genau wie Qing, die gleichzeitig die Schale mit dem Reisbrei beiseitestellte. Zhen zog die Augenbrauen hoch, und sie erwiderte trotzig seinen Blick.

Zhen fühlte sich noch immer nicht ganz wohl in Fengs Gegenwart. »Ich hoffe, es geht Euch besser, Leibwächter Feng.«

»Zhen ...« Xian wandte sich ihm zu. »Nachdem du Feng vor einem Leoparden gerettet hast, der ihm den Kopf abbeißen wollte, darfst du ihn ganz normal mit seinem Namen ansprechen. Das ist eine offizielle prinzliche Anordnung.«

Feng gab sich gekränkt. »*Den Kopf abbeißen* ist ja wohl ein bisschen übertrieben.«

Xian befühlte Fengs Stirn. »Ist dein Fieber gesunken? Hast du Schüttelfrost?«

»Mir geht's gut«, erwiderte Feng. »Der Arzt hat gesagt, bis zum Duānwǔ-Fest müsste ich die Schlinge los sein.«

Xian wandte sich an Qing. »Bitte gib in der Küche Bescheid, dass sie Feng für die nächsten paar Tage zu jeder Mahlzeit eine Suppe aus doppelt gekochten Schweinerippen mit Päonienwurzel und Lotussamen, Ginseng und Raupenpilz servieren sollen. Das ist ein Spezialrezept meiner Mutter. Und bitte bring ihm die Suppe persönlich.«

»Ja, Eure Hoheit«, entgegnete Qing. »Ich werde die Köche bitten, sofort damit anzufangen.«

»Ich gehe mit und veranlasse, dass man Euch Euer Frühstück hierherbringt, Hoheit«, erbot sich Zhen. Er hatte den Eindruck, dass Xian gern eine Weile mit seinem besten Freund allein wäre.

Als Qing und er hinaus auf den Hof traten, grinste er breit. »Dich hätte ich nicht unbedingt hier erwartet.«

Qing zuckte mit den Schultern. »Ich bin nun mal für die Mahlzeiten der Delegation aus Wuyue zuständig. Und da Feng auf der Krankenstation liegt, habe ich sein Essen hierhergebracht.«

»Aha. Und ihn zu füttern, gehört auch zu deinen Pflichten?«

Qing wurde feuerrot. »Wie soll er denn mit seinem Arm Schale und Löffel gleichzeitig halten?«

»Na ja, er schien auf jeden Fall hochzufrieden damit zu sein.« Zhen stupste sie liebevoll mit dem Ellenbogen an. »Man könnte fast meinen, das war der Leopardenbiss ihm wert.«

Qing lächelte verstohlen. »Er ist eigentlich ganz in Ordnung. Gar nicht so steif, wie ich zuerst dachte.«

Zhen sah sich um, um sicherzugehen, dass niemand sie belauschte. »Ich muss dir was erzählen.«

»Nicht nötig.« Jetzt war es Qing, die grinste. Sie deutete auf seinen Hals. »Dein Prinz hat Spuren hinterlassen.«

Zhens Wangen wurden heiß. Er war mit einem ziemlich eindeutigen Fleck am Hals durch den ganzen Palast gelaufen. Zumindest Feng konnte er nicht entgangen sein.

Qing lehnte sich verschwörerisch an ihn. »Und, wie war's? Hat's wehgetan beim ersten Mal?«

Zhen wedelte mit den Händen. »Darüber wollte ich nicht mit dir reden. Xian hat gesagt, wenn er zurück nach Wuyue geht ... dann will er, dass ich mitkomme.«

»Und was hast du geantwortet?« Qing war völlig verblüfft. »Obwohl, Moment – was wird denn dann aus mir? Du fragst ihn doch wohl noch, ob ich auch mitdarf, oder?«

»Nein. Weil wir zwei Changle lange vor ihm verlassen werden. Das hätten wir schon längst tun sollen.«

Qing blinzelte. »Aber ich dachte, du magst ihn.«

Zhen schloss die Augen. Schmerz durchzuckte ihn, als hätte er sich einen Widerhaken aus der Brust gerissen. »Tu ich ja auch.«

Qing zog die Stirn kraus. »Also liegt es daran, dass er Schlangen jagt? Das machen die Menschen doch schon ewig, aus allen möglichen Gründen. Weil sie unsere Haut wollen. Unser Fleisch. Unsere Gallenblasen –«

»Ich habe ihm damals das Heilmittel gestohlen«, platzte es aus Zhen hervor.

Qing blickte ihn verständnislos an. »Was? Wie kann das denn sein? Du hast ihn doch gerade erst kennengelernt.«

Zhen konnte das Geheimnis nicht länger für sich behalten.

»Ich bin Xian vor sieben Jahren schon mal begegnet, als ich noch eine normale Schlange war«, erklärte er. »Damals war er zehn. Er ist in den Westsee gefallen und wäre fast ertrunken. Irgendetwas hat mich zu ihm geführt, und ich habe ihn ans Ufer gezogen. Er hatte eine weiße Perle in der Hand und die ... habe ich ihm weggenommen.«

Zhen sah, wie sie begriff. »Und die Perle hat dich in einen Schlangengeist verwandelt?«

»Es war die Perle, die seine Mutter von ihrem Schlangenbiss hätte heilen sollen.« Zhen rieb sich unglücklich die Stirn. »Ich wusste es selbst nicht, bis er mir vor ein paar Tagen davon erzählt hat.«

»Aber deswegen kannst du dir ja wohl keine Vorwürfe machen«, wandte Qing ein. »Du wusstest doch gar nicht, wozu er die Perle brauchte. Du warst eine Schlange. Du hast bloß irgendwas schimmern sehen und es verschluckt. So was machen Tiere nun mal.«

»Ich wusste, was ich vor mir hatte«, entgegnete Zhen. »Ein alter Schildkrötegeist hatte mir erzählt, wie wertvoll die Perlen sind, weil sie uns bei der Kultivierung unserer Kräfte um Hunderte Jahre voranbringen und wir dadurch früher in den Himmel aufsteigen können. Aber das alles hat mich nicht mal interessiert. Ich wollte bloß ein Schlangengeist werden, damit ich mich verwandeln und als Mensch leben kann. Ich habe die Perle gestohlen und ... und dann habe ich Xian auf der Insel mitten im See zurückgelassen. Er wäre gestorben, wenn sie ihn nicht rechtzeitig gefunden hätten.«

»Er ist ein Prinz. Der ganze Palast hätte Tag und Nacht nach ihm gesucht. Du hast ihm das Leben gerettet, Zhen. Ohne dich wäre er heute nicht mehr hier.«

So hatte Zhen die Sache noch nie betrachtet. Natürlich herrschte in der Natur seit jeher das Recht des Stärkeren, aber trotzdem hatte er jahrelang ein schlechtes Gewissen gehabt und sich gefühlt wie ein Dieb, der ein Leben führte, das ihm nicht zustand.

Er zog das Stück Papier aus dem Ärmel, das er heimlich von der Kommode in Xians Zimmer mitgenommen hatte.

貞. Das bedeutet ›wahr, echt, wirklich‹, hatte Xian gesagt.

Zhen starrte auf seinen Namen in Xians Handschrift, und mit einem Mal fuhr ihm eine bittersüße Erkenntnis ins Herz.

»Was ist das?«, fragte Qing.

Zhen faltete den Zettel wieder zusammen und schob ihn zurück in seinen Ärmel. Zhen war eine Schlange, Xian ein Schlangenjäger. Ihre Geschichte konnte kein gutes Ende nehmen.

»Wir verlassen Changle am Tag nach dem Duānwū-Fest«, sagte er.



Kapitel 22

XIAN

Duānwǔ, das Drachenbootfest, war eines der vier wichtigsten Feste des Jahres und markierte den Übergang zum Sommer und damit zu einer Phase des Wohlstands – oder der Katastrophen. Der Anbruch der neuen Jahreszeit konnte reiche Ernten bringen, aber auch Plagen wie Seuchen, hungrige Insektenschwärme oder Dürren. Zum Schutz hängten die Menschen Beifuß und Kalamus oder Glücksbringer aus achtseitigen Münzen an ihre Haustüren.

Als Xian sich in seinem Lóngpáo im Spiegel betrachtete, machte sich die Vorahnung in ihm breit, dass sein Schicksal ähnlich auf der Kippe stand ... ob es sich zum Guten oder zum Schlechten wenden würde, wusste er nicht.

Die Tür zum Nebenzimmer ging auf, und Feng trat heraus. Er trug seine makellose Uniform, deren auffälliger weißer Kragen ihn als königlichen Leibwächter auswies. Das Schwert an seiner Hüfte steckte in einer reich verzierten schwarz-goldenen Scheide, die nur für offizielle Anlässe vorgesehen war.

Xian zwinkerte ihm zu. »Gut siehst du aus.«

»Pass lieber auf.« Feng streckte vorsichtig seinen linken, frisch von der Schlinge befreiten Arm. »Nicht dass dein Geliebter noch eifersüchtig wird.«

»Der ist sich umziehen gegangen. Ich habe ihm für heute ein neues Gewand schneidern lassen.«

Feng schnaubte. »Dich interessiert doch nur, wie schnell du es ihm heute Abend wieder ausziehen kannst.«

Xian grinste. Zhen hatte sich in den letzten Nächten jedes Mal in Grund und Boden geschämt, wenn das Bett unter ihnen zu quitschen angefangen hatte, erst leise, dann immer lauter und schneller.

»Tut mir leid. Ich weiß, du hast einen leichten Schlaf.« Xian zögerte kurz. »Ich möchte ihn mit nach Wuyue nehmen, wenn wir dorthin zurückkehren.«

Feng sah ihn überrascht an. »Was?«

»Keine Sorge, seine Schwester darf auch mit. Aber nur, wenn du versprichst, dich wie ein Ehrenmann zu verhalten und sie zu heiraten, bevor du mit ihr ins Bett steigst.«

»Lenk ja nicht ab.« Fengs Blick war finster. »Du solltest dem armen Kerl keine falschen Hoffnungen machen. Ist schließlich gut möglich, dass du ihn schon satt hast, bevor wir Xifu auch nur erreichen, und was dann?«

Xian hob eine Augenbraue. »Höre ich da etwa Mitgefühl heraus? Und das, nachdem du so dagegen warst, dass er in meinem Zimmer schläft? Sag bloß, das ist deine Art, dich bei ihm dafür zu bedanken, dass er dir das Leben gerettet hat.«

»Er hat Mut bewiesen, das stimmt«, räumte Feng widerstrebend ein. »Aber ich finde trotzdem, dass du die Sache überstürzt.«

Feng reagierte genau wie Zhen selbst, als Xian ihn gefragt hatte, ob er ihn nach Wuyue begleiten wolle. Auch er schien sich nicht vorstellen zu können, dass Xians Interesse von Dauer sein würde.

Nun, dann irrten sie sich eben beide. Zhen hatte von Anfang an kein Geheimnis daraus gemacht, dass er noch mit niemandem zusammen gewesen war, aber im Grunde war diese Situation auch für Xian völlig neu. Seine Gefühle waren mit nichts zu vergleichen, was er je für einen Jungen empfunden hatte, und Xian wollte nicht, dass er hierblieb und irgendwann zu einer flüchtigen Affäre in einem fernen Land verblasste. Er würde Zhen mit in den Palast von Xifu nehmen, und dann, sobald das Heilmittel für seine Mutter gefunden und diese von ihrem Leid befreit war, konnte er sich alle Zeit der Welt lassen, um Zhen ganz für sich zu gewinnen.

»Ich hatte vorhin eine lange Unterredung mit Fahai«, wechselte Xian das Thema. »Bis jetzt hat unsere Suche zu nichts geführt, und uns läuft die Zeit davon. Wir müssen einen besseren Weg finden, die weiße Schlange zu fangen.«

»Und wie soll der aussehen?«, fragte Feng.

Xian zeigte ihm eine Münze mit einem quadratischen Loch in der Mitte, ein Glücksbringer, wie man ihn vor dem Duānwū-Fest auf allen Märkten kaufen konnte. Auf der einen Seite waren die Symbole der Wū Dú eingraviert, der fünf Gifte: Hundertfüßer, Echse, Skorpion, Kröte und ... Schlange.

»Selbst ein mächtiger Drache hat es schwer, eine Schlange in ihrem vertrauten Revier zu besiegen«, zitierte Xian. »Was der Priester gesagt hat, war genau der Hinweis, der uns noch fehlte. Laut dem Orakel findet sich das Heilmittel, das wir suchen, hier in Changle. Es hat aber nicht gesagt, dass wir es selbst finden müssen. Warum beziehen wir nicht einfach die Stadtbewohner mit ein und lassen uns die Schlange bringen?«

»Dein Vater war strikt dagegen, dass jemand den wahren Grund unserer Reise erfährt«, merkte Feng an. »Wie sollen wir denn die Leute dazu bekommen, uns zu helfen, ohne ihnen zu viel zu verraten?«

Xians Mundwinkel hoben sich. »Das überlass nur mir.«

Der Palast von Wuyue lag direkt am Westsee, wo traditionell das alljährliche Drachenbootrennen stattfand. Von Changles Palast hingegen war es ein etwa einstündiger Ritt bis zum Min Jiang, dem Austragungsort des hiesigen Rennens.

Als Xian und sein Gefolge den Fluss erreichten, waren die Feierlichkeiten bereits in vollem Gange. Überall lachende, plaudernde Familien. Kinder mit Eierbeuteln um die Hälse spielten Fangen. Händler boten verschiedene Leckereien zum Verkauf an, aber auch Seidentaschentücher, fünffarbige Armbänder und Duftsäckchen. Die Luft war vom Zischen der Feuerwerksraketen erfüllt, und der Fluss schimmerte grün und violett im Licht der untergehenden Sonne, während sich ein Stück weiter abwärts die Boote versammelten.

Für die Hofbeamten und ihre geschätzten Gäste aus Wuyue hatte man direkt am Ufer ein überdachtes Podium mit Tischen und Sofas sowie eine kleine Bühne für die Abendunterhaltung errichtet. Die königliche Delegation wurde mit einer Hornfanfare willkommen geheißen, und alles blieb stehen und verneigte sich, als Xian vorbeilief, gefolgt von Feng, Fahai und Gouverneur Gao.

Xian hielt Ausschau nach Zhen und entdeckte ihn schließlich auf dem Podium, wo er bereits neben dem prachtvollsten Sofa Position bezogen hatte. Er sah wundervoll aus in seinem bestickten weißen Gewand, das ihm bis zu den Knöcheln reichte. Ein zarter Silberreif zierte seine Stirn, und die obere Partie seines langen Haars war aufwendig geflochten, während der Rest ihm offen über die Schultern fiel.

Als Xian das Podium betrat, sank Zhen elegant auf die Knie und legte die Hände vor der Brust zusammen. Nachdem er sich wieder erhoben hatte, offerierte er Xian eine dampfende Tasse Tee.

»Eure Hoheit«, sagte er mit einem Funkeln in den Augen.

Xian nahm die Tasse entgegen und trank einen Schluck. Dann streckte er die Hand aus und strich Zhen eine Haarsträhne hinter das Ohr. Etwas, was er bei keinem anderen Jungen, mit dem er im Bett gewesen war, je getan hatte. Er hatte sie geküsst, gestreichelt, aber niemals hatte er einem von ihnen das Haar aus dem Gesicht gestrichen oder eine derartige Zuneigung empfunden wie in diesem Moment, als seine Fingerspitzen Zhens Ohr streiften.

Qing erschien mit einer Platte voller Reisdreiecke, die in Bambusblätter gewickelt waren. Sie trug ein grünes Kleid mit hoher Taille und langen weißen Ärmeln – die Festtagsuniform der Palastdienerinnen – und lächelte Feng an, der gemeinsam mit Fahai auf dem zweiten Sofa Platz genommen hatte. Feng strahlte zurück.

Trommeln kündigten den baldigen Beginn des Drachenbootrennens an. Die untergehende Sonne stand bereits tief über dem Horizont, und an der Startlinie wartete eine Reihe hölzerner Langboote, die mit leuchtenden Flaggen und Girlanden geschmückt waren. Sie alle hatten einen geschnitzten Drachenkopf am Bug, einen Schwanz am Heck und ein Muster aus bunten, aufgemalten Schuppen an den Flanken und waren so schmal, dass sie gerade genug Platz für zwanzig Ruderer boten, die in Zweierreihen hintereinander auf den Bänken saßen.

Xian wickelte ein Reisdreieck aus und biss hinein. In seinem Mund vermischten sich die Aromen von Kastanien, roten Bohnen und Schweinefleisch.

»Die hier sind nichts gegen die Zòngzǐ meiner Mutter«, sagte er zu Zhen. »Ihre Geheimzutaten sind getrocknete Jujube-Früchte und Pinienkerne. Mein Vater behauptet immer, dass Qu Yuan persönlich ins Schwärmen geraten wäre, wenn er sie gekostet hätte.«

»Wer ist denn Qu Yuan?«, fragte Zhen.

Xian stutzte. Was für eine isolierte Kindheit musste Zhen geführt haben, um die Geschichten und Figuren hinter einem solchen wichtigen Fest nicht zu kennen?

»Qu Yuan war ein Dichter und Hofbeamter, der in der Zeit der Streitenden Reiche in Chu gelebt hat«, erklärte er. »Er war ein rechtschaffener Mann, aber dann wurde er von ein paar neidischen Rivalen verleumdet und vom König in ein einsames Dorf ins Exil verbannt. Als er am fünften Tag des fünften Monats von der Kapitulation Chus vor seinen Feinden hörte, stürzte er sich aus lauter Verzweiflung in den Fluss. Die Dorfbewohner waren so bewegt von seiner Vaterlandsliebe, dass sie sich mit ihren Booten auf die Suche nach ihm machten.«

»Und, haben sie ihn gefunden?«, fragte Zhen.

»Nein. Aber sie haben Zòngzǐ ins Wasser geworfen, damit die Fische die fraßen und nicht Qu Yuans Leiche. Und von da an feierten sie jedes Jahr seinen Todestag, indem sie ihre Boote mit Drachenköpfen schmückten und laute Trommeln schlugen, um die Flussmonster zu vertreiben.«

Die Hörner bliesen das Startsignal, und die Drachenboote schossen los. Sie teilten das Wasser wie hölzerne Klagen. Es war ein Kurzstreckenrennen über fünfhundert Meter, eine Explosion schierer Kraft, befeuert durch den Jubel der Zuschauenden am Ufer. Die Männer ruderten sich geradezu in Rage, blieben dabei aber dank der donnernden Schläge des Trommlers im Bug perfekt synchron.

Xian sah verstohlen zu Zhen hinüber. Dessen staunendes Gesicht, als das Siegerboot die Ziellinie überquerte, fand er fesselnder als das Rennen selbst.

Bei allen großen Festen war es Brauch, dass der hochrangigste Würdenträger kurz das Wort ergriff, ehe die Feierlichkeiten begannen. Xian betrat die Bühne. Es war das erste Mal, dass der Prinz

von Wuyue zum Volk sprach, und gespannte Stille senkte sich über die Menge.

Klar und fest hallte Xians Stimme durch die kühle Abendluft.

»In meiner Kindheit hat meine geliebte Mutter stets gewissenhaft darauf geachtet, die Regeln des Duānwǔ-Festes zu befolgen«, begann er. »Sie badete mich in Wasser, das draußen in der Sonne gestanden hatte. Sie kochte ein Ei in Tee, sodass es rötlich eingefärbt war, und hängte es mir in einem bunten Beutel um den Hals. Sie tauchte den Finger in Weißwein und malte mir ein 王 auf die Stirn, um böse Geister zu vertreiben. Wie ich sehe, haben viele von euch Vätern und Müttern heute dasselbe getan.«

Die Menschen hingen gebannt an seinen Lippen. Eltern zogen ihre Kinder dichter an sich heran.

Xian hob die Münze, die er zuvor Feng gezeigt hatte, mit der Kehrseite nach vorn, sodass die Zeichen 驅邪降福 darauf sichtbar wurden.

»Qū xié jiàng fú – ›Vertreibe das Böse und schicke uns himmlischen Segen«, fuhr er fort. »In diesem Jahr der Schlange lade ich euch alle im Namen meines Vaters, des Königs von Wuyue, zu einem kleinen Wettstreit ein: Jeder, der mir bis morgen Abend eine weiße Schlange in den Palast von Changle bringt, soll mit einem Silbertael dafür entlohnt werden.«

Verblüfftes Schweigen breitete sich aus. Ein einziger Silbertael bedeutete für die meisten Menschen zwei Monate harter Arbeit.

»Die Schlange muss weiß sein, und außerdem lebendig und unversehrt«, fügte Xian hinzu. »Andernfalls bleibt die Belohnung aus.«

Applaus brandete auf, und die Ersten stürmten direkt los, vermutlich, um sich einen Vorsprung zu verschaffen. Xian trat zufrieden zurück. Bis morgen um diese Zeit würde sich hoffentlich eine weiße Schlange gefunden haben, und dann würde er unter irgendeinem Vorwand verkünden, dass sie sofort zurück nach Wuyue müssten.

Die Gerichte, die beim Bankett serviert wurden, waren denen,

die man bei Xian zu Hause zum Duānwǔ-Fest aß, sehr ähnlich: Mungbohnen sprossen, Lauch und Hackfleisch, in so hauchfeine Weizenmehlpfannkuchen gewickelt, dass sie geradezu durchscheinend wirkten. Aal, zu dieser Jahreszeit besonders fett und zart, geschmort mit Tofu und Pilzen. Gekochte, gesalzene Enteneier, das Äußere fest, das Innere cremig.

Während des Festmahls sorgte ein Ensemble aus Streichern, Holzbläsern, Gongs und der Gǔqín, dem Lieblingsinstrument der Kaiser, für die musikalische Untermalung. Auf der Bühne führten Kurtisanen mit bunten Seidentüchern einen Tanz dazu auf. Deng war nicht unter ihnen.

Zhen, der neben Xian saß, war blass um die Nase und rührte sein Essen kaum an. Und bevor Xian sich erkundigen konnte, ob er sich nicht wohlfühle, landeten bereits die ersten Blutstropfen auf seinem weißen Gewand.

»Schon wieder Nasenbluten.« Xian griff nach Zhens Hand, gerade als ein weiterer dunkelroter Tropfen fiel. »Und deine Hände sind ja eiskalt! Bist du krank?«

»Mir ist tatsächlich nicht ganz wohl.« Zhens Stimme klang erstickt. »Darf ich mich zurückziehen? Qing könnte mit mir zurück zum Palast reiten –«

»Vielleicht hilft das hier.« Fahai erschien mit einem Keramikkelch in der Hand neben ihm. »Mein Prinz, ich habe einen Kräutertrank zubereitet, ganz wie Ihr angeordnet hattet.«

»Perfekt.« Xian nahm den Kelch und hielt ihn Zhen hin. »Ich hatte Fahai gebeten, dir etwas zur Stärkung zu brauen. Hier.«

Zhen erstarrte wie ein in die Ecke gedrängtes Tier. Noch immer rann ihm Blut aus der Nase, und Xian zog sein Taschentuch hervor, um ihm die Oberlippe abzutupfen.

»Versuch es doch mal mit Fahais Trank«, ermutigte er ihn. »Der Ritt zum Palast dauert eine Stunde, und du siehst aus, als würdest du keinen Schritt weit kommen, ohne umzukippen.«

Er hob ihm den Kelch an die Lippen, doch Zhen wich zurück. Jetzt traten auch Qing und Feng mit besorgten Mienen zu ihnen.

»Was ist los?«, fragte Qing.

Xian begriff nicht, warum Zhen sich derart sträubte.

»Weißt du was?«, wechselte er die Taktik. »Ich nehme den ersten Schluck, und dann trinkst du den Rest.« So hatte Xians Mutter ihn als Kind immer dazu gebracht, seine Medizin zu nehmen. Xian nippte an dem Kelch und unterdrückte einen Würgereiz. Warum schmeckten diese Kräutertränke bloß immer so grausig? »Jetzt du.«

Doch Zhen wurde nur noch blasser und drehte den Kopf weg.

»Xian«, flüsterte er, gerade laut genug, dass Xian es hörte.

»Bitte ...«

»Es gehört sich nicht, sich den Befehlen des Prinzen zu widersetzen«, rügte Fahai. »Erst recht nicht in aller Öffentlichkeit.«

In Zhens Blick stand nun schiere Panik. Aber schließlich öffnete er den Mund und zwang den bitteren Trank hinunter. Danach saß er seltsam still da, die Augen geschlossen. Seine Hände waren so verkrampft, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten.

»Zhen?« Qing eilte an seine andere Seite. »Geht es dir gut?«

Zhen packte sie so fest beim Handgelenk, dass sie aufkeuchte. Als er den Mund öffnete, drang ein fremdartiger Laut heraus – ein raues Zischen, das kaum mehr menschlich klang.

Xian sprang auf. »Zhen? Was ist los?«

Zhens Augen verdrehten sich. Er begann zu zucken wie eine Marionette an unsichtbaren Schnüren, und schließlich sackte er zu Boden. Heftige Krämpfe schüttelten seinen Körper, und dann erschienen weiß schimmernde Flecken an seinem Gesicht, seinem Hals und breiteten sich immer weiter aus.

Xian wollte ihm zu Hilfe eilen, doch Fahai hielt ihn zurück. »Bleibt lieber fern von ihm, Hoheit.«

Zhen stieß einen grauenerregenden Schrei aus. Seine Gliedmaßen begannen zu schrumpfen. Es sah aus, als würden seine Kno-

chen von innen heraus schmelzen. Sein Rumpf wurde mit derselben verstörenden Geschwindigkeit länger, wie seine Arme und Beine sich zurückzogen. Er wurde schmaler, immer schmaler, bis seine gliederlose, sich windende Gestalt einfach aus dem kostbaren Gewand herausglitt. Sein Gesicht verzerrte sich, als wäre es mit Säure übergossen worden, und verwandelte sich von menschlichen Zügen in etwas Groteskes, Reptilienhaftes –

Voller Entsetzen sah Xian an der Stelle, wo kurz zuvor noch Zhen gewesen war, eine große weiße Schlange. Ihre Schuppen glänzten, und wenn sie den Kopf hob, reichte sie ihm bis zur Hüfte, ihr kräftiger Leib armdick. Über ihre linke Flanke zog sich eine tiefe, gezackte Narbe.

Chaos brach aus. Menschen schrien und rannten wild durcheinander in ihrer Hast, sich in Sicherheit zu bringen. Soldaten zogen ihre Schwerter, doch selbst sie schienen sich kaum näher zu wagen.

Die Schlange ließ ihre gespaltene Zunge vorschnellen. Ihr starrer, leuchtend grüner Blick fixierte sich auf Xian.

Feng hieb mit seinem Schwert nach ihr. Die Spitze der Klinge ritzte ihre Haut und hinterließ eine dünne rote Linie an ihrem knochenweißen Körper. Das Tier fauchte und entblößte dabei zwei Reihen messerscharfer, nach innen gekrümmter Zähne.

Feng holte zum nächsten Schlag aus.

»Nein!« Xian riss sich von Fahai los und trat vor die Schlange. »Lass ihn!«

Alles erstarrte. Feng hielt inne, seine Klinge nur Zentimeter vor Xians Kehle.

Xian fühlte sich, als wäre er wieder unter Wasser, als würde er noch einmal im Westsee ertrinken, während die weiße Schlange sich fester und fester um seinen Körper wickelte und ihm das letzte bisschen Luft aus den Lungen drückte –

»Töte ihn nicht«, stieß er hervor. »Ich brauche ihn lebend.«



Kapitel 23

XIAN

Xian stand allein in seinem dunklen Schlafgemach. Er trug noch immer sein Lóngpáo, das nach dem hastigen Ritt zurück zum Palast voller Schmutzspritzer war. Sein Blut pulsierte so heftig, dass er Kopfschmerzen bekam und die Augen schließen musste.

Das Orakel hatte ihn nach Changle geführt. Der Priester hatte ihn vor einer verborgenen Gefahr gewarnt. Und die Gefahr war näher gewesen, als Xian geahnt hatte.

An seiner Seite. In seinem Bett.

Er hätte die Zeichen erkennen müssen: die Narbe an Zhens linker Seite, genau wie bei der weißen Schlange, die ihn damals aus dem Westsee gezogen hatte. Zhen, der in Wuyue geboren war, aber nicht mit Xian dorthin zurückgewollt hatte. Seine unheimliche

Verbindung zu Tieren, wie zu Zhaoye und dem Leoparden, der sie angegriffen hatte.

Auf dem Podium beim Fest hatte Fahai einen mit Betäubungsmittel versetzten Pfeil in seinen Bogen eingelegt und ihn zwischen den Rückenschuppen der Schlange versenkt. Die Kreatur hatte sich kreischend aufgebäumt und mit ihrem kräftigen Schwanz wild um sich geschlagen. Glücklicherweise hatte sie nur einen Fußschemel erwischt, bevor sie endlich die Kraft verlassen hatte.

Erst dann hatten die Soldaten sie in einen großen Rattankorb gesperrt.

»Schafft das Untier in den Palast«, hatte Xian ihnen befohlen.

Er öffnete die Augen wieder. Alles in diesem Zimmer erinnerte ihn an Zhen. Die Teekannen, mit denen Xian ihm gezeigt hatte, wie man Pu-Erh zubereitete. Der Kleiderständer, an dem Zhen immer so sorgfältig das Lóngpáo aufgehängt hatte, das Xian jetzt gerade trug. Das Spielbrett, mit dem er Zhen Wéiqí beigebracht hatte. Das Bett, in dem sie einander umschlungen hatten, in dem sie atemlos zusammen gelacht und endlose Küsse getauscht hatten.

Mit einem wütenden Aufschrei fegte Xian das Teegeschirr vom Tablett. Porzellantassen zerschellten auf dem Boden, und rotbraune Tonscherben verteilten sich im Raum. Dann stieß er den niedrigen Tisch mit dem Wéiqí-Brett um, das mitten entzweibrach. Schwarze und weiße Steine schlitterten in sämtliche Ecken und verschwanden unter den Möbeln.

Xian streckte die zitternden Hände aus und starrte auf einen blutenden Schnitt quer über seinen Fingerknöcheln.

Er hatte eine weiße Schlange gefunden, aber die Freude darüber wollte sich nicht einstellen. Stattdessen breitete sich das Gefühl, betrogen worden zu sein, auf seiner Zunge aus wie bittere Galle.

Als er den Kopf hob, standen Fahai und Feng in der Tür und sahen ihn ernst an. Wahrscheinlich war ihr Klopfen im Lärm sei-

nes Wutausbruchs untergegangen. Die beiden waren die Einzigen, die unaufgefordert sein Zimmer betreten durften.

Xian ballte die Faust. Der stechende Schmerz war seltsam beruhigend. »Wo ist der Gefangene?«

»Im Kerker«, antwortete Feng. »Kurz bevor wir im Palast angekommen sind, hat er sich in einen Menschen zurückverwandelt, aber er ist immer noch bewusstlos.«

»Ich habe ihm ein Halsband aus behandeltem Bin-Stahl angelegt«, fügte Fahai hinzu. »Es hindert ihn daran, sich zurück in eine Schlange zu verwandeln und zu entkommen.«

Xian stieß ein schrilles, überreiztes Lachen aus. »Ihr hattet rein zufällig ein magisches Halsband dabei?«

»Nein. Ich habe es bereitgehalten, seit mir der erste Verdacht kam.« Fahai sprach ganz ruhig. »Aber ich wollte Zhen nicht konfrontieren, bevor ich mir nicht absolut sicher war. Und dafür hat das Realgarpulver in meinem Kräutertrank gesorgt.«

Jetzt dämmerte es auch Xian. »Realgar enthält Schwefel. Den vertragen Schlangen nicht. Darum hat er sich so gesträubt, als Ihr ihm den Trank verabreichen wolltet.«

»Ich hatte extra stark duftende Kräuter verwendet, um den Geruch zu übertünchen, aber Schlangen haben sehr feine Sinne«, erklärte Fahai. »Er muss die Gefahr sofort gewittert haben – aber da Ihr ihn so gedrängt habt, noch dazu vor aller Augen, hat er wohl keinen anderen Ausweg gesehen.«

»Wie seid ihr überhaupt darauf gekommen, dass Zhen nicht der war, der er vorgab zu sein?«

»Ich hatte von Anfang an ein ungutes Gefühl«, erklärte Fahai. »Was er über seine Vergangenheit erzählt hat, seine Familie ... irgendetwas daran kam mir seltsam vor.«

Seine Familie ...

»Wo ist Qing?«, fragte Xian scharf.

In Fengs Gesicht zuckte ein Muskel. »Wir haben nach ihr ge-

sucht, konnten sie aber nirgends finden. Die Soldaten durchkämmen gerade den Wald nach ihr.«

Wahrscheinlich war auch Qing ein Schlangengeist. Gewissermaßen hatte Zhen also nicht gelogen, als er behauptet hatte, sie sei seine Schwester. Zwei Schlangendämonen, die sich als Menschen getarnt im Palast von Changle tummelten. Wieder ballte Xian die Fäuste. Was war er nur für ein Dummkopf.

»Neulich, auf dem Jagdausflug«, redete Fahai grimmig weiter, »kam es mir dann so vor, als hätte er die Schlangen vor uns gewarnt.«

»Aber wir hätten doch beinahe eine gefangen«, wandte Feng ein.

»Die muss uns in ihrer Panik aus Versehen vor die Füße gekrochen sein.« Fahai spähte zu Xian rüber. »Mich würde es nicht mal wundern, wenn Zhen selbst diesen Leoparden auf Feng gehetzt hätte, um der Schlange die Chance zur Flucht zu verschaffen.«

»Aber was hätte er mit alledem bezwecken sollen?«, rätselte Feng. »Was sollte er im Palast und von Xian wollen?«

»Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich behaupten, das Ganze ist ein Attentatsversuch des Hofes von Min«, entgegnete Fahai. »Allerdings war Zhen ja gar nicht unter den Kurtisanen, die sie ihm vorgestellt haben. Sie konnten unmöglich wissen, dass der Prinz Zhen auswählen würde. Es muss etwas anderes dahinterstecken.«

Xian massierte sich die Nasenwurzel. Weder Feng noch Fahai wussten von seiner schicksalhaften Begegnung mit Zhen vor all den Jahren am See.

Aber was war eigentlich mit Zhen? Wann war ihm klar geworden, dass Xian der Junge von damals war?

Er musste ihn gleich zu Anfang erkannt haben. Und dann hatte er dieses Wissen gegen ihn verwendet, hatte sich charmant bis in sein Bett durchgeheuchelt ... und Xian war derart im Liebestaumel gewesen, dass er nichts davon gemerkt hatte. Er hatte Zhens Spiel erst durchschaut, als es zu spät gewesen war.

Xian wandte sich an Fahai. »Könnte uns auch ein Schlangengeist für das Heilmittel von Nutzen sein?«

Fahai nickte. »Seine übernatürlichen Fähigkeiten könnten die Wirksamkeit sogar noch steigern. Dann hätte diese ganze Misere wenigstens etwas Gutes.«

»Von welcher Misere spricht Ihr? Wir haben genau das bekommen, weswegen wir hergekommen sind«, entgegnete Xian kühl. »Fahai, bitte lasst Gouverneur Gao wissen, dass wir morgen bei Sonnenaufgang zurück nach Wuyue reiten. Feng, sorg dafür, dass die Delegation und der Gefangene bis dahin abreisebereit sind. Und bitte verdopple unseren Geleitschutz.«

»Soll ich vorausreiten und Euren Vater informieren?«, erbot sich Fahai. »Er wird hochofret sein, dass wir mit dem Heilmittel vorankommen.«

Xian nickte. »Dann könnt Ihr umso früher in Eurem Labor die nötigen Vorbereitungen treffen. Am besten brecht Ihr noch heute Abend auf.«

Fahai hielt ein Paar Handschellen hoch. »Die hier werden dafür sorgen, dass unser Gefangener nicht entkommt.«

Xian beugte die beiden durch eine lange, dünne Kette aus miteinander verbundenen Metallringen. »Etwas Robusteres wäre mir lieber.«

Fahai lächelte. »Der Schein trügt, Hoheit. Stabilere Fesseln als diese hier findet Ihr nirgends. Sie sind ebenfalls aus Bīn-Stahl und mit einem Drachenklauenschloss verstärkt. Nichts auf der Welt vermag diesen Stahl zu durchtrennen, und das Schloss öffnet nur ein einziger Schlüssel.«

Xian nahm die Handschellen und den Schlüssel. Also hatten auch sie magische Fähigkeiten, genau wie das Halsband. Fahais Wissen über Mystik erwies sich als äußerst hilfreich.

»Der Schlangengeist wird versuchen, Euch seine Mithilfe im Austausch gegen seine Freiheit anzubieten«, fuhr Fahai mahnend

fort. »Er weiß, dass Euch das Heilmittel wichtiger ist als alles andere, und das könnte er ausnutzen. Aber Ihr dürft ihm nicht trauen. Wenn er in die Nähe Eurer Mutter gelangt und seine schwarze Magie auf sie anwendet, könnte es sie das Leben kosten. Lasst Euch nicht noch einmal von ihm täuschen, Hoheit.«

»Ich bin nicht so dumm, denselben Fehler zweimal zu machen«, entgegnete Xian, und seine Stimme war noch unnachgiebiger als Bīn-Stahl.

Feng warf seinem Freund einen besorgten Blick zu, ehe er sich gemeinsam mit Fahai zum Gehen wandte.

Xian blieb allein zurück. Eine ganze Weile rührte er sich nicht und starrte auf die schwarzen und weißen Wéiqí-Steine auf dem Boden. Zhen hatte nicht nur dieses Spielbrett benutzt, um eine Schwachstelle in Xians Deckung aufzuspüren.

Er musste aufhören, Zhen als den Jungen zu sehen, der ihm einmal etwas bedeutet hatte. Diesen Jungen hatte es nie gegeben. Er hatte die weiße Schlange gefangen, und sie würde für ihren Betrug einen blutigen Preis zahlen. Am Ende würde kein Zweifel mehr daran bestehen, wer diese Partie gewonnen hatte.



Kapitel 24

ZHEN

Zhen schlug die Augen auf.

Wo war er? War er Mensch oder Schlange? Er konnte es nicht sagen. Jegliches Gefühl für Zeit und Raum war ihm abhanden gekommen. Sein Körper war eine taube, formlose Masse. Falls er Arme und Beine besaß, dann konnte er sie nicht spüren.

Die Erinnerung brannte wie der schwefelversetzte Kräutertrank. Die grauenhaften Schmerzen, unter denen seine Knochen zerborsten waren. Zum ersten Mal hatte er keinerlei Kontrolle über seine Verwandlung gehabt. Es war ein Gefühl gewesen, als würde jedes einzelne Gelenk aus seiner Fassung springen, während er selbst nichts hatte tun können, als sich schreiend auf dem Boden zu winden und zu beten, dass es endlich, endlich aufhörte.

Qing hatte er noch zugerufen, sie solle fliehen – in der Sprache der Schlangen, damit die Menschen ihn nicht verstanden. Hoffentlich hatte sie ausnahmsweise auf ihn gehört. Er wollte sich nicht vorstellen, was sie ihr antun würden, wenn sie sie erwischten. Wo auch immer er selbst sich gerade befand, er konnte nur hoffen, dass Qing weit, weit davon entfernt war.

Langsam löste sich seine Umgebung aus den Schatten. Er lag auf kaltem Stein, mit dem Gesicht zur Wand. Fahles Licht fiel durch die dicken Gitterstäbe. Niemand brauchte ihm zu sagen, auf welcher Seite der Stäbe er gelandet war.

Er war wieder ein Mensch. Ein Frösteln überlief ihn, ein deutliches Zeichen dafür, dass er nackt war. Irgendwer hatte ihm eine zerschlissene Decke über die untere Körperhälfte geworfen. Seine Kehle fühlte sich an, als hätte er Dornen geschluckt, und sein Schädel pochte, als wäre er gespalten und anschließend wieder zusammengeflickt worden. Wahrscheinlich, weil es genauso gewesen war.

Töte ihn nicht. Ich brauche ihn lebend.

Ein beklemmender Schauer jagte über seine nackte Haut. Nie würde er die eisige Kälte vergessen, mit der Xian diese Worte ausgesprochen hatte.

Als er erfahren hatte, wer Zhen war. Was Zhen war. Nicht bloß eine Schlange, sondern das Ungeheuer, nach dem er seit Jahren auf der Jagd war. Und das ihm das einzige Heilmittel für seine Mutter gestohlen hatte.

Als er den Kopf hob, grub sich etwas Kaltes, Hartes in seine Haut. Er betastete seinen Hals und fand ein breites Metallband um seine Kehle. Er spürte die unnatürliche Kraft des Erzes darin, die seine eigene unterdrückte. Solange er dieses Halsband trug, würde er sich nicht in eine Schlange zurückverwandeln können.

Alles findet sein Gleichgewicht.

Als Schlange hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht, als all das zu erleben, was die menschliche Existenz ausmachte. Mit Xian

war es ihm ermöglicht worden. Jede seiner Berührungen, jeder Atemzug, jede Sinneswahrnehmung hatte sich ihm unauslöschlich in die Seele eingebrannt, und wenn Xian ihn an sich gezogen hatte, ihre Körper aneinandergeschmiegt wie zwei Hälften eines Ganzen, dann hatte er sich gewünscht, sie könnten für immer so bleiben.

Doch dieser Traum war zerschmettert, als Xian ein Kopfgeld auf die weiße Schlange ausgesetzt hatte. Einen Silbertael für jedes Tier, das man ihm lebendig brachte. Zhen war wie gelähmt, genau wie an dem Abend, als Xian ihm den Korb mit seinen Instrumenten gezeigt hatte, denen noch der Geruch nach Schlangenblut anhaftete. Und dieses Entsetzen war tausendmal schlimmer geworden bei der Vorstellung, wie die Bewohner von Changle durch den Wald trampelten und gedankenlos sämtliche Schlangen töteten, die die falsche Farbe hatten. Der Schock und die Furcht waren so überwältigend gewesen, dass Zhens Nase zu bluten begonnen hatte.

Erschrocken horchte er auf, als sich Schritte näherten. Doch anstelle eines bulligen Soldaten erschien eine schlanke Gestalt am anderen Ende des Gangs. Sie drückte sich seitwärts an der Wand entlang, und erst als sie direkt vor dem Gitter stand, sah er ihr Gesicht. »Deng?«

Leise Ehrfurcht lag in Dengs Stimme. »Das warst du neulich.«

Es dauerte einen Moment, ehe Zhen begriff, dass Deng von der Nacht nach seiner Bestrafung sprach. Als Zhen sich in Schlangengestalt auf den äußeren Hof gestohlen und Dengs Fesseln gelockert hatte, um seine Qualen erträglicher zu machen.

»Was machst du hier?« Zhen rappelte sich hoch, schlang sich die dünne Decke um die Hüften und humpelte zum Gitter. »Wie hast du es an den Wachen vorbeigeschafft?«

»Im Sommer sind die unterirdischen Fluttunnel geöffnet, für den Fall, dass der Fluss über die Ufer tritt. Und ich weiß, wo sie sich mit den Kerkergängen kreuzen.« Deng beugte sich vor. »Ich habe gehört, was beim Fest passiert ist. Bist du verletzt?«

War Deng etwa hier, um ihm zu helfen? Zhen konnte es kaum glauben, so gern er es getan hätte. Derzeit hätte er die Menschen im Palast, die noch auf seiner Seite waren, an den Fingern einer Schlange abzählen können.

Deng deutete auf Zhens rechte Seite. »Du blutest.«

Zhen sah hinunter auf den schnurgeraden Schnitt an seinem Brustkorb. Die Wunde war bereits halb verkrustet. Er erinnerte sich vage an den Schmerz, als Feng auf dem Podium mit seinem Schwert auf ihn losgegangen war.

»Ist nur ein Kratzer«, winkte er ab. »Hast du Qing gesehen, meine Schwester? Haben sie sie auch gefangen genommen?«

Deng schüttelte den Kopf. Zhen fiel ein Stein vom Herzen.

»Die Soldaten suchen die Wälder nach ihr ab, aber ich glaube nicht, dass sie sie schon gefunden haben. Ist sie auch ein Schlangengeist?«

Zhen übergang die Frage. »Du musst hier weg. Wenn die Wachen dich erwischen, kann das übel en-«

»Ich weiß, dass du beim Prinzen ein gutes Wort für mich eingelegt hast«, unterbrach ihn Deng. »Dass ich deswegen eine mildere Strafe bekommen habe. Obwohl ich vorher so grausam zu dir war. Dafür bin ich dir was schuldig.« Er zögerte. »Es heißt, du hättest dich vor aller Augen verwandelt. Wie konnte das passieren?«

Zhen zog eine Grimasse und strich sich das zerzauste Haar aus der Stirn. »Der königliche Berater wollte mir einen Trank verabreichen, der Schwefel enthielt.« Der Geruch war ihm trotz der intensiv duftenden Kräuter sofort aufgefallen. »Und Schlangen vertragen keinen Schwefel.«

»Beim Duānwǔ-Fest mischen die Leute gern Realgarpulver in ihren Weißwein, wegen seiner gesundheitsfördernden Wirkung«, sagte Deng. »Aber Moment mal – meinst du gerade, der königliche Berater wollte dir den Trank verabreichen?«

Zhen nickte. »Darum konnte ich nicht ablehnen, obwohl ich keine Ahnung hatte, was der Schwefel mit mir anstellen würde.«

Er hatte damit gerechnet, dass er krank oder ohnmächtig werden würde. Aber nicht, dass der Trank eine unkontrollierte Verwandlung hervorrufen könnte.

Deng zog die Stirn kraus. »Der Berater ist am Tag nach meiner Bestrafung zu mir gekommen. Er hat mich gefragt, ob ich in der Nacht zuvor im äußeren Hof eine Schlange gesehen hätte.«

Zhens Herz setzte einen Schlag lang aus. »Und was hast du gesagt?«

»Nicht viel. Ich wusste ja nicht, dass du das warst. Ich habe ihm nur erzählt, es sei kurz eine Schlange aufgetaucht, woraufhin ich mich zu Tode erschreckt hätte und sie wieder verschwunden sei.«

Also war Fahai tatsächlich hinter sein Geheimnis gekommen. Vielleicht hatte er beobachtet, wie Zhen sich in jener Nacht zurück in einen Menschen verwandelt hatte. Oder er hatte erraten, dass Zhen auf dem Jagdausflug die Schlangen gewarnt hatte, und beschlossen, ihn in aller Öffentlichkeit zu entlarven.

»Schnell jetzt, wir haben nicht viel Zeit«, drängte Deng. »Die Tunnel leiten das Flutwasser in verschiedene Kanäle, durch die kannst du bis in den Min Jiang schwimmen.« Schon halb im Gehen, drehte er sich noch einmal um. »Worauf wartest du? Verwandle dich und komm mit!«

Zhen deutete auf den Metallreif um seinen Hals. »Ich kann mich nicht verwandeln, solange ich das hier trage. Das ist ein magisches Halsband.«

Deng ließ die Schultern hängen. »Wie soll ich dich denn dann hier rausbringen?«

»Ich fürchte, gar nicht«, entgegnete Zhen. »Dafür haben sie gesorgt.«

Stimmen drangen in den Kerker, und sie schrakten beide zusammen. Dengs Augen weiteten sich vor Angst.

»Du musst hier weg«, drängte Zhen. »Wenn dich diesmal jemand schnappt, kann ich nichts für dich tun.«

Deng biss sich auf die Lippe. »Tut mir leid. Ich hab's versucht.«

»Ich weiß«, antwortete Zhen. »Danke.«

Während Deng wie ein Geist wieder verschwand, lehnte Zhen die Stirn an die kühlen Gitterstäbe. Damit, dass ihm ausgerechnet sein früherer Erzfeind zu Hilfe eilen würde, hatte er nun wirklich nicht gerechnet.

Stiefelschritte näherten sich, und kurz darauf kam Feng in Sicht. Xians Leibwächter hatte Zhen von Anfang an misstraut, und jetzt hatten sich seine Bedenken mehr als bestätigt. Die Geschehnisse von gestern mussten ihm das Gefühl geben, er hätte kläglich versagt.

Hinter ihm erschien Xian.

Zhens Magen krampfte sich zusammen. Xians Miene, halb in Schatten getaucht, war ein Bild der Gelassenheit. Ein Prinz ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen, nicht mal durch den schlimmsten Verrat. Jeder andere hätte in diesem Moment wohl einen Würdenträger vor sich gesehen, der die Macht besaß, ihn zum Tode zu verurteilen. Zhen dagegen sah nur einen Jungen, den er niemals hatte verletzen wollen.

Xian trat auf ihn zu, und Zhens Finger schlossen sich um die Gitterstäbe, die sie voneinander trennten. »Xian, bitte –«

»Wag es nicht, mich bei dem Namen anzusprechen, den mir meine Mutter gegeben hat.« Xians Worte fuhren Zhen geradewegs in die Brust wie ein Messer, und ein sengender Schmerz breitete sich in ihm aus. Es war, als hätte er sich nicht vollständig zurückverwandelt, als wäre er ein Mensch, der versuchte, mit einem Schlangenerzen zu leben.

»Es tut mir leid«, flüsterte Zhen.

»Öffnet die Zelle«, befahl Xian den Wachen.

Die Männer schlossen die Gittertür auf und zerrten Zhen grob

nach draußen. Die löchrige Decke fiel zu Boden und gab den Blick auf Zhens nackten, mit blauen Flecken übersäten Körper frei. Einen Körper, den Xian vor wenigen Tagen zärtlich geküsst und gestreichelt hatte. Doch seinem teilnahmslosen Blick zufolge war das nur noch Geschichte.

Einer der Soldaten warf Zhen eine graue Tunika zu, und er zog das kratzige Kleidungsstück unbeholfen über. Den Blick hielt er dabei die ganze Zeit gesenkt – er hatte alldem nichts mehr entgegenzusetzen, nicht mal einen letzten Funken von Stolz.

»Soll ich ihm die Fesseln anlegen?«, fragte Feng.

»Nein«, antwortete Xian. »Das mache ich selbst.«

Xian zog ein Paar Handschellen hervor, die durch eine trügerisch dünne Kette miteinander verbunden waren, aber Zhen konnte die Magie, die darin lag, sofort spüren. Wie schon das Halsband, das sie ihm angelegt hatten, waren auch diese Fesseln nicht aus gewöhnlichem Metall.

»Streck die Hände aus«, kommandierte Xian.

Zhen gehorchte. Seine Fingernägel, vor wenigen Stunden noch sauber und gepflegt, waren von Schmutz und seinem eigenen Blut verkrustet.

Xian ließ die Schellen um Zhens Handgelenke zuschnappen und sah ihm in die Augen. Sein Blick war hart und kalt. »Ich habe gleich gespürt, dass ich nicht ohne dich nach Wuyue zurückkehren werde.«

Es war wie eine grausame Parodie seiner Worte, nachdem sie das erste Mal miteinander geschlafen hatten. Zhen hätte den Palast sofort danach verlassen sollen, um ihnen beiden dieses unausweichliche Ende zu ersparen. Dabei wussten Schlangen doch eigentlich ganz genau, wann es Zeit war, sich zurückzuziehen.

Wie hatte er dermaßen verblendet sein können, nicht zu ahnen, was für einen grausigen Preis er für seinen Betrug zahlen musste?

Xian drehte sich um und ging, ohne sich noch einmal umzusehen.

Nachdem die Wachen Zhen ein weiteres, gewöhnliches Paar Fesseln um die Fußknöchel gelegt hatten, trat Feng einen Schritt auf ihn zu. Das stählerne Schimmern in seinen Augen war Furcht einflößender als jede Schwertklinge. Zhen war sich sicher, dass der Leibwächter ihn schon gestern auf dem Podium getötet hätte, wenn Xian nicht eingeschritten wäre.

Grimmig wandte Feng sich nun an die Wachen: »Schafft diese armselige Kreatur in den Wagen.«



Kapitel 25

XIAN

Xian stand allein vor der Halle der Geister. Der Himmel war noch dunkel, aber in der Ferne hörte er Pferde wiehern und das Knirschen von Wagenrädern, Anzeichen dafür, dass seine Delegation sich für den frühmorgendlichen Aufbruch bereit machte.

Er betrat den Tempel durch das Drachentor, und die Geräusche von draußen verklangen. Die Stille dröhnte lauter als die Sān-qīng-Glocken, die die Daoistenpriester während ihrer Rituale läuteten, um die Götter einzuladen und Dämonen fernzuhalten.

Und seine grausamen Worte im Kerker hallten mit derselben kupfernen Klarheit in ihm nach. Xian hatte sich solche Mühe gegeben, seine Trauer in Hass zu verwandeln. Nachdem Zhen ihn derart hintergangen, ihn vor dem gesamten Hof von Min und seinem

eigenen Gefolge lächerlich gemacht hatte ... war das seine einzige Hoffnung gewesen, die tiefe Verbindung zwischen ihnen ein für alle Mal zu kappen.

Ein Prinz weint nicht, hatte sein Vater den vierjährigen Xian einst ermahnt, als dieser in Tränen aufgelöst zu ihm in den Thronsaal gestürzt war, nachdem Wang ihn zu Boden gerungen und ihm vor den Augen ihrer anderen Halbbrüder die Hose heruntergezogen hatte. *Ein Prinz zeigt keine Schwäche*.

Ein Prinz kannte kein gebrochenes Herz.

Doch als er Zhen in der Zelle gesehen hatte, ein zitterndes Häufchen Elend ... wäre er beinahe daran zerbrochen. Aus irgendeinem Grund schaffte er es einfach nicht, ihn zu hassen, obwohl er für das lange Leiden seiner Mutter verantwortlich war. Wie erbärmlich. Wie respektlos gegenüber seinen Eltern –

»Eure Hoheit.«

Er drehte sich um. Der Priester war aus dem inneren Heiligtum gekommen.

»Dào Zhǎng.« Xian verneigte sich. »Ich verlasse Changle. Ich bin hier, um den Göttern zu danken und sie um eine sichere Reise zurück zum Palast meines Vaters zu bitten.«

Seine Worte klangen hohl, bemüht, und er hatte das Gefühl, dass es dem Priester nicht entging. Der Mann musterte Xian so unverwandt aus seinen faltenumkränzten Augen, als könnte er geradewegs auf den Grund seiner Seele schauen. Xian, der solch forschende Blicke nicht gewohnt war, wandte den Kopf ab. Es war, als trüge er die geheime Wunde, die in dem Moment wieder aufgerissen war, als Zhen sich vor seinen Augen in eine Schlange verwandelt hatte, nun für jeden sichtbar vor sich her. Wie ein Brandmal der Scham und Ehrlosigkeit.

»Ihr seid nach Changle gekommen, um ein Heilmittel für die Krankheit Eurer Mutter zu finden«, sagte der Priester. »War Eure Suche erfolgreich?«

Die Frage versetzte Xian einen Stich.

»Ja«, antwortete er. »Aber ich musste einen hohen Preis dafür zahlen.«

Der Priester nickte ernst. »Ihr wurdet verraten.«

Xian runzelte die Stirn. War das so offensichtlich?

Der Priester nahm zwei Jiǎo Bēi zur Hand und reichte sie Xian.
»Vielleicht verhilft Euch das hier zu mehr Klarheit.«

Die Jiǎo Bēi – halbmondförmige, rot angestrichene Bambusstücke, auch Mondblöcke genannt – kamen stets paarweise zum Einsatz. Ihre flache Seite stand für das Yang, die gekrümmte für das Yin. Wer Rat bei den Göttern suchte, konnte dafür die Blöcke werfen. Wenn einer mit der Yin- und der andere mit der Yang-Seite nach oben wies, sprach man von Shèngjiǎo, der göttlichen Antwort: Das bedeutete Ja. Landeten beide mit der Yang-Seite nach oben, ergaben sie Xiàojiǎo, die lachende Antwort: Die Götter machten sich über die Frage lustig. Wenn beide Blöcke Yin anzeigten, waren die Götter wütend – Nùjiǎo –, was einem Nein gleichkam.

»Eure Zweifel mögen Euch bedeutungslos erscheinen«, fuhr der Priester fort. »Flüchtig wie Wasser, das durch Felsritzen rinnt. Aber mit der Zeit wird das Wasser immer wieder gefrieren und tauen und dabei die Kraft entwickeln, den ganzen Stein zu spalten.«

Xian starrte auf die Mondblöcke. Am liebsten wollte er noch immer an der Illusion festhalten, er hätte sich nicht in seinen ärgsten Feind verliebt. Die Illusion, die Gefühle in Zhens Augen, als er im Bett zu ihm aufgesehen hatte, wären echt gewesen ...

Schluss damit. Das alles war nicht mehr wichtig. Der einzige Mensch, an den er jetzt denken sollte, war seine Mutter. Er schloss die Augen, umklammerte fest die Bambusblöcke und fragte:

Wird Zhen meiner Mutter das Leben retten?

Dann warf er die Blöcke. Das Klappern, mit dem sie auf dem Steinboden landeten, hallte durch den Tempel.

Xian öffnete die Augen.

Ein Block zeigte mit der gekrümmten Seite nach oben, der andere nach unten.

Sein Herz zog sich zusammen. Shèngjiǎo. Die Götter antworteten mit Ja.

Also war Zhen wirklich das Heilmittel, von dem das Orakel gesprochen hatte. Fahai würde einen Weg finden, wie sie es sich zunutze machen konnten. Und Xians Mutter würde wieder gesund werden.

Eine Welle der Erleichterung durchlief ihn, und er tastete nach dem Amulett unter seinem Hemd. Doch da war noch etwas anderes, ein schmerzhaftes Pochen tief in seiner Brust, wie das Gegenteil eines schlagenden Herzens, das sein Blut rückwärtslaufen ließ.

Xian schob seine Bedenken beiseite, legte die Handflächen zusammen und verneigte sich vor dem Priester. »Ich danke Euch für Eure Weisung, Dào Zhǎng.«

Als er sich zum Gehen wandte, war sein Herz so schwer wie eine der Götterstatuen aus vergoldeter Bronze in der Halle der Pilger.

Ihr wurdet verraten.

Er hatte die Worte des Priesters auf Zhen bezogen, aber in gewisser Weise hatte Xian auch sich selbst verraten. Und darum musste er nun auch noch den letzten hartnäckigen Rest der Gefühle, die er für Zhen hegte, loswerden. Aber das war unmöglich. Genauso gut hätte er versuchen können, das Wasser aufzufangen, das längst durch die Ritzen seines gebrochenen Herzens gesickert war.

Er verließ den Tempel durch das Tigertor und war dabei so in Gedanken versunken, dass er beinahe nicht darauf geachtet hätte, welchen Fuß er als Erstes auf die andere Seite setzen musste. Gerade noch rechtzeitig trat er mit rechts über die Schwelle.



Kapitel 26

XIAN

Als schließlich der Morgen graute, herrschte geschäftiges Treiben auf dem äußeren Hof, wo sich die Delegation aus Wuyue bereit für die Abreise machte. Fahai war schon am Abend zuvor losgeritten. Xian hatte sich gegen seine offizielle Rüstung entschieden und trug lediglich ein Panzerhemd, das beim Reiten bequemer war. Da sie diesmal keine mit Geschenken beladenen Wagen dabei hatten, würden sie schneller vorankommen als auf der Hinreise, was gut war, denn Xian hatte es eilig. Seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte, konnte sich der Zustand seiner Mutter nur verschlechtert haben, und er hoffte, dass er nicht zu spät kam.

Die Soldaten standen stramm, als Xian und Feng die Reihe abschritten. Wie von Xian angeordnet, war die Anzahl der Männer

verdoppelt worden. Hinter ihnen wartete ein gepanzerter Gefangenewagen. Die massiv gebaute Karosse war bis zu den Rädern mit Metallstacheln verstärkt. Auf dem Bock saß ein Soldat, der die beiden Pferde lenken würde.

Xian ging zu der eisernen Gittertür auf der Rückseite.

Dahinter, zusammengekauert in einer Ecke, die Knie an die Brust gezogen, hockte Zhen. Nichts an ihm erinnerte mehr an das grünäugige, glänzend weiß geschuppte Ungeheuer, das sich beim Fest vor Xian aufgebäumt hatte. Kaum vorstellbar, dass so etwas überhaupt in ihm schlummerte.

Zhens Blick wirkte matt und trüb, aber nicht bloß vor Erschöpfung. An seinem Hals und den Handgelenken schimmerten die Fesseln aus Bin-Stahl, die Fahai besorgt hatte. Zhens dunkles Haar hing ihm zerzaust um das blasse Gesicht, und er trug eine graue Baumwolltunika.

Ich weiß noch nicht, was genau wir von der Schlange für das Heilmittel brauchen, hatte Fahai gesagt, ob ihr Gift, ihre Organe oder vielleicht sogar das noch schlagende Herz.

Sobald sie Xifu erreichten, würde Zhen in die Leifeng-Pagode gebracht werden, damit Fahai in seinem geheimen Labor dieser Frage auf den Grund gehen konnte. Was bedeutete, dass Xian Zhen womöglich zum letzten Mal lebendig sah.

Der Gedanke versetzte ihm einen Stich ins Herz, doch er schob ihn beiseite. Die Götter hatten gesprochen. Die Mondblöcke waren die Stimme des Schicksals.

Gouverneur Gao und seine Beamten hoben die ineinandergelagerten Fäuste zum formellen Bàoquánlǐ-Gruß. Xian nickte ihnen zu und ging zu Zhaoye an der Spitze der Delegation. Da Fahai nicht da war, würde heute Feng zu seiner Linken reiten, der privilegiertesten Position.

Auf Xians Zeichen hin setzte sich alles in Bewegung, und er schwor sich im Stillen, niemals nach Changle zurückzukehren.

Anfangs ging es durch mit niedrigen Sträuchern und Farnen bewachsenes Hügelland, dann überquerten sie eine weite Ebene, auf der Rotwild und Wasserbüffel grasten. Nach und nach wurde das Terrain rauer, bergiger, und sie gelangten in den Wald. Der Pflaumenregen war vorüber, der Boden unter den Hufen der Pferde trocken und fest. Über ihnen schirmte das Blätterdach die Mittags-sonne ab, und die Luft war kühl und frisch, doch Xian meinte, den Rauch ferner Holzfeuer darin wahrzunehmen.

Je weiter sie ritten, desto stärker wurde der Geruch, und mit einem Mal lag hinter einer Biegung ein hohler Baum quer über dem Weg. Dicker weißer Rauch quoll aus zahlreichen Löchern im Stamm. Der Geruch selbst jedoch, nach feuchtem Gras und Holz, hatte nichts Unnatürliches, nichts Chemisches an sich.

Zhaoye und die anderen Pferde blieben stehen und tänzelten nervös auf der Stelle. Die Strecke war zu beiden Seiten von dichtem Kiefernwald gesäumt, und das Hindernis mit dem Panzerwagen zu umfahren, war nahezu unmöglich.

»Räumt den Baum beiseite«, befahl Xian. Sie hatten keine Zeit zu verlieren.

Feng und ein paar weitere Soldaten von der Spitze des Trosses stiegen ab und näherten sich dem Hindernis. Auch Xian ließ sich aus dem Sattel gleiten und blickte sich wachsam um. Irgendetwas stimmte hier nicht. Das war kein gewöhnlicher umgestürzter Baum, der durch einen Blitzschlag oder einen verirrtten Funken in Brand geraten war. Die Löcher schienen von Menschenhand in den Stamm gebohrt worden zu sein, und zudem waren nirgends Flammen zu sehen, bloß dieser Qualm, der ihnen mehr und mehr die Sicht nahm. Der Wind kam von vorn und hüllte die gesamte Delegation in dichten Rauch.

»Halt«, rief Xian, doch Feng und die anderen Männer waren bereits zu weit weg. Durch den Dunst konnte er kaum noch ihre Umrisse erkennen.

Eine beklemmende Stille hatte sich über den Wald gesenkt. Es war wie das Gegenstück zur typischen Aufregung eines Jagdausflugs – keine bellenden Hunde, kein schreiendes Wild, keine panisch aufflatternden Vögel. Xian beschlich das unheilvolle Gefühl, dass *sie* die Beute waren, der hier nachgestellt wurde.

Plötzlich stieß einer der Männer einen überraschten Ruf aus, und als Xian herumwirbelte, sah er, wie sich etwas, das unzähligen Stricken glich, aus den Baumkronen über ihnen löste und auf sie herabfiel.

Doch es waren keine Stricke.

Sondern Schlangen.

Dann brach die Hölle los. Pferde wieherten und bäumten sich auf, und selbst die hartgesottensten Soldaten wälzten sich brüllend am Boden, als die Schlangen angriffen.

Ein rötlich braunes Exemplar mit schwarzen Streifen landete auf Xians Schulter. Erschrocken schlug er es weg, doch es kroch völlig unbeeindruckt erneut auf ihn zu, riss das Maul auf und schlug die Zähne in sein Schienbein.

Xian schrie auf und schlug mit seinem Schwert nach dem Tier, bis er Blut sah. Die Schlange wich zischelnd zurück. Doch jetzt kamen noch mehr von ihnen aus dem Unterholz, wie eine zuckende, wogende Flutwelle, die über die Reisenden hereinbrach. Es war der grausigste Kampf, den Xian je mit angesehen hatte, und eine Seite war eindeutig im Vorteil.

Die Pferde vor dem Panzerwagen stampften mit den Hufen, die Augen weit aufgerissen, die Nüstern gebläht, während sich die Schlangen um ihre Beine und Hälse wanden. Eins von ihnen bäumte sich auf und prallte dabei gegen das andere, woraufhin sie gemeinsam zu Boden stürzten. Der Wagen kippte und landete krachend und splitternd auf der Seite.

Furcht jagte durch Xians Körper, kälter noch als das eigenartige Kribbeln, das ihm von der Bissstelle aus das Bein hochkroch.

Zhen. Er durfte nicht entkommen.

»Bewacht den Gefangenen!«, schrie er, doch seine Stimme ging im Lärm unter. Aus dem Nebel kam ein durchgehendes Pferd auf ihn zugeprescht, und Xian konnte sich im letzten Moment mit einem Hechtsprung vor den donnernden Hufen retten. Dabei flog ihm das Schwert aus der Hand und landete außerhalb seiner Reichweite.

Einer der Soldaten humpelte ein paar Schritte in seine Richtung, erbrach einen Schwall dunkles Blut und sackte in sich zusammen. Xian sprang auf, um ihm zu Hilfe zu eilen, doch die Augen des Mannes verdrehten sich, und dann regte er sich nicht mehr. An seinem Hals leuchteten zwei rote Bissmale.

Xian rief nach Feng, doch in dem Rauch und Chaos konnte er seinen Leibwächter nirgends entdecken. Hustend und mit tränenenden Augen hielt er auf den umgestürzten Wagen zu. Die Gittertür war bei dem Aufprall aufgesprungen. Der Wagen war leer.

Zhen.

Verzweiflung packte Xian. Hektisch sah er sich um, doch der dichte Rauchsleier nahm ihm die Sicht. Mit einem Mal begann sein linkes Bein zu krampfen, und in der nächsten Sekunde gab sein Knie unter ihm nach, und er landete mit dem Gesicht voran im Dreck.

Jemand legte ihm die Hand auf den Arm. »Xian?«

Er rollte sich auf die Seite und sah in Zhens Gesicht.

»Geht es dir gut?« Zhen deutete mit dem Kinn auf Xians Bein, das seltsam schlaff wirkte. »Wurdest du gebissen?«

Xian starrte ihn ungläubig an. Zhen war noch immer an Händen und Füßen gefesselt, schien jedoch unverletzt. Kein Wunder – dieser Angriff war schließlich sein Werk. Trotz des Halsbands, das ihn am Verwandeln hinderte, musste es ihm irgendwie gelungen sein, die gesamte Schlangenspopulation des Waldes zu mobilisieren.

Aber was machte er dann noch hier? Warum war er nicht längst geflohen?

Der Schmerz unterhalb von Xians Knie war jetzt einer eisigen Taubheit gewichen, was allerdings noch beunruhigender war. Er konnte sein Bein weder spüren noch bewegen. Konnte nicht aufstehen. Sich nicht verteidigen. Die einzige Waffe, die ihm blieb, war ein versteckter Dolch in einem Gurt an seinem rechten Fußknöchel.

Zhen kniete sich neben ihn. »Kannst du laufen?« In seinem Blick lag eindeutig Sorge, als er Xians Arm ergriff. »Komm, ich helfe dir –«

Xians erster Impuls war es, Zhen abzuschütteln, aber dann packte er ihn und zog ihn näher zu sich. Mit der anderen Hand tastete er nach der kleinen Tasche an seinem Gürtel und suchte nach dem Schlüssel zu Zhens Handschellen. Seine Finger zitterten so stark, dass es ihm erst beim zweiten Versuch gelang, das Schloss des ersten Metallrings zu öffnen.

Zhen blinzelte verwirrt. »Xian, was soll –«

Xian legte die Schelle um sein eigenes Handgelenk und ließ sie zuschnappen. Dann holte er aus und warf den Schlüssel in den Wald, so weit weg, wie er nur konnte. Das silberne Metall blitzte in der Luft kurz auf und verschwand dann im Gestrüpp.

Mit offenem Mund starrte Zhen auf ihre aneinandergeketteten Handgelenke.

Xian legte alles an Verachtung in seinen Blick, was er aufbringen konnte. »Du entkommst mir nicht noch mal.«

Bevor Zhen antworten konnte, sprang eine hochgewachsene, in einen dunklen Umhang gehüllte Gestalt zwischen den Bäumen hervor. Sie trug eine Kapuze und eine schwarze Maske vor Mund und Nase und hielt einen Krummsäbel in der Hand.

»Komm!«

Es dauerte einen Moment, ehe Xian klar wurde, dass der Mann Zhen angesprochen hatte, der jedoch genauso verdutzt wirkte wie er.

Dann fiel der Blick des Maskierten auf die Handschellen, und seine Augen wurden schmal.

»Das war dumm, *Hoheit*.« Seine Stimme klang wie die eines Greises, obwohl seine Bewegungen auf einen weitaus jüngeren Mann schließen ließen. »Euch mit unzerstörbaren Fesseln an Euren Feind zu ketten – ich glaube nicht, dass der weise Sunzi mit seinem Rat ›Haltet Eure Freunde nahe bei Euch, aber Eure Feinde noch näher‹ das im Sinn hatte.«

»Wer seid Ihr?«, knurrte Xian.

»Falsche Frage.« Der Mann lachte rau auf. »Ihr solltet Euch lieber überlegen, wie sehr Ihr an Eurer Hand hängt, denn die wird Euch möglicherweise nicht mehr lange erhalten bleiben. Vielleicht lässt Euer Schicksal sich besser mit einer weiteren von Sunzis Weisheiten beschreiben: ›Wenn du lange genug am Fluss wartest, werden früher oder später die Leichen deiner Feinde angeschwemmt.«

Der Mann holte mit dem Krummsäbel aus. Xian spürte, wie ihm alles Blut aus dem Gesicht wich.

»Nein!« Zhen sprang auf und drängte sich zwischen ihn und den Mann.

Xian blinzelte.

Ein Ausdruck ähnlichen Erstaunens trat in die Augen des Maskierten. »Du hast dir wohl den Kopf angeschlagen, als du mit dem Wagen umgekippt bist«, verhöhnte er Zhen. »Dieser Prinz wird dich zu Tode foltern, wenn ihr erst in Wuyue seid.«

»Ich weiß.« Zhen wich keinen Zentimeter zur Seite. »Aber ich werde trotzdem nicht zulassen, dass Ihr ihm etwas antut.«

Xian traute seinen Ohren nicht. Versuchte Zhen allen Ernstes, ihn zu beschützen?

»Ich bin hier, um dich in Sicherheit zu bringen«, erklärte der Mann knapp. »Wie soll das gehen, wenn ihr aneinandergefesselt seid?« Er deutete auf Xians Bein, das noch immer nutzlos unter

ihm angewinkelt war. »Er kann ja nicht mal laufen. Und die einzige Möglichkeit, ihn loszuwerden, ist nun mal, ihm die Hand –«

»Nein!« Zhen warf sich über Xian und schirmte ihn mit seinem Körper ab. »Dann ... dann trage ich ihn.«

Xian war zu schockiert, um auch nur zu reagieren.

»Wir nehmen ihn nicht mit«, entgegnete der Mann schlicht.

Zhen stemmte die Hände in die Hüften. »Wer auch immer Ihr seid, danke, dass Ihr mich retten wolltet. Aber wenn Ihr wirklich gute Absichten verfolgt, dann werdet Ihr meinen Wunsch respektieren. Ich kann nicht zulassen, dass ihm etwas geschieht.«

Ungeduld zuckte durch den Blick des Mannes, vermischt mit etwas anderem, was Xian nicht einordnen konnte.

»Zurück!« Ein Soldat stolperte auf sie zu. Er hielt sich mit einer Hand einen blutenden Biss an der Schulter und schwang mit der anderen sein Schwert. »Scher dich weg, du Bandit!«

Der Maskierte zögerte keine Sekunde. In einer einzigen fließenden Bewegung machte er einen Schritt auf den Soldaten zu und stieß ihm den Krummsäbel in die Brust.

Der Mann riss die Augen auf. Als der Maskierte die Klinge aus der Wunde zog, quoll dem Soldaten tiefrotes Blut aus dem Mund und rann ihm übers Kinn. Dann brach er zusammen und blieb reglos liegen.

So gelassen, als hätte er lediglich nach einer Fliege geschlagen, wandte sich der Mann ihnen wieder zu. Xians Blick huschte zu Zhen, dessen Augen sein eigenes Entsetzen spiegelten.

»Xian!«, ertönte da Fengs Stimme aus dem Rauch. »Xian, wo bist du?«

Bevor Xian seinem Leibwächter antworten konnte, beugte der Maskierte sich vor und drückte zwei Finger auf einen Punkt an seinem Hals. Feng hatte ihm einmal von einer Methode namens Diǎn Xué erzählt, die er bei den Shaolin-Mönchen erlernt hatte – damit vermochten sehr geübte Kämpfer, ihre Gegner über be-

stimmte Nervendruckpunkte von Kopf bis Fuß bewegungsunfähig zu machen. Jetzt hatte Xian nicht nur das Gefühl in seinem Bein verloren, sondern konnte auch den kompletten Rest seines Körpers nicht mehr bewegen, mit Ausnahme der Augen.

»Schnell jetzt«, sagte der Maskierte. Mit einem raschen, gezielten Schlag ließ er die Klinge seines Krummsäbels auf die Kette an Zhens Fußgelenken niedersausen. Diese war nicht magisch – die eisernen Glieder barsten, und Zhen war frei.

Ich bin hier, um dich in Sicherheit zu bringen, hatte er gesagt.

Zhen jedoch schien genauso überrumpelt wie Xian. Wenn er diesen Hinterhalt nicht geplant hatte, wer dann? Wer war der Mann mit der Maske, und wie war es ihm gelungen, diese Massen an Schlangen auf sie zu hetzen?

Zhen beugte sich über Xian, schob ihm einen Arm unter die Schultern und den anderen unter die Knie. Die Kette, die ihre Handgelenke miteinander verband, klirrte, als er ihn – überraschend mühelos – hochhob.

Xians Kopf kippte zur Seite. Wie aus weiter Ferne hörte er Feng noch immer seinen Namen rufen. Aber er konnte nicht antworten.

Der Maskierte stapfte voraus in den Wald. Zhen folgte ihm, Xian in den Armen.

Der Prinz erhaschte einen letzten verschwommenen Blick auf das Massaker rings um den umgestürzten Wagen. Einige Soldaten pressten sich die Hände auf ihre Schlangenbisse und stöhnten vor Schmerzen, während andere reglos am Boden lagen. Wie Steine auf einem Wéiqí-Brett, nachdem der Feind die Partie haushoch für sich entschieden hatte.



Kapitel 27

ZHEN

Mit hämmerndem Herzen kämpfte Zhen sich durchs Unterholz. Die Ketten seiner Fußfesseln schleiften hinter ihm im Laub. Jede Sinneswahrnehmung schien verstärkt – das Schmatzen des feuchten Moores unter seinen Füßen, das Flüstern des Windes in den Baumkronen, der süßlich-erdige Duft von Blüten, vermischt mit Fäulnis.

Vornweg marschierte mit wehendem Umhang der Maskierte, lautlos und zielstrebig. Offenbar war er nicht nur mit der Umgebung vertraut, sondern auch äußerst bewandert in der Kunst, keine Spuren zu hinterlassen. Er hielt sich abseits der Pfade, sprang über umgestürzte Bäume, duckte sich unter tief hängenden Ästen hindurch und nahm immer wieder Abkürzungen durchs Dickicht.

Wer war dieser Mann? Seine Stimme hatte etwas vage Vertrautes, genau wie seine Augen ... aber Zhen konnte ihn einfach nicht einordnen. Und die wichtigste Frage blieb: Warum half er ihm?

Doch um weiter darüber nachzugrübeln, war Zhen zu erschöpft. Er ächzte unter dem Gewicht des Prinzen, der mit jedem Schritt schwerer zu werden schien. Zwar bewegte Xian sich nicht – dazu war er nicht imstande –, aber sein anklagender Blick sprach Bände. Zhen hätte ihm gern versichert, dass er selbst nicht wusste, was hier vorging, aber er ahnte, dass nichts, was er hätte sagen können, Xian überzeugt hätte.

Der Maskierte blieb neben einem dichten Vorhang aus Schlingpflanzen stehen, die über einen Felsvorsprung herabhingen und beinahe komplett den Eingang zu einer Höhle verbargen. Er schob sie beiseite und bedeutete Zhen, voranzugehen.

Zhen duckte sich und gehorchte, ohne Xian anzusehen. Drinnen war es kühl und roch nach feuchtem, flechtenbewachsenem Stein. Vom Boden ragten Stalagmiten empor, die Spitzen stumpf und abgeflacht, während die der von oben herabhängenden Stalaktiten messerspitz aussahen.

Eine Weile folgten sie einem Tunnel, bis sie in eine riesige unterirdische Kammer gelangten. Hier und da fielen Lichtstrahlen durch Spalten im Fels über ihnen. In der Mitte erhob sich eine imposante Säule, wo sich ein gewaltiger Stalagmit mit einem ebenso massiven Stalaktiten vereinigt hatte.

Am Fuß der Säule lehnte Qing. Sie trug noch immer ihr grünes Kleid vom Fest, aber die langen, weißen Ärmel waren schmutzverschmiert.

Zhen blieb stehen. »Qing!«

»Zhen!« Doch ihr freudiges Lächeln verblasste, als sie Xian in seinen Armen entdeckte. »Was macht der denn hier?« Sie fuhr zu dem Maskierten herum. »Ihr habt ihn den *Prinzen* mitschleppen lassen?«

»Es ging nicht anders.« Der Mann deutete mit seinem Krummsäbel auf die Kette zwischen Xians und Zhens Handgelenken. »Ich hätte ihm ja die Hand abgehackt, aber davon wollte dein Freund nichts wissen. Er hat darauf bestanden, ihn mitzunehmen.«

Nachdem Zhen den Prinzen auf dem Boden abgelegt hatte, stürzte Qing auf ihn zu und schloss ihn in die Arme.

»Ich hab mir solche Sorgen gemacht«, flüsterte sie und vergrub ihr Gesicht an seinem Hals. »Geht es dir gut? Haben sie dir was getan?«

»Keine Sorge, zumindest bin ich noch ganz.« Mit seinem ungefesselten Arm zog er sie an sich. »Warum hast du Changle nicht verlassen, wie ich dir gesagt hatte?«

»Hab ich ja«, entgegnete sie. »Ich hab mich im Wald versteckt. Dann hab ich die Schlangen zusammengerufen und ihnen erklärt, dass ein weißer Schlangengeist in Gefahr ist.« Sie nickte in Richtung des Maskierten. »Ein paar von ihnen sind losgezogen, um ihn um Hilfe zu bitten, und in der Nacht ist er dann bei mir aufgetaucht. Wir haben uns einen Plan zurechtgelegt, um dich zu retten, und die Schlangen waren bereit, uns dabei zu unterstützen.«

Mit einem Mal wurde das Gefühl der Vertrautheit überwältigend stark. Irgendwoher kannte Zhen diesen Mann –

»Alles findet sein Gleichgewicht, Kleiner Weißer«, sagte der Fremde.

Zhens Mund klappte auf.

»Hei Xing?«, hauchte er.

An den Augen des Mannes war zu erkennen, dass er lächelte, obwohl sein Mund hinter der Maske verborgen war. »Du hast dir meinen Namen gemerkt.«

»Als könnte ich ihn je vergessen«, rief Zhen. Der Name bedeutete »schwarzer Stern« und stand für die sternförmige Zeichnung auf dem Panzer der alten Schildkröte vom Westsee. »Ihr habt mir das Leben gerettet. Schon wieder.«

»Schildkröten und Schlangen sind einander von Natur aus verbunden«, erwiderte Hei Xing. »Und als es dann hieß, eine weiße Schlange werde von Menschenhand bedroht, da dachte ich: *Ob das der Kleine Weiße vom Westsee ist? Ist er vielleicht wie ich nach Changle gereist?* Und dann hat mir deine Freundin Qing erzählt, was passiert ist.«

Qing musterte Zhen aufmerksam. »Der Trank, den der Berater des Prinzen dir verabreicht hat, war vergiftet, oder?«

Zhen nickte. »Schwefel. Das habe ich sofort gerochen.«

Qing zog die Stirn kraus. »Und warum hast du ihn dann getrunken?«

»Ich dachte, ich hätte meine Kräfte in den letzten sieben Jahren gut genug kultiviert, um dem Gift zu widerstehen, zumindest für eine Weile«, antwortete Zhen. »Ich habe nicht damit gerechnet, mich sofort vor aller Augen zu verwandeln.«

»Es sind weit mehr als sieben Jahre nötig, um einem für Schlangen so tödlichen Gift zu trotzen«, merkte Hei Xing an.

Xian gab einen krächzenden Laut von sich. Als Zhen nach unten sah, lag der Prinz steif wie eine Vogelscheuche da, nur sein Gesicht war verzerrt, so als versuchte er vergeblich zu husten.

Zhen wandte sich wieder an Hei Xing. »Könnt Ihr seinen Diän-Xué-Punkt nicht wieder lösen?«

»Nein«, fuhr Qing dazwischen. »So ist er mir viel lieber. Still. Machtlos.« Sie trat einen Schritt vor und starrte den Prinzen finstern an. »Kein schönes Gefühl, jemandem derart ausgeliefert zu sein, was?«

Xian durchbohrte sie mit seinem Blick.

»Qing, er wurde von einer Schlange gebissen«, sagte Zhen. »Wenn er sich nicht bewegen kann, staut sich möglicherweise das Gift in der Wunde und lässt sie eitern. Und ich glaube nicht, dass er gegen uns drei etwas ausrichten könnte.«

»Als Erstes nehme ich den hier mal an mich.« Hei Xing zog den

Dolch aus Xians verstecktem Knöchelgurt. Die Waffe war Zhen nicht einmal aufgefallen.

Dann drückte Hei Xing erneut zwei Finger an Xians Hals. Ein Ruck ging durch Xians Körper, und er erschauderte, als die Starre sich löste. Sein Mund öffnete sich zu einem lautlosen Seufzer. Zhen überlegte, ob der Prinz es auf einen Kampf ankommen lassen würde. Doch Xian schien sich darüber im Klaren zu sein, dass er keine Chance hatte, erst recht nicht angesichts von Hei Xings Diän-Xué-Künsten.

Zhen sah auf ihre gefesselten Handgelenke hinunter. »Hat jemand eine Idee, wie wir die hier loswerden?«

»Nichts leichter als das.« Qing hob einen Zweig auf. »Verwandeln hier einfach in einen Schlüssel, so wie auf der Wache der Stadtpatrouille.«

»Geht nicht.« Zhen zeigte auf seinen Hals. »Das Band hier unterdrückt meine Kräfte.«

Qing wandte sich an Hei Xing. »Könnt Ihr da nichts tun?«

Hei Xing schüttelte den Kopf. »Die Fesseln sind aus unzerstörbarem Bin-Stahl. Sie tragen Magie in sich und lassen sich mit nichts auf der Welt öffnen. Das kann nur ein einziger Schlüssel, und den hat unser kluger Prinz hier in hohem Bogen in den Wald geworfen.«

Zhen besah sich den Schlangenbiss an Xians Bein. Der Prinz trug dicke Lederstiefel, aber die Zähne der Schlange hatten knapp darüber die Reithose durchstoßen. An seinem Schienbein leuchteten zwei geschwollene rote Punkte. Die Tatsache, dass Xian noch am Leben war, sprach jedoch dafür, dass es sich um einen nahezu trockenen Biss handelte. Die Giftdrüsen einer Schlange mussten sich regelmäßig wieder auffüllen, darum achteten die Tiere für gewöhnlich darauf, ihr Gift nicht zu verschwenden, wenn sie nicht auf der Jagd waren. Dennoch hatte die Menge ausgereicht, um Xians Bein zu lähmen. Wenn Zhen über seine normalen Kräfte

verfügt hätte, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, Xian zu heilen, aber da er nun mal das Halsband trug, würde er es auf Menschenart versuchen müssen.

Xian wich zurück, als Zhen sich mit dem Mund der Bisswunde näherte. »Was hast du vor?«

»Es muss so viel wie möglich raus von dem Gift, bevor es sich weiter ausbreitet.« Zhen dachte daran, wie seine Lippen andere Teile von Xians Körper berührt und damit eine vollkommen gegensätzliche Reaktion hervorgerufen hatten ...

Während er jetzt wohl hoffen musste, dass Xian ihm nicht ins Gesicht trat.

Er saugte an der Bissstelle, spuckte aus und wiederholte das Ganze mehrere Male, ehe er von Xian abließ. Qing sah mit trotzig verschränkten Armen zu. Ein bitterer Kupfergeschmack blieb auf seiner Zunge zurück, und Hei Xing reichte ihm eine Kalebasse mit Wasser. Zhen spülte sich den Mund aus und goss anschließend ein wenig Wasser über den Biss. Dann riss er einen Streifen Stoff vom Saum seiner Tunika und legte Xian einen Verband an. Die Wunde würde anständig versorgt werden müssen, aber fürs Erste war es besser als nichts.

»Ihr habt ihn einfach nicht verdient«, sagte Qing verdrossen zu Xian.

Der Ausdruck, der kurz über das Gesicht des Prinzen huschte, war schwer zu deuten. Es war, als versuchte er, Dutzende umher-schwirrende Schmetterlinge auf einmal zu zählen.

Zhen sah von Qing zu Hei Xing. »Könntet ihr uns einen Moment allein lassen?«

»Ich wollte sowieso mal auf den Ausguck über der Höhle, um zu sehen, ob unsere Verfolger schon in Sicht sind«, verkündete Hei Xing. »In jedem Fall müssen wir so schnell wie möglich weiter. Ich kenne ein besseres Versteck oben in den Bergen.«

»Und ich werde die Schlangen bitten, im Wald nach dem Schlüs-

sel zu suchen, damit wir endlich diesen Klotz am Bein loswerden.« Qing warf Xian einen bösen Blick zu. »Kommt ja nicht auf dumme Ideen, während wir weg sind, sonst reiße ich Euch die Eingeweide raus und mache daraus eins von diesen Knotenkunstwerken, wie man sie auf den Märkten findet.«

Xian biss die Zähne zusammen und schwieg. Zhen war sich sicher, dass noch nie in Xians Leben jemand so respektlos mit ihm geredet hatte.

Qing und Hei Xing verließen die Höhle, und Zhen und Xian blieben allein zurück. Zhen hielt dem Prinzen die Kalebasse hin, in der noch ein kleiner Rest Wasser verblieben war. »Hier. Du hast doch sicher schrecklichen Durst.«

Ihre Finger streiften sich flüchtig, als Xian den Behälter entgegennahm. Diesmal verspürte Zhen dabei nicht das Kribbeln, das ihn einst bei jeder ihrer Berührungen durchströmt hatte, sondern nur noch die traurige Erinnerung daran.

Xian trank und ließ die Kalebasse sinken. Mit hängenden Schultern saß er da und wirkte plötzlich ... kleiner. Wie der Junge, den Zhen vor all den Jahren auf der Insel im Westsee zurückgelassen hatte. Doch als er zu Zhen hochsah, loderte noch immer Wut in seinen Augen.

»Hast du die Perle damals als Bezahlung dafür genommen, dass du mich gerettet hast?«, fragte er.

»Natürlich nicht«, erwiderte Zhen verletzt.

»Warum dann?« Xians Stimme hallte von den rauen Felswänden wider. »Sag mir nur ein einziges Mal die Wahrheit: Warum hast du die Perle genommen?«

Die Wahrheit würde Zhen als genau die junge, rücksichtslose Schlange entlarven, die er damals gewesen war. Aber nach allem, was er Xian angetan hatte, war er ihm zumindest Ehrlichkeit schuldig.

»Ich wollte wissen, wie es ist, ein Mensch zu sein«, gestand er.

»Als Schlange habe ich euch Menschen oft vom Wasser aus beobachtet und war so neidisch auf euer sorgenfreies Leben. Ich wollte auch singen und tanzen und lachen und ... lieben.«

Das Schweigen, das darauf folgte, war so feindselig, dass Zhen erschauerte.

»Die Perle hätte meine Mutter heilen sollen.« Xians Stimme war gefährlich leise. »Und du hast sie gestohlen, weil du wissen wolltest, wie es ist, auf zwei Beinen zu laufen und zu vögeln?«

Zhen zuckte zusammen. Obwohl Xian hier der Gefangene war, gab das mörderische Blitzen in seinen Augen Zhen das Gefühl, ihm ausgeliefert zu sein.

»Wenn du mir die Perle nicht gestohlen hättest, wäre meine Mutter schon seit sieben Jahren wieder gesund«, fuhr Xian fort. »Nur deinetwegen musste sie so lange leiden, und jetzt liegt sie im Sterben. Darum merk dir eines: Es gibt nichts, *nichts* auf der ganzen Welt, womit du das wiedergutmachen könntest.«

Zhen wünschte, er könnte die Zeit zurückdrehen – wenn er damals nicht die Perle gestohlen hätte, wäre heute alles anders. Zhen hätte weiter als ganz normale Schlange im Westsee gelebt und sehnsüchtig die Menschen auf der Gebrochenen Brücke beobachtet. Xian hätte sich die vergangenen sieben Jahre nicht wegen der Krankheit seiner Mutter grämen müssen. Zhen und Xian wären sich niemals in Changle begegnet, hätten niemals zusammen Pu-Erh-Tee getrunken, Wéiqí gespielt oder sich geküsst ... Zhens Leben wäre weitaus weniger aufregend verlaufen, und doch hätte er all das ohne Zögern geopfert. Das wäre es ihm wert gewesen.

In dem Moment platzte Qing zurück in die Höhle und riss ihn aus seinen Gedanken. »Ich hab ihn!«

Triumphierend hielt sie den Schlüssel hoch.

»Wie hast du den so schnell gefunden?«, fragte Zhen.

»Eine meiner Verwandten hat ihn durch die Luft fliegen und im Gestrüpp landen sehen«, erklärte Qing. »Sie dachte, der wäre be-

stimmt wichtig, also hat sie ihn mitgenommen und mir gebracht. Wir Jäger haben einfach ein Gespür für so was.«

Sie reichte Zhen den Schlüssel. Seine Handschelle öffnete sich mit einem satten Klicken. Doch ehe er sich dem Prinzen zuwenden konnte, drängte Qing sich dazwischen und schloss die Fessel um Xians anderes Handgelenk.

»Es gibt ein Problem«, ertönte da Hei Xings Stimme vom anderen Ende der Höhle.

Alle drehten sich zu ihm um.

»Der Leibwächter des Prinzen ist mit einem Trupp Soldaten unterwegs hierher«, berichtete Hei Xing grimmig. »Ein paar von ihnen müssen bei dem Angriff entkommen sein und in Changle Alarm geschlagen haben. Sie sind mit Schwefelpulver bewaffnet und verstreuen es im Wald. Das heißt, diesmal können wir nicht auf die Hilfe der Schlangen zählen.«

Qing riss erschrocken die Augen auf. »Und was jetzt?«

Hei Xing deutete auf den Tunnel, aus dem er gerade gekommen war. »Das hier ist der einzige Weg nach draußen. Er führt mitten durch den Berg auf die andere Seite.«

»Dann los«, sagte Zhen. »Xian lassen wir hier, wo Feng ihn findet, und –«

»Hast du den Verstand verloren?«, blaffte Hei Xing. »Du wolltest ihn doch unbedingt mitschleifen, nur deswegen sind seine Leute uns so dicht auf den Fersen. Und jetzt willst du ihn einfach freilassen?«

»Mit dem Bein kann er jedenfalls nicht laufen«, hielt Zhen dagegen. »Und ich weiß nicht, wie weit ich ihn noch tragen kann.«

Hei Xing schnaubte frustriert. Er ging in die Knie, legte die Hand auf das verletzte Bein und – dem ungläubigen Ausdruck in Xians Augen nach zu urteilen – heilte mithilfe seiner Kräfte den Schlangenbiss.

»Er ist unser einziges Druckmittel.« Hei Xing packte Xian beim

Kragen, zerrte ihn grob hoch und schob ihn vorwärts. »Wenn sie uns einholen, brauchen wir ihn, um über unsere Freiheit zu verhandeln.«

Xian, noch etwas unsicher auf dem frisch verheilten Bein, geriet ins Straucheln.

Zhen stützte ihn. »Alles in Ordnung?«

Xian riss sich los. »Fass mich nicht an.«

»Ich werde nicht so freundlich fragen.« Hei Xing hielt Xian seinen Krummsäbel vor die Nase. »Na los, Bewegung.«

Einer nach dem anderen verließen sie die Kammer durch den schmalen Durchgang. Xian, der vor Zhen lief, humpelte leicht, als wäre das Gefühl noch immer nicht ganz in sein Bein zurückgekehrt. Schlangen lebten in Höhlen und Erdbauten, daher war Zhen es gewohnt, sich in engen unterirdischen Gängen fortzubewegen. Xian dagegen stieß sich alle paar Schritte den Kopf an der niedrigen Decke, während der Tunnel auf- und abwärts, mal mehr nach links, mal mehr nach rechts führte.

Schließlich gelangten sie in eine weitere große Kammer, durch deren Mitte sich eine breite Spalte zog. Der einzige Weg auf die andere Seite führte über einen schmalen Felssteg. Am Rand der Spalte blieben sie stehen. Unter Zhens Fuß löste sich ein Stein und rollte über die Kante. Eine ganze Weile konnte man ihm auf seinem Weg in die Tiefe lauschen, bevor das Klappern jäh abbrach.

»Ich hoffe, ihr seid schwindelfrei«, sagte Hei Xing.

Qing und Zhen wechselten einen Blick. Was blieb ihnen anderes übrig?

Hei Xing, der eine Fackel trug, ging als Erster, gefolgt von Qing, dann Xian. Zhen bildete die Nachhut. Die Brücke war knapp einen Meter breit, kam ihm durch den gähnenden Abgrund zu beiden Seiten jedoch wesentlich schmaler vor.

Auf halbem Weg hinüber stolperte Xian. Er versuchte, sich abzufangen, doch sein linkes Bein war noch immer zu geschwächt, um sein volles Gewicht zu tragen.

Panik ergriff Zhen. »Xian!«

Einen Moment lang stand Xian mit rudernden Armen am Abgrund – dann fiel er über die Kante.

Zhen hechtete nach vorn und packte den Prinzen bei den gefesselten Handgelenken, alles innerhalb weniger Wimpernschläge. Wenn Zhen nicht über die Reflexe einer Schlange verfügt hätte, wäre Xian längst außer Reichweite gewesen.

Qing fuhr zu ihm herum. »Nein!«

Hinter ihnen ertönten Schritte und Männerstimmen. Ihre Verfolger mussten sie aufgespürt haben und kamen unaufhaltsam näher –

»Lass ihn los!«, rief Hei Xing von weiter vorn. »Wir müssen hier weg!«

Zhen las die nackte Furcht in Xians Augen, der sich an seinen Händen festklammerte. »Zhen –«

Zhen sah hoch zu Qing und Hei Xing. »Geht ohne mich weiter.«

»Nein!«, widersprach Qing. »Ich lasse dich nicht allein!«

»Qing!«, beschwor Zhen sie, die Stimme gepresst von der Anstrengung, Xians Gewicht zu halten. »Macht, dass ihr wegkommt. Lauft!«

Ein Stein schoss durch die Luft und traf Zhens Handrücken, scharf wie ein Schlangenbiss. Vor Schmerz lockerte er unwillkürlich seinen Griff.

Und eine von Xians Händen entglitt ihm.

»Xian!« Zhens Kopf ruckte zu Hei Xing herum, gerade als ein weiterer Stein auf ihn zuflog. Dieser verfehlte um Haaresbreite seine andere Hand, und nur das rettete Xian davor, in die bodenlose Tiefe zu stürzen. »Hei Xing, was soll das?«

Hei Xings Augen über seiner Maske blitzten. »Lass ihn los!«

»Nein! Ich habe ihn schon einmal im Stich gelassen – den Fehler mache ich kein zweites Mal!«

»Ohne dich gehe ich nirgendwohin!« Qing wollte auf ihn zulau-

fen, doch Hei Xing hielt sie am Arm fest. Fauchend versuchte sie, sich aus seinem Griff zu winden.

»Da vorne!«, ertönte jetzt hinter ihnen Fengs Stimme. Hastige Schritte näherten sich der Brücke.

»Nehmt Qing und schafft sie hier raus!«, schrie Zhen.

Hei Xing stieß ein frustriertes Grollen aus. Dann warf er sich die zappelnde Qing über die Schulter und eilte mit ihr zum anderen Ende der Brücke, wo ein Lichtschimmer ihnen den Weg Richtung Freiheit wies. Zhen sah ein letztes Mal seinen Umhang wehen und Qings grünes Kleid aufleuchten – dann waren sie verschwunden.

Xian sah zu Zhen hoch. Seine Beine strampelten über dem Nichts. Ihre aneinandergeklammerten Hände waren feucht, und Xians Finger entglitten langsam, aber sicher Zhens Griff.

»Ich hab dich«, flüsterte Zhen. Verzweifelt streckte sich Xian nach Zhens anderer Hand – einmal berührten sich kurz ihre Fingerspitzen, aber sie bekamen einander nicht zu fassen. »Ich lasse dich nicht los –«

Endlich kam Feng bei ihnen an. Er beugte sich runter, umfasste Xians Arm, und mit vereinten Kräften hieften sie ihn zurück über die Kante.

»Xian!« Feng packte seinen besten Freund bei den Schultern, und Zhen sah die Mischung aus Sorge und Erleichterung in seinen Augen. »Geht es dir gut? Bist du verletzt?«

Xian wandte sich Zhen zu, sein Gesicht aschfahl und ungläubig.

Doch bevor einer von ihnen etwas sagen konnte, wurde Zhen von zwei Soldaten gepackt und von der Brücke gezerrt. Dann stießen sie ihn zu Boden, und einer von ihnen presste ihm schmerzhaft das Knie ins Kreuz. Zhen wehrte sich nicht, als sie ihm die Arme auf den Rücken drehten und fesselten.

Er hatte eine zweite Chance bekommen und diesmal die richtige Entscheidung getroffen. Diesmal war er an Xians Seite geblieben.



Kapitel 28

XIAN

Xian nahm einen Schluck Báijiǔ, und der Schnaps floss brennend durch seine Kehle. Der sogenannte »weiße Alkohol« war stark und wurde eigentlich zum Essen getrunken. Doch die Speisen vor ihm auf dem Tisch blieben unangetastet. Xian hatte alle anderen fortgeschickt und saß allein im teuersten Zimmer des Gasthauses, in dem sie Station machten.

Fünf Soldaten waren tot, vierzehn weitere verletzt. Doch anstatt nach Changle zurückzukehren und sich eine neue Delegation zusammenzustellen, hatte Xian beschlossen, die Reise fortzusetzen. Sie hatten schon genug Zeit verloren. Sein Ziel lautete nach wie vor: so schnell wie möglich zurück nach Wuyue.

In seinem Zimmer stand ein ausladender Polstersessel, aber Xian

hatte mit dem Fußboden vorliebgenommen und streckte sein bandagiertes Bein auf den Holzdielen aus. Nur ein leichtes Kribbeln war von dem Schlangenbiss geblieben, nachdem der Maskierte ihn geheilt hatte. Danach hatte ein Arzt die Wunde für vorbildlich versorgt erklärt und lediglich eine Kräutersalbe aufgetragen.

Immer wieder sah er Zhen vor sich, wie er das Schlangengift aus der Wunde saugte. Der Anblick des dunklen Blutes auf seinen Lippen, während er immer wieder ausspuckte, hatte nichts Romantisches oder Erregendes an sich gehabt, und doch schien der Moment bedeutsamer als jeder ihrer Küsse.

Ich habe ihn schon einmal im Stich gelassen – den Fehler mache ich kein zweites Mal!

Zhen hatte ihm das Leben gerettet. Selbst als sein maskierter Begleiter ihn mit Steinen beworfen hatte, damit er Xian in die Spalte fallen ließ, hatte Zhen ausgeharrt. Er war bei ihm geblieben, obwohl ihm klar gewesen sein musste, dass man ihn wieder gefangen nehmen würde. Dass er von Qing getrennt werden würde, die alles war, was er an Familie hatte. Diese Entscheidung war Xian genauso unbegreiflich wie sein eigenes Gefühlschaos.

Xian stand auf und belastete vorsichtig sein verletztes Bein. Dann nahm er seinen Báiǰiǔ und verließ das Zimmer. Die Wachen vor seiner Tür standen stramm, als er an ihnen vorbei nach draußen ging.

Neben dem Stall, in dem ihre Pferde untergebracht waren, stand ein neuer Panzerwagen, den Feng aus Changle angefordert hatte. Feng bewachte ihn persönlich. Nach dem Debakel an diesem Morgen schien er nichts mehr dem Zufall überlassen zu wollen.

Der Leibwächter blickte ihm resigniert entgegen, so als hätte er bereits geahnt, dass Xian früher oder später auftauchen würde.

»Du solltest dich lieber ausruhen.« Dann sah er den Krug in Xians Hand und runzelte die Stirn. »Und schon gar keinen Alkohol trinken.«

»Ich will mit ihm reden«, verkündete Xian.

Feng seufzte leise. Dann gab er den Platz vor der Gittertür frei.

Zhen hatte sich in einer Ecke des Wagens zusammengerollt. Zuvor in der Höhle hatte er sich kampflös ergeben und den Soldaten den Schlüssel zu Xians Handschellen ausgehändigt. Diese lagen nun wieder um seine eigenen Hände, blitzend wie das Halsband, das ihn zwang, in seiner menschlichen Gestalt zu verharren.

Zhen rieb sich die Augen, als er Xian registrierte. Er trug eine frische graue Tunika, aber sein langes Haar war noch immer zerzaust. Seine Unterarme und Ellenbogen waren voller blutiger Kratzer, vermutlich aufgeschürft von der Felskante, als er Xian festgehalten und ihm versprochen hatte, ihn nicht loszulassen.

»Öffne die Tür«, wandte sich Xian an Feng.

»Was?«, fragte Feng entgeistert. »Xian –«

»Du warst doch selbst dabei«, entgegnete Xian. Es kümmerte ihn nicht, dass Zhen jedes Wort mithörte. »Er hätte fliehen können. Ist er aber nicht.«

Feng, der sich sichtlich in seiner Leibwächter-Ehre gekränkt fühlte, starrte ihn fassungslos an. Xian reckte das Kinn vor, als wollte er seinen besten Freund dazu herausfordern, sich seinem Befehl zu widersetzen. Nach ein paar Sekunden zog Feng den Schlüssel aus der Tasche. Die eisernen Scharniere knarzten, als er die Tür öffnete.

Zhen kletterte nach draußen. Seine Miene war misstrauisch, als er einen gefesselten Fuß nach dem anderen auf den Boden setzte. Selbst in Ketten besaß er noch immer eine Anmut und Würde, die ihm durch nichts zu nehmen waren.

Xian deutete mit dem Kinn auf eine steinerne Bank in der Nähe. Verfolgt von Fengs missbilligenden Blicken gingen sie dorthin. Zhens Ketten klirrten bei jedem Schritt, und die Stücke zwischen seinen Füßen war so kurz, dass er sich nur mit winzigen Schritten fortbewegen konnte.

Xian war sich selbst nicht ganz sicher, warum er verlangt hatte, dass Feng ihn aus dem Wagen ließ. Vielleicht hatte der Alkohol ihn leichtsinnig gemacht. Oder vielleicht war ihm klar gewesen, dass sie dieses Gespräch nicht durch eine Gittertür führen konnten.

Sie nahmen nebeneinander auf der Bank Platz. Aus dem Augenwinkel sah Xian, wie Feng sich ein paar Meter entfernt postierte, die Hand auf dem Schwertgriff. Vor ihnen zeichnete sich dunkel der Wald ab, über dem sich die Berge erhoben. War es grausam, Zhen ausgerechnet hierher zu bringen, wo er Ausblick auf sein früheres Zuhause hatte, in das er nun niemals zurückkehren würde?

»Du bist betrunken«, brach Zhen schließlich das Schweigen.

Xian stieß ein freudloses Lachen aus. Er hob den Krug und setzte ihn direkt an die Lippen. Sein Vater wäre entsetzt gewesen.

»Solltest du auch mal probieren.« Er hielt ihm den noch etwa halb gefüllten Krug hin. »Keine Sorge, ist kein Schwefel drin.«

Zhen regte sich nicht. Gerade als Xian die Hand wieder zurückziehen wollte, streckte Zhen seine aus und fasste den Krug beim Hals. Wieder streiften sich dabei kurz ihre Finger und lösten eine Erinnerung an etwas aus, das nun in unerreichbarer Ferne lag.

Zhen nahm einen gierigen Schluck, wie ein zum Tode Verurteilter am Abend vor der Hinrichtung. Xian war überrascht, wie mühelos er den starken Schnaps hinunterbrachte, ohne auch nur zu husten. Anscheinend war er schon des Öfteren mit Alkohol in Berührung gekommen. Erst jetzt wurde Xian klar, wie wenig er über Zhen und das Leben wusste, das er in den vergangenen sieben Jahren als Mensch geführt hatte. Hatte er, bevor sie beide sich in Changle wiederbegegnet waren, bereits all das erlebt, wonach er sich so gesehnt hatte?

Zhen gab ihm den Krug zurück, und Xian führte ihn verstohlen an die Lippen. Vielleicht war es bloß Einbildung, aber er meinte, noch Zhens Wärme daran zu spüren, wie den Geist eines Kusses.

Zhen deutete auf Xians verbundenes Bein. »Geht es dir besser?«

Xian wandte sich ihm zu. »Deine Freunde wollten, dass du mich zurücklässt. Aber du hast mein Leben über deine Freiheit gestellt. Warum?«

Sie waren einander nah genug, um sich zu berühren, doch die Kluft zwischen ihnen schien unüberbrückbar.

»Du hattest recht«, antwortete Zhen. »Was ich dir damals angetan habe, lässt sich durch nichts wiedergutmachen. Und ich erwarte auch nicht, dass sich daran nach heute etwas geändert hat.«

In Xians Kehle bildete sich ein Kloß. Wie gern hätte er sich eingeredet, er würde nach Strich und Faden belogen – doch als er über dem Abgrund gegangen hatte, hilflos strampelnd und unter sich das dunkle Nichts, hatte er nur pure Ehrlichkeit in Zhens Augen gesehen.

Er holte tief Luft. »Bevor wir Changle verlassen haben, war ich noch einmal im Tempel. Ich habe die Götter gebeten, mir ein Zeichen zu senden, und sie haben mich erhört. Ich muss dich mit zurück nach Wuyue nehmen. *Du* bist das Heilmittel, das meiner Mutter das Leben retten wird.«

»Du hast selbst erlebt, wie Hei Xing deinen Schlangenbiss behandelt hat, sodass du wieder laufen konntest.« Zhen warf einen Blick in Fengs Richtung und redete mit gesenkter, eindringlicher Stimme weiter. »Wir Tiergeister verfügen über Heilkräfte. So habe ich Qing gerettet, als sie schwer verletzt war. Dasselbe könnte ich bei deiner Mutter machen –«

Der Schlangengeist wird versuchen, Euch seine Mithilfe im Austausch gegen seine Freiheit anzubieten, hallte Fahais Warnung durch seinen Kopf. Aber Ihr dürft ihm nicht trauen. Wenn er in die Nähe Eurer Mutter gelangt und seine schwarze Magie auf sie anwendet, könnte es sie das Leben kosten. Lasst Euch nicht noch einmal von ihm täuschen.

»Kommt nicht infrage«, sagte Xian.

Ein Schatten huschte über Zhens Gesicht. »Du hältst mich für ein Ungeheuer.«

»Nein. Du hast mir auf Kosten deiner Freiheit das Leben gerettet. Aber ich werde dich nicht in die Nähe meiner Mutter lassen. Mach es uns nicht schwerer als nötig.«

Als Xian aufstand, ergriff Zhen ihn beim Ärmel.

»Xian –«

Zhen verstummte, und Xian blinzelte beim Anblick der Schwertklinge, die sich plötzlich an Zhens Kehle presste.

Feng war innerhalb eines Sekundenbruchteils zur Stelle gewesen. »Finger weg von ihm.«

Zhen schluckte, ließ Xians Ärmel los und hob beschwichtigend die gefesselten Hände. Seine Augen schimmerten im Dunkeln.

»Leb wohl, Zhen«, sagte Xian. Er bemühte sich, die Bestürzung in Zhens Gesicht zu ignorieren, und wandte sich an Feng. »Ruf einen Arzt, damit er die Wunden an seinen Armen versorgt.«

Es kostete Xian den letzten Rest seiner Willenskraft, sich nicht noch einmal umzudrehen, als er zurück ins Gasthaus ging.

In seinem Zimmer ließ er sich schwer zu Boden sacken. Der leere Schnapskrug glitt ihm aus der Hand, kippte um und rollte ein Stück über die Holzdielen.

Wie sehr hatte er sich gewünscht, Zhen würde mit ihm zurück nach Wuyue reisen. Aber nicht so. Eingesperrt in einen Panzerwagen. Gefesselt an Händen und Füßen, mit einem Metallband um den Hals, das ihn daran hinderte, seine natürliche Gestalt anzunehmen.

Ein Prinz kannte kein gebrochenes Herz.

»Wache!«, rief er heiser.

Einer der Soldaten kam herein und verbeugte sich knapp. »Ja, Eure Hoheit?«

Xian deutete auf den leeren Krug.

»Bring mir noch einen.«

Sie erreichten den Palast von Xifu am Abend des achten Reisetags. Die Neuigkeit, der Prinz bringe eine weiße Schlange mit nach Hause, die in ihrer menschlichen Form nicht nur sein Leibdiener, sondern womöglich auch sein Geliebter gewesen sei, hatte sich in der Stadt bereits verbreitet wie ein Lauffeuer.

Xian kümmerte es nicht. Sollten die Leute ruhig reden. Es war nicht das erste Mal, dass sein Liebesleben Anlass für Gerüchte lieferte, und es würde wohl auch nicht das letzte sein. Wichtig war allein, dass niemand erfuhr, was nach dem Überfall im Wald wirklich geschehen war. Der Angriff auf die königliche Delegation selbst war zu schwerwiegend, um unter Verschluss gehalten zu werden – laut der offiziellen Version hatte Xian Zhen allerdings durch den Wald verfolgt und ihn in einer Höhle gestellt, während seine Komplizen geflohen waren.

Außer Feng, der als Erster auf der unterirdischen Brücke angelangt war, wusste niemand, dass Zhen allein deshalb wieder gefangen genommen worden war, weil er sich dazu entschlossen hatte, Xian das Leben zu retten.

Die meisten Leute gingen davon aus, dass Xian die Schlange mitbrachte, um sie den Priestern zu übergeben oder den Göttern zu opfern. Nur wenige wussten, was er tatsächlich mit ihr vorhatte.

Feng eskortierte den Wagen bis zur Leifeng-Pagode, wo Fahai ihn in Empfang nehmen sollte, während Xian unter dem Vorwand, mit seinem Vater sprechen zu wollen, weiter zum Palast ritt. In Wahrheit brachte er es schlicht nicht über sich, Zhen persönlich seinem Schicksal auszuliefern.

Als er den Palast erreichte, wurde er von General Jian darüber informiert, dass sein Vater eine Gruppe Mönche aus Goryeo eingeladen hatte, um sich des Segens seiner Ahnen zu versichern und für die baldige Genesung von Xians Mutter zu beten. Für die dafür nötigen Rituale habe der König sich mit seinen Gästen in den Ah-

nentempel zurückgezogen und strenge Anweisung gegeben, nicht gestört zu werden.

Da das Gespräch mit seinem Vater nun bis zum nächsten Morgen würde warten müssen, machte Xian sich stattdessen auf den Weg zu seiner Mutter. Ihre Dienerinnen verbeugten sich, als er das Zimmer betrat. Hinter dem großen Wandschirm jedoch fand er seine Mutter liegend vor, anstatt wie sonst sitzend ans Kopfteil des Bettes gelehnt.

»Niángqīn«, begrüßte er sie. »Ich bin zurück.«

Ihr Zustand hatte sich innerhalb des vergangenen Monats merklich verschlechtert. Sie glich einer Lotusblume, deren Blätter bereits anfangen zu welken. Aber ihr Lächeln strahlte noch immer genauso wie eine der eleganten Blüten.

Sie breitete die mageren Arme aus. »Xian'er.«

Xian umarmte sie. Wie zerbrechlich sie wirkte. Aber das würde sich bald ändern. Bald würde sie wieder gesund sein. Die Götter hatten es so prophezeit. Er hatte ihr das Heilmittel gebracht ... auch wenn er das Gefühl hatte, damit ebenso viel gewonnen wie verloren zu haben.

»Wie geht es dir?«, erkundigte er sich.

»Ich habe dir doch versprochen, gut auf mich achtzugeben«, antwortete sie. »War deine Reise nach Changle ein Erfolg?«

Xians Herz zog sich zusammen. »Ich habe alles erledigt, was ich mir vorgenommen hatte.«

»Das ist schön. Dein Vater wird zufrieden mit dir sein.« Sie lächelte. »Und ich bin furchtbar stolz auf dich, wie immer.«

Er nahm ihre Hand. »Hast du Zòngzǐ für das Drachenbootfest gemacht?«

»Diesmal nicht. Ohne dich hatte ich keine rechte Lust.«

Xian vermutete eher, dass sie zu schwach gewesen war.

»Aber macht nichts«, fügte sie hinzu. »Es wäre einfach nicht dasselbe gewesen, wenn ich dich nicht für deine unförmigen Exemplare hätte zurechtweisen können.«

Jetzt musste auch Xian lächeln. »Nächstes Jahr helfe ich dir wieder, versprochen. Und ich gelobe feierlich, alle Zòngzǐ, die nicht deinen Ansprüchen genügen, selbst zu essen.«

Seine Mutter kicherte. »Das könnte dir so passen, du Frechdachs – da würdest du doch mit Absicht alle vermässeln!« Ihre knöchigen Finger zitterten, als sie ihm über die Wange strich. »Du wirkst so verändert. Ist in Changle irgendetwas vorgefallen?«

Ich habe mich in den Jungen verliebt, der daran schuld ist, dass du die letzten sieben Jahre leiden musstest, brachte Xian nicht über die Lippen. *Und trotzdem kann ich ihn nicht dafür hassen.*

Ein wissendes Leuchten trat in die Augen seiner Mutter. »Ah ... den Blick kenne ich doch. Hast du etwa jemand Besonderen kennengelernt?«

Wäre es doch nur so einfach. Wäre Zhen doch nur ein ganz normaler Junge, in den er sich in Changle verliebt hatte, jemand, den er einfach mit nach Hause hätte bringen können, um ihn seiner Mutter vorzustellen. Aber stattdessen wurde Zhen nun in der Leifeng-Pagode gefangen gehalten, und seine Mutter würde ihm nie begegnen oder auch nur seinen Namen erfahren.

Sie drückte seine Hand. »Na schön, behalte deine Geheimnisse für dich. Ich weiß, du wirst mir mehr verraten, wenn es an der richtigen Zeit ist.«

Wenn seine Mutter wüsste, welchen Preis jemand anderes für ihre Heilung zahlen musste, würde ihr das nur Kummer bereiten. Und darum konnte Xian ihr niemals die Wahrheit darüber sagen.

»Es ist schon spät.« Xian gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich komme dich morgen früh wieder besuchen.«

Als er das Zimmer verließ, wartete Feng vor der Tür, unter den neugierigen Blicken der verzückten Dienerinnen. Xian wies in Richtung der Gärten, und sie gingen nach draußen.

»Gab es Probleme?«, fragte Xian.

»Nein, alles lief nach Plan«, antwortete Feng. »Fahai hat uns

an der Pagode empfangen, und Zhen hat keinen Widerstand geleistet.« Dann zögerte er. »Was, denkst du, wird Fahai mit ihm machen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Xian. Und vielleicht war das auch besser so. »Was auch immer nötig ist, um das Heilmittel herzustellen.« Aus dem Augenwinkel sah er hinter einem Jujube-Strauch am anderen Ende des Gartens einen Haarknoten aufblitzen. »Wer ist da?«

Die Gestalt zog den Kopf ein, duckte sich auf einen Nebenpfad und war verschwunden.

»Die Gärtner sind um diese Zeit jedenfalls nicht mehr bei der Arbeit«, merkte Feng stirnrunzelnd an. »Ich werde mal ein Wörtchen mit den Wachen deiner Mutter reden, damit sie Ausschau nach Eindringlingen halten.«

Xian sah ihn an. »Hat Zhen noch etwas gesagt, bevor du gegangen bist?«

Feng schüttelte den Kopf.

Nach der ersten Nacht im Gasthaus hatte Xian Zhen nicht mehr aufgesucht. Zwischen ihnen war alles gesagt, und er hatte sich schließlich nicht jeden Abend besinnungslos betrinken können, wenn er am nächsten Tag wieder stundenlang im Sattel sitzen musste.

»Er bedeutet dir immer noch etwas«, sagte Feng.

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Xian drehte sich weg, damit Feng ihm nicht noch mehr vom Gesicht ablesen konnte, aber sein bester Freund kannte ihn einfach zu gut.

»Das spielt keine Rolle«, entgegnete er. »Jetzt nicht mehr.«



Kapitel 29

ZHEN

Zhen öffnete die Augen. In seinem Kopf pochte es seltsam dumpf. Die graue Decke über ihm schien sachte Wellen zu schlagen – es dauerte einen Moment, bis ihm klar wurde, dass er sich kopfüber befand.

Er hing in einem großen, fensterlosen Raum. Seine Hand- und Fußfesseln waren verschwunden. Dafür wand sich nun eine Kette um seine Knöchel, die zu irgendeinem komplizierten, in der Decke verankerten Flaschenzugsystem führte. Seine Arme waren mit einem Seil am Körper fixiert.

Er drehte den Kopf, um seine Umgebung genauer zu inspizieren. Im zuckenden Fackelschein erkannte er das Ende einer Treppe, die nach oben führte. Die Wände zierten Flachreliefs, die verschiedene

Gottheiten zeigten. Vermutlich hatte der Raum den Daoistenmönchen früher als eine Art Meditationssaal gedient. Der sich, der abgestandenen, modrig riechenden Luft nach zu urteilen, in einem Keller befand.

Direkt unter ihm war ein kreisrundes Becken in den Boden eingelassen, wie ein schwarzer, im Stein versenkter Mond. Die Wasseroberfläche kräuselte sich leicht, obwohl die Luft in diesem Keller beklemmend still war. Was bedeutete, dass die Bewegung aus den Tiefen des Beckens herrühren musste.

Das Knarzen von Türangeln ließ ihn zusammenfahren. Auf der Treppe ertönten Schritte, und kurz darauf erschien Fahai.

Zhen dachte an Fengs stoische Miene, als dieser ihn Fahai übergeben hatte. Fahai hatte gewartet, bis der Leibwächter weg gewesen war, und ihm dann ein mit irgendeiner scharfen Flüssigkeit getränktes Taschentuch auf Mund und Nase gedrückt. Zhen hatte gehustet und gewürgt, als die Dämpfe seine Atemwege füllten ... und war erst hier wieder zu sich gekommen.

In Fahais Augen lag ein manisches Funkeln, und er deutete mit ausgebreiteten Armen um sich.

»Früher haben die Mönche hier unten Stunden, Tage oder sogar Wochen verbracht, um sich in den Kampfkünsten zu üben.« Es war, als hätte der königliche Berater seine freundliche Fassade fallen gelassen und kehrte nun seine grausame Seite nach außen. »Ein Schlangengeist wie du dürfte mit Xiū Liàn vertraut sein, dem Konzept der Selbstkultivierung, durch das man seine Fähigkeiten steigern, sein Leben verlängern oder sogar Unsterblichkeit erlangen kann.«

Fahai betätigte einen Hebel an der Wand, woraufhin sich die Apparatur unter der Decke in Bewegung setzte. Zahnräder drehten sich, Seilwinden knarnten, und Zhen wurde flau im Magen, als er merkte, wie es für ihn langsam abwärtsging.

»Vor sieben Jahren hast du etwas sehr Wertvolles gestohlen«, er-

klärte Fahai, und Zhen überlief ein Schauer. Also hatte Xian dem königlichen Berater alles erzählt. »Die Perle, die du verschluckt hast, entspricht fünfhundert Jahren sorgfältiger Kultivierung. Du warst so dumm, einen Teil davon zu verbrauchen, indem du dich von ihr in einen Schlangengeist hast verwandeln lassen, aber etwa dreihundert Jahre sollten noch übrig sein, was mehr als ausreichend sein sollte.«

Mehr als ausreichend wofür? Konnte er die Magie der verschluckten Perle etwa zurückgeben? Hatte Xian deswegen gesagt, Zhen sei das Heilmittel, das seiner Mutter das Leben retten würde?

»Die Perle ist göttlichen Ursprungs, und ihre Kraft kann der Person, die sie in sich trägt, nicht mit Gewalt entrissen werden«, fuhr Fahai fort, als hätte er die Fragen erraten, die Zhen im Kopf herumschwirrten. »Du müsstest sie schon aus freien Stücken hergeben, was du selbstverständlich nicht tun wirst. Und genau dafür ist das Becken unter dir da.«

Eine dunkle, urtümliche Energie schien aus dem Wasser emporzusteigen, ein Hauch finsterer Mächte, so kalt, dass Zhen eine Gänsehaut bekam.

»Dieses Kultivierungsbecken ist eines von sehr wenigen auf der ganzen Welt.« Fahai sah seelenruhig zu, wie Zhen sich weiter der Wasseroberfläche näherte. »Es beschleunigt den Kultivierungsprozess, was übrigens auch der Grund ist, warum die Mönche einst diese Pagode errichtet haben: damit das Becken allein denjenigen vorbehalten bleibt, die seiner würdig sind.«

Zhen spähte hinunter auf das stetig näher kommende Wasser. Die Oberfläche schien so undurchsichtig, als würde sie alles Licht schlucken und nichts davon reflektieren, wie das Gegenteil eines Spiegels.

»Ich habe viel Zeit und Mühe darauf verwendet, die ursprüngliche Wirkweise des Beckens zu modifizieren«, sagte Fahai. »Anstatt

den Kultivierungsprozess voranzutreiben, wird das Wasser deinem Körper nun nach und nach die Kraft der Perle entziehen. Meinen Berechnungen zufolge sollte das etwa sieben Tage dauern.«

Zhen, der jetzt knapp über dem Becken hing, wand sich panisch, doch es war vergebens.

»Ich musste dir das Bīn-Halsband abnehmen, es hätte sonst die Prozedur beeinträchtigt«, fügte Fahai hinzu. »Aber sobald du einmal mit dem Wasser in Berührung gekommen bist, kannst du ohnehin nicht mehr die Gestalt wechseln.«

Zhen holte Luft und kniff die Augen zusammen, ehe er mit dem Kopf voran ins Wasser tauchte.

Nur, dass es kein Wasser war. Noch nie hatte Zhen so etwas gespürt. Es war, als würde seine gesamte Existenz von etwas Gewaltigem, Leerem, Namenlosem absorbiert, als reiste er in ein anderes Universum, eine andere Ewigkeit. Das Dunkel drang in seine Nasenlöcher, stieß tief in sein Inneres vor und saugte einen Teil seiner Seele aus –

Im nächsten Moment ging ein Ruck durch seine Fußknöchel, und er wurde wieder hochgezogen, japsend und zappelnd wie ein Fisch am Haken. Er zitterte so heftig, als wäre er aus einem gefrorenen See aufgetaucht. Seine Zähne klapperten, und er konnte nicht sprechen, konnte kaum atmen ...

Als er wieder einigermaßen klar zu sehen vermochte, musterte Fahai, die Hand noch auf dem Hebel, ihn so gebannt und neugierig, als verfolgte er ein äußerst vielversprechendes Experiment.

»Der Mechanismus wird mit Wasserdampf aus einem Kessel im Labor über uns betrieben«, erklärte er Zhen. »Er wird dich in regelmäßigen Abständen ins Becken tauchen. Niemals so lange, dass du ertrinkst, keine Sorge. Das würde uns schließlich nicht weiterbringen.«

»Weiß Xian davon?«, krächzte Zhen, dessen Atem noch immer stoßweise ging. »Weiß er, was hier vorgeht?«

Fahai lachte. »Was glaubst du, warum er dich nicht persönlich bei mir abgeliefert hat?«

Mach es uns nicht schwerer als nötig.

Eine Erkenntnis wuchs in Zhens Herzen wie Kristall, spitzer und gezackter als Eiszapfen. Xian wusste Bescheid. Darum war er nach seinem Besuch in der ersten Nacht der Reise kein zweites Mal mehr gekommen. Darum hatte er ihn von Feng zu Fahai bringen lassen.

Leb wohl, Zhen.

Wieder setzte sich der Flaschenzug an der Decke in Bewegung und senkte ihn Richtung Becken. Zhen schloss die Augen und biss die Zähne zusammen, bevor er abermals die Oberfläche durchbrach und ihn lähmendes Schwarz umfing.



Kapitel 30

XIAN

Am nächsten Morgen betrat Xian in seinem goldgelben Palastgewand den Thronsaal seines Vaters. Fahai war bereits dort. Der aromatische Rauch, der aus den Duftbrennern zu beiden Seiten des Throns aufstieg, erinnerte Xian an seinen Tempelbesuch kurz vor der Abreise aus Changle, daran, wie er den süßen, holzigen Geruch eingeatmet hatte, während er im Geiste seine Frage formulierte.

Wird Zhen meiner Mutter das Leben retten?

Die Götter hatten ihm ihre Antwort in Form zweier halbmondförmiger Bambusblöcke gegeben, von denen einer mit der abgerundeten Seite nach oben, der andere nach unten auf dem Boden gelandet war.

Als Xian sich dem Thron näherte, fiel sein Blick auf die kleine

Holztafel, hinter der sich die Schatulle mit dem Namen des vom König ausgewählten Erben befand.

»Vater.« Er verneigte sich tief. »Ich bin zurück aus Changle.«

»General Jian hat berichtet, deine Delegation sei auf der Rückreise von Schlangen angegriffen worden.« Der König beugte sich besorgt vor. »Es war mutig von dir, den Schlangengeist und seine Komplizen allein zu jagen, bevor Feng und seine Männer zur Stelle waren – aber auch sehr leichtsinnig.«

»Feng verdient eine Auszeichnung für seinen Umgang mit der Situation«, entgegnete Xian. »Und wir konnten den Gefangenen trotz der Verzögerung herbringen.«

Fahai nickte Xian zu. »Was für eine Erleichterung, dass Ihr wohl auf seid, mein Prinz.«

»Fahai hat mir soeben Bericht über euren Aufenthalt am Hof von Min erstattet.« Im Blick des Königs lag Anerkennung. »Trotz aller Hindernisse ist es dir gelungen, das Heilmittel, von dem das Orakel gesprochen hat, mit nach Hause zu bringen.«

»Danke, Vater«, erwiderte Xian. »Aber ohne Fahais Rat und Weisung hätte ich das sicher nicht geschafft.«

»Eure Majestät«, meldete sich nun wieder der königliche Berater zu Wort. »Ich habe bereits mit der Herstellung des Heilmittels begonnen. In sieben Tagen sollte es fertig sein.«

Plötzliche Übelkeit erfasste Xian. Er wusste, er sollte dankbar sein, dass die Genesung seiner Mutter endlich in greifbare Nähe rückte. Doch allein der Gedanke an das, was Zhen vermutlich dafür durchlitt – was er sieben Tage lang durchleiden musste ...

Einen Tag für jedes Jahr, das Xians Mutter durch Zhens Schuld in Krankheit verbracht hatte, wie er sich in Erinnerung rief.

»Die Mönche aus Goryeo reisen morgen wieder ab, aber heute Abend soll es noch ein Bankett für sie geben«, wandte Xians Vater sich an Fahai. »Sie freuen sich auch sehr darauf, Euch zu treffen. Zu opulent darf es nicht werden, da das nicht ihrem asketischen

Lebensstil entspricht, aber lasst trotzdem die erlesensten vegetarischen Speisen auftragen.«

Fahai verneigte sich. »Jawohl, Majestät.«

Dann sah der König wieder Xian an. »Ruh dich aus nach der langen Reise. Von dem Essen heute Abend bist du entschuldigt. Wang wird als Vertreter der Prinzen dabei sein.«

Nach dem Gespräch verließen Xian und Fahai gemeinsam den Thronsaal. Draußen auf der Terrasse blieb Fahai stehen.

»Ich war schockiert, als ich von dem Überfall erfahren habe«, sagte er stirnrunzelnd. »Zhens Komplizen sollten ebenfalls dafür büßen, dass sie eine königliche Delegation angegriffen haben. Ich bin froh, dass Ihr heil davongekommen seid.«

Xian sah sich um, ob niemand in Hörweite war.

»Die Prozedur, mit der Ihr ihm das Heilmittel entnehmt ...« Er zögerte. »Ist sie sehr schmerzhaft?«

Fahai legte den Kopf schief. »Seid Ihr etwa immer noch um sein Wohlergehen besorgt?«

»Ich möchte bloß nicht, dass er mehr leidet als unbedingt nötig.«

Fahai legte ihm die Hand auf die Schulter. »Darauf gebe ich Euch mein Wort.«

»Na, wenn das nicht unser Goldjunge ist, frisch zurück aus Changle«, ertönte hinter ihnen eine hämische Stimme.

Xian drehte sich zu Wang um, der mit verschränkten Armen stand. Sein Halbbruder trug ebenfalls ein gelbes Gewand und seine Guānlǐ-Kopfbedeckung. Rein äußerlich betrachtet gab er den perfekten Kronprinzen ab: groß, gut aussehend, gebildet und in den Kampfkünsten bewandert.

»Hallo, Wang«, sagte Xian. »Vater hat erzählt, du hast ihm von einem Händler in Nihon einige kostbare Sutren für seine Sammlung beschafft, während ich weg war.«

Wang lächelte affektiert. »Außerdem habe ich mich um die

Mönche aus Goryeo gekümmert und den Besuch mehrerer Gesandter aus verschiedenen Präfekturen in Huzhou organisiert.«

»Ja, davon hab ich auch gehört«, ließ Xian sich nicht aus der Ruhe bringen. »In den Präfekturen gab es Probleme mit der Viehwirtschaft, richtig? Weil die Bauern sich geweigert haben, ihre männlichen Kälber mit unerwünschten Merkmalen zu kastrieren? Mensch, da hattest du ja in meiner Abwesenheit alle Hände voll ... mit Rinderhoden.«

Wut loderte in Wangs Blick. Wären sie beide noch jünger gewesen, hätte er Xian spätestens jetzt in die nächste Ecke gezerrt und verprügelt. Aber sie waren keine Kinder mehr. Nicht seit Xian Wang bei einem Schwertkampfturnier vor dem versammelten Hof – darunter auch ihr Vater und Wangs Mutter – besiegt hatte, wenn auch denkbar knapp. Xian war damals fünfzehn gewesen, Wang achtzehn. Seit diesem Tag betrachtete sein ältester Halbbruder Xian nicht mehr als Kind, das er nach Belieben schikanieren konnte, sondern als seinen ärgsten Rivalen um die Thronfolge.

Fahai warf Xian einen mahnenden Blick zu. *Hört auf, Euren Bruder zu provozieren.* »Ich muss weiter«, sagte er dann. »Wir sehen uns heute Abend beim Abschiedsbankett für die Gäste Eures Vaters, Prinz Wang.«

Als Fahai weg war, trat Wang so dicht auf Xian zu, dass sich ihre Gesichter beinahe berührten.

»Ein Prinz, der sich mit einem als Jungen getarnten Schlangendämon einlässt.« Wangs Stimme triefte vor Verachtung. »Der ganze Palast zerreißt sich das Maul über dich. Was für eine Schande für die königliche Familie du bist. Vater muss umkommen vor Scham.«

Xian fuhr zusammen, wich jedoch keinen Schritt zurück. »Fahai und ich kommen gerade von einer Unterredung mit Vater, und er war äußerst zufrieden mit meinem Aufenthalt in Changle. Vielleicht kümmerst du dich also lieber um deine eigenen Angelegenheiten.«

»Wie lautet noch mal das Sprichwort? Gè huā rù gè yǎn?« Wang verzog spöttisch den Mund. »»Verschiedene Blumen ziehen verschiedene Blicke auf sich.« Und du hattest schon immer ziemlich widerwärtige Vorlieben. Darüber, welches Geschlecht du bevorzugst, kann man ja vielleicht noch hinwegsehen ... aber dass du selbst mit einer Schlange ins Bett steigst?«

Xians Faust schoss vor und versetzte Wang einen Stoß vor die Schulter. Gleich darauf bereute er es, seinem Halbbruder so deutlich gezeigt zu haben, dass dieser einen wunden Punkt bei ihm erwischte hatte, aber dafür war es jetzt zu spät.

Wang stolperte ein paar völlig übertriebene Schritte rückwärts. Dann breitete sich erneut ein wissendes Grinsen auf seinem Gesicht aus.

»Offiziell heißt es ja, das kleine Monster würde im Palastkerker schmoren.« Er warf einen vielsagenden Blick in die Richtung, in der Fahai verschwunden war. »Aber ich glaube, ich hab eine Ahnung, wo dein Schlangenjunge wirklich gefangen gehalten wird.«

Xians Nackenhaare stellten sich auf, und er kämpfte gegen die aufsteigende Panik an. Wang konnte unmöglich von Fahais Geheimlabor unter der Leifeng-Pagode wissen. Und seine Unruhe entging seinem cleveren Halbbruder keineswegs.

»Nun ja, man muss dir deine niederen Triebe wohl verzeihen.« Wang wischte sich etwas imaginären Schmutz von der Schulter, wo Xian ihn berührt hatte. »Was soll man vom Sohn einer Bauerntochter auch anderes erwarten?«

Wut entflammte in Xians Brustkorb wie Salpeter in einem Feuerwerkskörper. Feng hatte ihm einmal beigebracht, wie man seinen Gegner mit einem einzigen Schlag auf die Nase für den Rest seines Lebens entstellte. Dann würde Wang jedes Mal, wenn er sich im Spiegel sah, daran erinnert werden, dass er besser nicht schlecht von Xians Mutter geredet hätte.

Xian biss die Zähne zusammen. Es hatte ja keinen Sinn. Nur wenige Lehren des Konfuzius wurden so hochgehalten wie die, dass man seinen älteren Verwandten Respekt schuldete – und dazu zählten auch unausstehliche Halbbrüder.

Er reckte das Kinn vor und bedachte Wang mit einem letzten sengenden Blick. Dann wandte er sich ab, und seine Schritte hallten von den Marmorwänden wider, als er davonmarschierte.

Noch immer wutschäumend betrat Xian die Trainingshalle. Feng hatte ihm eingeschärft, sich niemals aus einer ärgerlichen Grundstimmung heraus in den Kampfkünsten zu üben. Um Fortschritte zu machen, erforderte es einen ruhigen, fokussierten Geist, und sich von negativen Empfindungen befeuern zu lassen, führte zu gar nichts. Aber Xian musste sich abreagieren, musste das, was er Wang hatte antun wollen, anderweitig ausleben.

Er zog ein Trainingsgewand an und ging zum Mùrénzhuāng, einer Art Holzpuppe, die einst irgendein Shaolin-Meister erfunden hatte. Sie bestand aus einem Pfosten mit mehreren waagerechten Ausläufern, die menschliche Gliedmaßen nachbilden sollten, in verschiedenen Höhen und Winkeln. Zudem federten sie leicht, sodass sie die Energie des Angriffs aufnahmen und zurückgaben, wie ein echter Gegner, der sich zu decken versuchte.

In Wahrheit jedoch war es nicht bloß Wut, die ihn antrieb. Wut war ein schlichtes, geradliniges Gefühl – ein Waldbrand, der alles auf seinem Weg zerstörte und erst dann verlosch, wenn auch noch das letzte bisschen Holz in Asche verwandelt war. Was in Xians Brust schwelte, war komplexer und eher mit einem Torffeuer vergleichbar, das sich unbemerkt unter der Erde voranfraß, die Fossilien längst verstorbener Organismen in sich aufnahm und sich sogar unter einer Schneedecke auszubreiten vermochte.

Voller Ingrimmschmerz drosch Xian auf den Pfosten ein und wechselte geschmeidig von einer Kampfposition zur nächsten. Doch seine

Konzentration glich einem Meer voller Eisschollen: lauter Bruchstücke, die mal hierhin, mal dorthin trieben. Er schlug härter zu als notwendig, dabei wusste er, dass er sich dabei nur völlig verausgab oder gar verletzen würde.

»Hör auf. Deine Haltung ist ja schauderhaft.«

Xian hielt inne, als Feng die Trainingshalle betrat.

»Was machst du denn hier?« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wir sind doch heute gar nicht zum Training verabredet.«

»Ich hab dich überall gesucht«, entgegnete Feng. »Wang fühlt sich nicht wohl, darum will dein Vater, dass du ihn heute Abend beim Bankett für die Mönche vertrittst. Es fängt in knapp einer Stunde an, darum müsstest du dich allmählich fertig machen.«

Xian zog die Stirn kraus. Vor ein paar Minuten hatte Wang jedenfalls noch kerngesund gewirkt. Nie im Leben würde dieser überhebliche Mistkerl sich grundlos eine so wichtige Gelegenheit durch die Lappen gehen lassen, erst recht nicht, wenn diese Ehre dann Xian zufiel.

Feng musste ihm seine Skepsis angesehen haben. »Was ist los?«

»Ich glaube, es war Wang, der uns gestern Abend draußen bei meiner Mutter belauscht hat«, sagte Xian. »Er hat vorhin seltsame Andeutungen gemacht und wirkte ziemlich zufrieden mit sich. Er scheint mehr über Zhen zu wissen, als gut ist.«

»Aber warum sollte er sich für Zhen interessieren?«, wandte Feng ein. »Wir wissen doch beide, dass dein Bruder sich mit nichts aufhält, woraus er nicht irgendeinen persönlichen Vorteil ziehen kann. Und selbst wenn dein Vater wüsste, dass Zhen und du euch in Changle angenähert habt, kann ich mir nicht vorstellen, dass er dich deswegen nicht mehr als Thronfolger in Betracht ziehen würde.«

Die Gerüchte über Xians Liebesleben mussten seinem Vater schon lange vor seiner Reise nach Changle zu Ohren gekommen

sein. Dafür hatte Wang sicher gesorgt. Aber wenn sein Vater für eines Verständnis haben müsste, dann dafür, wie schwierig es sein konnte, seine königlichen Pflichten mit seiner wahren Liebe in Einklang zu bringen. Zhens Geschlecht dürfte Xians Position als möglicher Thronfolger weitaus weniger gefährden als die Tatsache, dass Xian auf seinen Verrat hereingefallen war.

»Wang führt irgendwas im Schilde, und ich muss in Erfahrung bringen, was«, murmelte Xian. »Aber zu dem Bankett muss ich auch – es würde kein gutes Licht auf meinen Vater werfen, wenn sich nicht wenigstens einer seiner Lieblingssöhne dort blicken lässt. Ich fürchte, Wang will mich aus irgendeinem Grund heute Abend beschäftigt wissen. Du musst ihn für mich beschatten. Ich werde mich so schnell wie möglich unter einem Vorwand von dem Bankett verabschieden. Wir treffen uns in meinem Zimmer, eine halbe Stunde nachdem es begonnen hat.«



Kapitel 31

XIAN

Feng wartete bereits, als Xian eine knappe Viertelstunde später als vereinbart sein Zimmer betrat. Stirnrunzelnd betrachtete der Leibwächter den großen Sojasoßenfleck auf Xians Lóngpáo. »Ist das da etwa deine Entschuldigung, um früher gehen zu können?«

»Die Ausrede mit der Krankheit hat Wang ja schon benutzt, da musste ich mir was anderes überlegen.« Xian schloss die Tür. »Und, konntest du was rausfinden?«

»Kurz nachdem das Bankett angefangen hatte, ist er allein weggeritten«, berichtete Feng, während er Xian aus dem Lóngpáo half. »Er hat die südliche Uferstraße eingeschlagen. Ich bin ihm ein Stückchen in sicherem Abstand gefolgt und dann wieder hergekommen.«

Xian erstarrte innerlich. Die südliche Uferstraße führte zur

Leifeng-Pagode. Also war Wang tatsächlich irgendwie dahintergekommen, dass Zhen nicht im Palastkerker eingesperrt war. Sondern in Fahais geheimem Labor unter dem Tempel.

»Er will zu Zhen«, sagte Xian. »Anscheinend wollte er nicht nur mich aus dem Weg haben. Er wusste, dass Fahai auch bei dem Bankett sein würde und das Labor dadurch ein paar Stunden lang unbeaufsichtigt wäre.«

Feng war verwirrt. »Ich verstehe bloß nicht, was er damit bezweckt. Wie könnte er die Sache mit Zhen denn gegen dich verwenden?«

»Vielleicht will er mir einfach nur eins auswischen, indem er jemandem etwas antut, der mir wichtig ist und sich nicht wehren kann.« Xian schlüpfte in ein frisches Gewand. »Was auch immer es ist, ich hab nicht vor, hier untätig rumzusitzen und ihn damit davonkommen zu lassen.«

»Wenn du zur Leifeng-Pagode reitest, begleite ich dich«, sagte Feng.

»Nein«, lehnte Xian ab. »Du musst hierbleiben und mich bei meinem Vater entschuldigen.«

Feng starrte ihn entsetzt an. »Du willst, dass ich ihn anlüge? Den König?«

»Hauptsächlich will ich verhindern, dass du in diese Sache mit reingezogen wirst und deswegen Schwierigkeiten kriegst.« Xian sah sich um und griff nach einer Teekanne. »Du hast versucht, mich aufzuhalten, aber ich hab dir die hier über den Kopf gezogen.« Er schmetterte die Kanne zu Boden, sodass ihnen die Tonscherben nur so um die Füße flogen. »Und als du wieder zu dir gekommen bist, war ich schon weg.«

»Warum bespritzt du mich nicht gleich mit Sojasoße, so wie dein Gewand?«, schnaubte Feng, protestierte jedoch nicht mehr. »Wenn du in einer Stunde nicht zurück bist, reite ich dir jedenfalls nach. Wang macht mir keine Angst.«

Xian legte ihm die Hand auf die Schulter. »Dann kommst du wahrscheinlich gerade rechtzeitig, um seine sterblichen Überreste vom Boden zu kratzen.«

Als Xian sich der Pagode näherte, bestätigte sich sein Verdacht: Wangs Pferd war nicht weit vom Eingang an einem Baum angebunden. Der Abend war still, nur die Grillen zirpten, und hin und wieder rief ein schläfriger Pirol. Xian wollte Wang nicht durch Hufschläge auf seine Ankunft aufmerksam machen, also zügelte er Zhaoye und stieg bereits in einiger Entfernung aus dem Sattel. Der Hengst stieß ein unzufriedenes Wiehern aus, ließ sich jedoch dazu herab, versteckt hinter ein paar Trauerweiden zu warten.

Xian schlich auf die Rückseite der Pagode – die Eisentür, die ins Labor führte, war unverschlossen. Wang musste sie entdeckt haben, während Xian und Fahai in Changle gewesen waren. Dadurch hatte er wochenlang Zeit gehabt, um herauszufinden, wie er das Schloss knacken und hineingelangen konnte.

Vorsichtig, damit das Knarzen der Angeln ihn nicht verriet, schob Xian die Tür auf. Drinnen brannten Fackeln, und er hörte Feuerholz knistern. Er zog sein Schwert und schlich lautlos die Stufen hinunter.

Fahais Labor war hell erleuchtet, aber verlassen. Ein Feuer prasselte im Kamin, und auf dem Arbeitstisch herrschte das übliche organisierte Chaos. Allerdings vernahm Xian ein leises, mechanisches Surren, an das er sich von seinen vorherigen Besuchen nicht erinnerte. Er presste das Ohr an die Wand, und das Geräusch wurde lauter. Es war beinahe, als käme es aus dem Inneren des Gemäuers.

Xian strich mit der Hand über den Stein und blieb vor einem der Bücherregale stehen. Ein dickes Buch lag aufgeschlagen davor auf dem Boden. Als er es aufhob, wanderte sein Blick zu der Lücke im Regal. Dort befand sich ein hölzerner Knauf, der hinter dem Buch verborgen gewesen sein musste.

Xian drehte ihn. Ein Klicken ertönte – und in der nächsten Sekunde setzte sich das Bücherregal in Bewegung und klappte auf. Dahinter kam eine Treppe zum Vorschein, die nach unten führte. Das Surren wurde lauter.

Xian runzelte die Stirn. Fahai musste von dieser Geheimtür in seinem Labor gewusst haben, aber warum hatte er sie weder Xian noch seinem Vater gegenüber je erwähnt? Was ging dort unten vor sich?

Langsam stieg er die unebene Treppe hinab und gelangte in einen weiteren unterirdischen Raum. Mit der spärlichen Einrichtung und den Flachreliefs an den Wänden erinnerte er Xian an die Pilgerhalle eines Tempels. Bis auf das kreisrunde schwarze Wasserbecken in der Mitte des Raums, über dem eine Gestalt kopfüber von der Decke hing.

Xians Herz zog sich zusammen. »Zhen?«

Zhens Lider öffneten sich flatternd. Ihre Blicke trafen sich, gleichermaßen schockiert. Zhens Arme waren ihm an den Körper gefesselt, und sein Haar hing in nassen Strähnen herab, was bedeutete, dass er bereits ins Wasser getaucht worden war.

»Zhen, soso«, ertönte da Wangs Stimme. »Wer hätte gedacht, dass das Monster einen Namen hat?«

Xians Kopf zuckte zu seinem Halbbruder herum, der jetzt hinter einer der Säulen hervortrat.

Wang wirkte kein bisschen überrascht, Xian zu sehen. Xian hingegen war so schockiert über Zhens Anblick gewesen, dass er kurz vergessen hatte, wem er eigentlich hierher gefolgt war.

»Was machst du mit ihm, Wang?«, verlangte Xian zu wissen.

»Ich? Nein. Das ist nicht auf meinem Mist gewachsen.« Wang deutete um sich. »Ich habe mich bloß schon lange gefragt, was Fahai wohl treibt, wenn er spätabends noch den Palast verlässt. Wie es aussieht, hat er sich in der Zeit diese hübsche kleine Folterkam-

mer gebaut. Kein Wunder, dass ihr zwei euch so gut versteht – einer abartiger als der andere.«

Xian durchfuhr es eiskalt. Also war es gar nicht Wang gewesen, der Zhen das angetan hatte. Sondern Fahai. Der königliche Berater hatte angeboten, einen Tag früher von Changle aufzubrechen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, aber diesen Raum musste er schon sehr viel früher eingerichtet haben.

Wang sah zu Zhen hoch, der am ganzen Körper zitterte. »Du hattest bestimmt gehofft, du wärst was ganz Besonderes für deinen Prinzen, was?«, fragte er verächtlich. »Tja, dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Ich bin mir ziemlich sicher, so was hat Seine Königliche Hoheit noch mit keiner seiner Eroberungen gemacht.«

»Halt den Mund«, zischte Xian. Die Hand auf dem Schwertgriff, trat er auf seinen Halbbruder zu. »Wag es nicht, so mit ihm zu –«

»Sonst was? Holst du ihn etwa da runter?«, höhnte Wang. »Nachdem du ihn selbst hierhergeschleift hast, gefesselt und in einem Käfig, wie das Tier, das er ja nun mal –«

Xian holte mit der Faust aus und schlug seinem Halbbruder ins Gesicht. Wang geriet ins Taumeln, konnte sich jedoch gerade noch fangen, ehe er rückwärts gegen die Wand prallte. Er hielt sich den Kiefer und musterte Xian finster.

»Diese Folterkammer ist übrigens nicht das einzige Geheimnis, auf das ich gestoßen bin, während du in Changle warst«, sagte er. »Ich habe die Schatulle im Thronsaal geöffnet.«

Xians Mund klappte auf. »Was? Darauf steht die Todesstrafe!«

Wangs Gesicht verzerrte sich zu einer hässlichen Fratze, als er Xian ein gefaltetes Stück Papier vor die Füße warf. »Auf *das* hier sollte die Todesstrafe stehen.«

Das Wachssiegel mit dem königlichen Wappen, das den Inhalt vor den Blicken Unbefugter bewahren sollte, war gebrochen. Xian las seinen eigenen Namen in der Handschrift seines Vaters: 許仙.

Der König hatte ihn zu seinem Erben auserwählt.

»Ich bin der rechtmäßige Thronfolger.« Wang zog sein Schwert und richtete die Klinge auf Xian. »Ob er wohl auch nur eine Sekunde darüber nachgedacht hat, wie demütigend es für mich ist, wenn alle erfahren, dass er dem Sohn einer Konkubine den Vorzug gegenüber seinem Erstgeborenen gibt?«

Xian fragte sich, warum Wang ihn extra hierhergelockt hatte, um ihm diese Neuigkeit zu unterbreiten.

»Wenn du es unbedingt auf ein Duell ankommen lassen willst, von mir aus.« Wieder griff Xian nach seinem Schwert. »Aber lass Zhen da raus. Er bedeutet dir nichts.«

Wang lachte. »Dir dafür schon, das ist offensichtlich.«

Er trat zu einem Hebel an der Wand, der mit der Seilwinde verbunden war, an der Zhen über dem Becken hing.

»Nein!« Xian stürzte nach vorn.

Wang schlug zu und durchtrennte das Seil.

Ein Rattern ging durch die Winde, als die Spannung des Seils abrupt nachließ. Kurz verhakte es sich, und Zhens Fall wurde ruckartig gebremst. Doch bevor Xian etwas unternehmen konnte, löste es sich wieder.

Zhen landete mit einem gewaltigen Platschen im Wasser.

Sofort ließ Xian sein Schwert fallen und rannte zum Becken. Von Zhen war nichts mehr zu sehen.

Der Prinz sprang ins Wasser.

Nach seinem Sturz in den Westsee damals hatte er schwimmen gelernt. Doch die Flüssigkeit im Becken war kein bisschen wie Wasser – sie fühlte sich zäh an, unnatürlich, eher wie Öl. Xian zwang sich, die Augen zu öffnen, und wedelte die Blasen vor seinem Gesicht beiseite. Zhen, der an Händen und Füßen gefesselt war, sank wie ein Stein, als würde er magnetisch in die bodenlose Tiefe gesogen.

Xian tauchte hinterher. Doch er kam kaum voran. Es war, als hielten unsichtbare Finger seine Hand- und Fußgelenke fest und

zerrten gleichzeitig Zhen von ihm fort. Verbissen kämpfte er sich weiter, bis er endlich Zhens Schultern zu fassen bekam. Er schlang ihm die Arme um die Taille und strampelte zusammen mit ihm wieder aufwärts. Der Lichtschimmer über ihnen schien so fern wie das Ende des Universums. Seine Lunge brannte und schrie nach Luft, und Zhens Gewicht zog ihn hartnäckig nach unten. Xian war sich nicht sicher, ob sie es rechtzeitig schaffen würden –

Und dann, endlich, durchbrach er die Oberfläche. Benommen rang er nach Atem, in den Armen den reglosen Zhen.

»Zhen?« Er schüttelte ihn sanft.

Aber er reagierte nicht. Seine Augen waren geschlossen, und seine Lippen standen leicht offen und schimmerten bläulich, als wäre er unterkühlt.

Wang war verschwunden, also schwamm Xian zum Rand des Beckens, hievte Zhen über die Kante und kletterte hinterher. Das Wasser war nicht sonderlich kalt gewesen, aber Zhen zitterte erbärmlich und war immer noch bewusstlos.

Als Schüler war Xian von einem der Palastlehrer in den Rettungsmaßnahmen unterwiesen worden, die Medizingelehrte schon vor über fünfhundert Jahren während der Jin-Dynastie niedergeschrieben hatten.

Er rollte Zhen auf den Rücken und kippte seinen Kopf nach hinten, um seine Atemwege frei zu machen. Als Nächstes hätte er eigentlich seine Arme anheben müssen, aber die waren noch immer gefesselt, und die Stricke zu durchtrennen, hätte zu viel Zeit gekostet. Xian fand eine leere Keramikvase, die er Zhen unter die Füße schob – sie hochzulagern, würde den Blutfluss zum Herzen wieder anregen.

Zhen atmete nicht. Für diesen Fall sahen die alten Aufzeichnungen vor, dem Patienten die Nase zuzuhalten und ihm mithilfe eines Schilf- oder Bambusrohrs Luft in den Mund zu blasen. Da Xian weder das eine noch das andere zur Hand hatte, beugte er

sich entschlossen vor und drückte seinen Mund auf Zhens. Es war kein bisschen wie zuvor, wenn sie sich geküsst hatten. Zhens Lippen waren kalt, leblos, und alles, was Xian verspürte, waren Furcht und Verzweiflung.

Zhen durfte nicht sterben, nicht einmal für das Heilmittel.

Xian blies Zhen abwechselnd Luft in den Mund und drückte ihm beide Hände fest auf den Brustkorb, bis endlich ein Gurgeln aus Zhens Kehle drang und er einen zittrigen, pfeifenden Atemzug nahm.

Xian stieß einen erleichterten Seufzer aus – endlich schlug Zhen die Augen auf. Als sein Blick klarer wurde und er erkannte, wer sich über ihn beugte, breitete sich auf seinem Gesicht ein ungläubiger Ausdruck aus, als wäre er überzeugt, nur zu träumen.

»Xian?«, krächzte er.

Beim Klang seines Namens brach etwas in Xians Herzen auf. Er nahm Zhen in die Arme, drückte ihn an sich und strich ihm über das nasse Haar.

»Keine Angst«, flüsterte er ihm ins Ohr. »Ich bin ja da.«

In dem Moment jagte ein greller Schmerz durch sein linkes Schulterblatt. Er tastete nach der Stelle und zog einen Pfeil heraus. An der zweizackigen Spitze glänzte sein Blut.

»Ich muss mich bei Fahai bedanken, dass er so gut sortiert ist.« Wangs spöttisches Grinsen erschien in Xians Blickfeld. »Regale um Regale, voll mit allen nur erdenklichen Giften und jedes fein säuberlich beschriftet.«

Ein eisiges Brennen breitete sich in Xians Schulter aus. Die Pfeilspitze musste in Schlangengift getunkt gewesen sein. Und mit einem Mal begriff er, warum sein Halbbruder ihn hierhergelockt hatte: um ihn zu vergiften und die Schuld dafür Zhen in die Schuhe zu schieben.

»Du Dämonenbrut«, presste Xian hervor.

Wang lachte. »Ein rachedurstiger Schlangengeist, der den Prin-

zen angreift, nachdem er von ihm gefangen genommen und eingesperrt wurde – klingt doch glaubhaft, oder? Und die beiden Einstiche in deiner Schulter sind der schlagende Beweis.«

Xian versuchte aufzustehen, doch eine Welle von Schwindel überkam ihn, und seine Knie gaben unter ihm nach. Der Schmerz in seiner Schulter war mittlerweile Taubheit gewichen, die sich nun seinen linken Arm hinunter und hoch bis in den Nacken ausbreitete. Er stolperte und landete zu Füßen seines Halbbruders auf dem Boden, während Krämpfe seinen Körper schüttelten. Das war das Gift des Kupferkopfs, dem rasanten Effekt nach zu schließen. Nicht umsonst wurde das Tier Hundert-Schritte-Schlange genannt.

»Bleib besser liegen, Bruder.« Wang hob den verräterischen Pfeil auf und ließ ihn in seiner Ärmeltasche verschwinden. »Das Gift fängt an zu wirken. Es ist leichter, wenn du nicht dagegen ankämpfst.«

Wang drehte sich zu Zhen um, der noch immer gefesselt war. Ein grausiges Kribbeln jagte Xian über den Rücken.

»Wenn du ihn auch nur anrührst, wirst du es bereuen«, stieß er hervor. »Vielleicht nicht mehr in diesem Leben, aber im nächsten, das schwöre ich dir.«

»Ich habe nicht vor, ihn anzurühren«, entgegnete Wang auf dem Weg zur Treppe. »Aber Vater wird ihn wohl zu einem denkbar qualvollen Tod verurteilen, wenn sie ihn hier neben der Leiche seines Lieblingssohns finden.« Er legte den Kopf schief. »Erwartet Schlangengeister eigentlich auch ein Leben nach dem Tod? Wahrscheinlich nicht. Ein Jammer ...«

Xian lag hilflos am Boden, während Wangs Schritte sich entfernten. Sein Herz klopfte wie wild und pumpte das Gift dadurch nur umso schneller durch seinen Körper. Er brach in kalten Schweiß aus, und seine Muskeln wurden steif – die Lähmung setzte allmählich ein.

Hinter sich hörte er ein Geräusch und wandte mühsam den Kopf.

Zhen war zu Xians Schwert gerobbt, das er fallen gelassen hatte, ehe er ins Becken gesprungen war. Energisch scheuerte er mit seinen Fesseln über die Klinge, bis sie durchtrennt waren. Dann schüttelte er die Stricke ab und stürzte zu Xian.

»Zhen«, hauchte Xian. »Du musst hier weg, bevor sie –«

»Nicht reden.« Zhen rollte ihn auf die Seite, mit der verletzten Schulter nach oben. »Konzentrier dich aufs Atmen.«

Er zog Xians Kragen hinunter und presste beide Hände auf die Pfeilwunde. Eine vertraute Schwerelosigkeit ergriff Besitz von Xians Körper. Genauso hatte es sich angefühlt, als Hei Xing in der Höhle sein Bein geheilt hatte. Aber gleichzeitig war es vollkommen anders. Hei Xings Kraft war wie eine schwarze Sturmwolke über dem aufgepeitschten Meer gewesen. Zhens dagegen glich strahlend weißen Wogen, die schäumend das Gift aus seinem Blut spülten.

Xian schloss die Augen und klammerte sich inmitten der Finsternis an Zhens Helligkeit wie an eine Rettungsleine.



Kapitel 32

ZHEN

Behutsam legte Zhen Xian zurück auf den Boden. Zum Glück hatte Fahai ihm das Bin-Halsband abgenommen, bevor er ihn das erste Mal ins Becken hinabgelassen hatte. Zwar hatte das Wasser seine Kräfte bereits ziemlich ausgelaugt, aber irgendwie hatte er trotzdem genug Heilenergie aufbringen können, um das Gift in Xians Körper aufzuhalten, ehe es sein Herz erreichte. Der Prinz hatte dabei das Bewusstsein verloren, aber seine Atmung war gleichmäßig.

Er musste ihn so schnell wie möglich hier wegbringen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Wang mit einem Trupp Palastwachen zurückkommen würde. Ganz sicher würde er nicht ruhen, bis sein Halbbruder tot war. Zhen musste es so aussehen lassen, als hätte Wang sein Ziel erreicht, damit er sie nicht verfolgte.

In einer Ecke lag eine große umgefallene Keramikvase, die Zhen nun neben Xian rollte. Er schloss die Augen und konzentrierte sich, während er mit der Hand über die Vase strich. Als er die Augen wieder öffnete, war das Gefäß verschwunden – an seiner Stelle lag ein gesichtsloser menschlicher Körper. Eine Attrappe.

Das Verwandeln von Gegenständen gehörte zu den schwierigsten Disziplinen im Leben eines Schlangengeists, wobei die größte Herausforderung darin bestand, die Objekte möglichst lange in ihrer neuen Form zu halten. Noch vor einem Jahr hatten sie sich bereits nach wenigen Stunden wieder zurückverwandelt, wie etwa der Grashalm, den er dem alten Mann im Austausch für Qing als Münze untergejubelt hatte. Nachdem er seine Kräfte unermüdlich kultiviert hatte, brachte er es nun auf ungefähr einen Tag. Was hoffentlich ausreichen würde, um Wang in die Irre zu führen.

Zhen zog die Bronzenadel aus Xians Haarknoten und legte sie neben den Kopf der Attrappe. Das sollte zur Identifizierung genügen.

Dann hievte er sich Xian auf den Rücken und band sich dessen Handgelenke mit einem Stoffstreifen vor die Brust, damit er nicht ins Rutschen geriet. An einem Stützpfeiler stand ein großes Fass mit schwarzem Lack, das Zhen nun umkippte. Die ölhaltige Substanz verteilte sich blitzschnell über den Boden, umhüllte die Leichenattrappe und füllte den ganzen Raum mit ihrem beißenden Geruch.

Als Nächstes nahm er eine der Fackeln aus ihrer Wandhalterung und schleuderte sie in die leicht entzündliche Flüssigkeit. Flammen loderten auf und griffen auf die Attrappe über. Während das Feuer sich rasend schnell weiter ausbreitete, warf Zhen einen letzten Blick zurück auf das Kultivierungsbecken. Die kreisrunde Fläche schien das Flackern des Feuers vollständig zu absorbieren, ganz ohne Reflexion.

Vorgebeugt, um Xians Gewicht besser auf seinen Schultern zu

verteilen, stapfte er die Stufen hoch. In Fahais Labor standen die Türen eines hölzernen Wandschranks offen und gaben den Blick auf eine Ansammlung sorgfältig beschrifteter Flaschen mit Gift frei.

Wie es aussah, führte der königliche Berater hier oben seine Experimente an den Schlangen durch, die Xian für ihn fing. Am anderen Ende des Raums stapelten sich leere Bambuskäfige, und in einigen davon entdeckte Zhen silbern schimmernde Schlangenhautfetzen. Wie lange mochten die Tiere hier gefangen gewesen sein? Und hatte Fahai sie danach freigelassen ... oder sie getötet?

Der dicke Rauch, der von unten heraufquoll, mahnte ihn schließlich zur Eile. Er durfte nicht zu lange hierbleiben. Also kehrte er dem schaurigen Labor den Rücken und nahm die letzten Treppenstufen nach draußen.

Als er die eiserne Tür aufstieß, atmete er tief ein, und seine Lungen füllten sich mit dem unverwechselbaren Geruch des Westsees. Wie lange hatte er sich danach gesehnt, hierher zurückzukehren, doch seine Schuldgefühle gegenüber dem Jungen, den er damals auf der Insel seinem Schicksal überlassen hatte, waren einfach zu groß gewesen.

Und jetzt trug er genau diesen Jungen auf seinem Rücken und würde alles tun, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Ein Rascheln ließ ihn zusammenschrecken, und er wirbelte herum. Doch es war nur Zhaoye, der aus dem Schatten der Bäume auf ihn zugetrottet kam und seine dunkle Mähne schüttelte.

Zhen musste lächeln und legte dem Pferd des Prinzen die Hand auf die Flanke. »Na, mein Freund?«

Zhaoye hielt gehorsam still, während Zhen sich mühsam mit Xian auf dem Rücken in den Sattel hievte. Der Prinz rührte sich nicht, aber Zhen spürte seinen Herzschlag an seinem Körper.

Zhen war die Gegend um den Westsee noch immer gut vertraut, besonders die vielen versteckten Wege durchs Dickicht, die kein

Mensch je betrat. Der Wald, in dem er geboren war, würde sich seiner erinnern und ihn beschützen.

Er lenkte Zhaoye den steilen Pfad zum Berg Feilai hinauf, dessen helle Kalksteingipfel sich majestätisch über den umliegenden Sandsteinbergen erhoben. Auf halber Strecke blieb er stehen und blickte zurück ins Tal.

In der Ferne, am Südufer des Sees, leuchtete der Sockel der Leifeng-Pagode wie ein glühendes Stück Kohle in der Dunkelheit, und dünne Rauchspiralen stiegen zum Himmel auf.

Zhen ritt weiter.

Zwei Stunden später gelangten sie zu einer Hütte mitten im Wald. Die Wände bestanden fast gänzlich aus Bambus, wodurch es drinnen bei Regen trocken und während der schwülen Sommer angenehm kühl blieb. Nachdem Zhen zu einem Schlangengeist geworden war, hatte er ein paar Monate allein hier gelebt. Er wusste nicht, wem die Hütte einst gehört hatte, aber die karge Einrichtung deutete auf jemanden hin, der ein abgeschiedenes, genügsames Dasein bevorzugt hatte. Der Tisch und das Bett, beides aus Teakholz gezimmert, hatten mit den Jahren ein silbriges Grau angenommen.

Zhens Kleider waren noch immer nass nach seinem letzten Bad in Fahais Becken, genau wie Xians. Hier oben wehte selbst im Sommer ein frischer Wind, und der Prinz durfte auf keinen Fall krank werden. Zhen verwandelte zwei Hanfsäcke in schlichte weiße Gewänder, zog eines davon selbst über und das andere Xian. Die zwei Einstiche des Pfeils auf dessen linkem Schulterblatt begannen bereits zu verheilen.

Ein besonders kalter Luftzug blies zum Fenster herein, und Zhen hustete. Auf seinem Ärmel landete ein einzelner Blutstropfen. Blinzeln tastete er nach seiner Unterlippe und schmeckte Kupfer.

Schon Nasenbluten deutete auf ein Ungleichgewicht im Körper hin, blutiger Husten allerdings war eine deutlich ernstzuneh-

mendere Warnung. Um das Gift aus Xians Körper zu ziehen, hatte Zhen die Magie der Perle einsetzen müssen, obwohl er bereits geschwächt gewesen war, seit er im Jahr zuvor Qing geheilt hatte, und das Bad in Fahais Becken hatte ihm nur noch mehr Energie entzogen. Fahai hatte gesagt, die Perle entspreche fünfhundert Jahren an Kultivierung, was jedoch auch bedeutete, dass ihre Kraft irgendwann versiegen würde. Zhen war gefährlich kurz davor, sie bis auf den letzten Tropfen aufzubauchen.

Aber darüber konnte er sich später den Kopf zerbrechen. Erst einmal war es Xian, der ihm Sorgen machte. Er legte zwei Finger an sein Handgelenk – Xians Puls war flach und kaum spürbar, und er war noch immer nicht wieder zu sich gekommen. Als Zhen ihn aufs Bett legte, rutschte das Jadeamulett unter Xians Kragen hervor.

Xian hatte gesagt, seine Mutter habe ihm den Anhänger mitgegeben, damit er ihn beschützte. Wärme überkam Zhen. Vielleicht war das ja seine Bestimmung ... seine Chance, Buße zu tun. Das war er Xians Mutter schuldig. Er würde ihren Sohn beschützen und ihm nicht von der Seite weichen.

Für einen Moment trat er ins Freie. Die Sterne über ihm erschienen unerreichbar fern, und der Mond sah aus, als hätte jemand ein Messer genommen und eine Sichel aus dem Himmel geschnitten. Diese Nächte hatten ihm gefehlt, dunkel und undurchdringlich, so wie sie es nur draußen im Wald sein konnten, außer Reichweite aller Lampen und Fackeln dieser Welt.

Am Brunnen hinter der Hütte trankte er Zhaoye und führte den Hengst anschließend auf eine Lichtung. Während das Pferd graste, ging Zhen ein Stück tiefer in den Wald, um Kräuter zu sammeln. Als Schlange wusste er instinktiv, welche Gewächse er meiden musste, wie etwa Tagetes oder Azaleen. Als Mensch hatte ihn einmal ein freundlicher Heiler gelehrt, die nützlichsten Pflanzen zu erkennen.

Nach erfolgreicher Suche brachte er seine Ausbeute zu der mit Steinen eingefassten Feuerstelle vor der Hütte. Er übergoss die Kräuter mit Wasser, zerstampfte sie und gab sie in den runden, dreibeinigen Kessel über dem Feuer. Der bittere Dampf weckte unschöne Erinnerungen an den mit Schwefel versetzten Trank, den Fahai ihm am Abend des Drachenbootfests aufgezwungen hatte, doch er schob sie vehement von sich. Er musste sich jetzt voll und ganz auf Xians Genesung konzentrieren.

Nachdem der Trank ein wenig abgekühlt war, schöpfte Zhen eine kleine Menge davon in eine Steingutschale und brachte sie nach drinnen. Als er an Xians Bett stand, schlug der Prinz die Augen auf.

Zhens Herz machte einen Satz. »Du bist ja wach.«

Xian war blass, und sein Blick huschte rastlos umher.

»Wo sind wir?«, fragte er heiser.

»In einer Waldhütte oben am Berg Feilai«, antwortete Zhen. »Hier sollten wir fürs Erste sicher sein.« Er hielt ihm die Schale hin. »Trink das. Dann fühlst du dich bestimmt gleich besser.«

Xian schnupperte und verzog das Gesicht über den säuerlich-stechenden Geruch der Lederhülsenbaumfrüchte, die benutzt wurden, um Ohnmächtige wieder zu Bewusstsein zu bringen. »Hast du das gebraut?«

»Ich habe im Wald nach Zào Jiǎo, Huáng Lián, Huáng Qín und noch ein paar anderen Kräutern gesucht«, sagte Zhen. »Ein Heilgelehrter hat mir mal erklärt, dass sie die Durchblutung anregen und Giftstoffe aus dem Körper spülen.«

Daran, ob Xian die Medizin trank oder nicht, würde sich zeigen, ob er Zhen vertraute ... oder noch immer einen Verräter in ihm sah. Zhen überlegte, ob er ihm anbieten sollte, den ersten Schluck zu nehmen, so wie Xian es beim Fest mit Fahais Gebräu gemacht hatte.

Es dauerte einen Moment, aber schließlich setzte Xian sich auf.

Zhen hielt mit einer Hand den Trank und stützte mit der anderen Xians Kopf, während der Prinz die Schale in einem Zug leerte.

Xian wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und sah zu Zhen auf.

»Was ist denn überhaupt passiert?«, wollte er wissen. »Ich kann mich an kaum etwas erinnern, nachdem ich mir Wangs Pfeil aus der Schulter gezogen habe. Hast du mich etwa aus diesem Keller rausgetragen?«

Zhen nickte. »Aber vorher habe ich ihn noch in Brand gesteckt, damit alle denken, du seist tot, und keinen Suchtrupp nach dir losschicken.«

»Aber wenn sie das Feuer löschen und keine Leichen finden, wissen sie doch, dass wir beide entkommen sind«, entgegnete Xian verwirrt.

»Ich, äh, habe eine Vase in eine Leichenattrappe verwandelt.«

Xians Augenbrauen ruckten hoch. »So was kannst du?«

Zhen zog eine Grimasse. »Ich weiß, es ist makaber, tut mir leid. Aber auf die Schnelle ist mir nichts Besseres eingefallen. Die Attrappe sollte ungefähr einen Tag halten. Ich hab deine Haarnadel danebengelegt, damit sie denken, dass du es bist.«

Xian runzelte die Stirn. »Jetzt erinnere ich mich wieder.« Er tastete nach den Einstichen an seiner Schulter. »Dieses Licht ... das warst du, der mich geheilt hat.«

Doch ehe Zhen etwas erwidern konnte, fiel Xians Blick auf seinen Unterarm, auf dem – zu Zhens Entsetzen – ein weiß schimmernder Schuppenfleck erschienen war. Offenbar forderte Xians Heilung einen höheren Tribut als erwartet. Schnell verbarg er die Stelle, auch wenn er wusste, dass es zu spät war.

»Verwandelst du dich zurück in eine Schlange?« Xians Tonfall war schwer zu deuten.

Zhens Wangen brannten vor Scham. »Das kann ich nicht mehr, selbst wenn ich wollte. Fahai hat mir zwar das Halsband abgenom-

men, aber seit er mich das erste Mal in das Becken getaucht hat, stecke ich in meinem menschlichen Körper fest.«

»Was hat es mit diesem Becken eigentlich auf sich?«

»Eigentlich soll es den Kultivierungsprozess beschleunigen«, erklärte Zhen. »Aber Fahai hat es manipuliert, sodass das Wasser mir stattdessen die Kraft der Perle entzogen hat.«

Xians Blick verfinsterte sich. »Anscheinend ist Fahai nicht der, für den ich ihn gehalten habe. Meinem Vater und mir gegenüber hat er das Becken nie auch nur erwähnt.«

»Es tut mir leid«, flüsterte Zhen. »Alles. Ich hätte dich nicht anlügen dürfen.«

Xian schwieg. Dann nahm er Zhens Hand und drehte seinen Unterarm wieder zu sich.

»Als ich die Wahrheit herausgefunden habe, da wollte ich dich einfach nur lassen«, begann er. »Ich habe es wirklich versucht. Aber ich ... konnte einfach nicht. Und als du dann deine eigene Chance zur Flucht geopfert hast, um mir zu helfen, da ... da wusste ich, dass der Teil von mir, der dich weiterhin gernhaben wollte, von Anfang an recht hatte.«

Er strich sachte mit dem Finger über die Schuppen an Zhens Arm.

Zhen erstarrte, zu überwältigt, um auch nur zurückzuweichen. Xian sah ihm in die Augen.

»Ich fürchte mich nicht davor, wer du bist«, fügte er eindringlich hinzu. »Nicht mehr.«

Vor dem, *der* du bist. Nicht, *was* du bist. Zhen traute seinen Ohren kaum. Ihm wurde erst bewusst, dass er weinte, als Xian die Hand ausstreckte und ihm die Tränen von der Wange wischte. Dann beugte er sich vor, und ihre Lippen trafen sich.

Der Kuss war zögerlich, fast schüchtern, so als berührten sie einander zum allerersten Mal. Eine intensive Wärme breitete sich in Zhens Herzen aus. Niemals hätte er zu träumen gewagt, dass er

Xian noch ein einziges Mal in den Armen halten dürfte, ihn küssen dürfte ...

Zhen zog Xian an sich. Der Kuss wurde inniger. Zuvor in Changle hatte Zhen sich an diese Momente geklammert, weil er um ihre Vergänglichkeit wusste. Jetzt konnte er sie voll auskosten, weil sie endlich real waren.

Als sie sich wieder voneinander lösten, wich keiner von ihnen zurück.

»Mir tut es auch leid.« Xian nahm Zhens Gesicht zwischen die Hände, und ein Anflug von Schmerz huschte durch seinen Blick. »Als ich dich über diesem Becken habe hängen sehen ...«

Zhen lehnte seine Stirn an Xians. »Ich wünschte, das wäre dir erspart geblieben.«

Xian schüttelte den Kopf. »Es war meine Schuld, dass du dort gelandet bist. Schließlich habe ich dich Fahai übergeben.« Er strich Zhen eine Haarsträhne hinters Ohr. »Aber ich lasse nicht zu, dass er je wieder Hand an dich legt, das verspreche ich dir.«

Zhen betrachtete die Schuppen an seinem Unterarm, die seine wahre Natur enthüllten. Und zum ersten Mal verspürte er nicht den Drang, sie zu verstecken. Unsicher streckte er die Hand nach Xians aus, und der Prinz verschränkte ohne Zögern seine Finger mit Zhens.

»Fahai hat mir dort unten erzählt, dass die Perle fünfhundert Jahren Kultivierung entspricht und noch etwa dreihundert davon übrig sein müssten.« Zhen biss sich auf die Unterlippe und holte tief Luft. »Ich habe ihre Kraft eingesetzt, um dich von Wangs Pfeilgift zu heilen ... und wenn du es mir erlaubst, würde ich gern dasselbe bei deiner Mutter versuchen.«

Xian nickte. »Ich vertraue dir. Aber bevor wir zurück in den Palast gehen, müssen wir uns beide erholen.« Seine Miene verhärtete sich. »Ich habe noch eine Rechnung mit meinem Halbbruder offen – aber dafür muss ich erst mal von den Toten wiederauferstehen.«



Kapitel 33

XIAN

Als Xian die Augen aufschlug, dauerte es ein bisschen, bis ihm wieder einfiel, wo er war. Aber dann kehrten die Erinnerungen an die vergangene Nacht in winzigen Fetzen und Fragmenten zurück: Wangs Verrat. Der kalte Biss des Schlangengifts. Zhens Heilmagie. Von dem Schmerz in seiner Schulter war nur eine leichte Steifheit zurückgeblieben.

Draußen dämmerte der Morgen. Das Bett neben ihm war leer, von Zhen keine Spur. Als Xian sich aufsetzte, verrutschte die Kette um seinen Hals, und er tastete nach dem Jadeamulett, das er, wie er es seiner Mutter versprochen hatte, stets über dem Herzen trug.

Vor sieben Jahren hätte ich nicht nur dich um ein Haar verloren, sondern auch deine Mutter, hatte sein Vater zu ihm gesagt. Denn

in ihrem geschwächten Zustand wäre sie an ihrer Trauer um dich fast zugrunde gegangen. Das werde ich nicht noch einmal riskieren.

Hoffentlich schaffte er es früh genug zurück in den Palast, bevor sein Vater seiner Mutter die Nachricht von seinem Tod überbrachte. Er brauchte noch etwas Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen und sich einfallen zu lassen, wie er seinem intriganten Halbbruder das Handwerk legen konnte. Und – noch wichtiger – wie er seinen Vater davon überzeugen konnte, dass Fahai nicht zu trauen war.

Im Verborgenen lauert Gefahr ... Ihr würdet verraten.

Also hatte der Priester in Changle von Fahai gesprochen. Der königliche Berater hatte jahrelang seine wahren Motive vor Xians Vater geheim gehalten. Zhen hatte erzählt, Fahai habe ihn in das Kultivierungsbecken getaucht, um ihm die Kraft der Perle zu entziehen. Dabei hatte Xian nie jemandem davon erzählt, was sich vor sieben Jahren auf der Insel im See zugetragen hatte – woher wusste Fahai, dass Zhen die Perle verschluckt hatte? Was hatte er vor? Besonders jetzt, nachdem sein geheimes Labor entdeckt worden und in Flammen aufgegangen war?

Als Xian aus der Hütte trat, begrüßte Zhaoye, der draußen angebunden war, ihn mit einem leisen Wiehern. Xian ging zu ihm und streichelte sein glänzendes Fell. »Danke, mein treuer Freund.«

Zhaoye drückte die Nase in seine Halsbeuge und nahm eine gründliche Leibesvisitation vor, für den Fall, dass sich in Xians Taschen etwas Essbares verbarg.

Xian lächelte. »Manches ändert sich wohl nie.«

Als er den Kopf hob, entdeckte er Zhen auf der angrenzenden Lichtung, und ihm stockte der Atem.

Zhen hatte eine Leine zwischen zwei Bäume gespannt und hängte ihre Kleidung daran zum Trocknen auf. Sein dunkles Haar fiel ihm frisch gewaschen und gekämmt über die Schultern, und der weiße Stoff seines Gewands im morgendlichen Gegenlicht verlieh ihm etwas geradezu Überirdisches.

Als er Xians Schritte hörte, drehte er sich um.

»Da bist du ja«, stellte er lächelnd fest. »Ich wollte dich lieber noch ein bisschen schlafen lassen.«

Xian legte ihm die Hand ins Kreuz. »Ich muss sagen, als du bei unserer ersten Begegnung meintest, wir sollten einen Ausritt in den Wald machen, hatte ich mir darunter ein bisschen was anderes vorgestellt.«

Zhens Lachen vermischte sich mit dem Summen und Zwitschern des Waldes.

»Ich hab deine Kleider gewaschen, damit sie für morgen trocken sind«, erklärte er. »Ein Prinz von Wuyue sollte nicht in einem verwandelten Hanfsack in seinen Palast zurückkehren. Zumal der Zauber auch nur ein paar Stunden anhalten wird.«

»Ah.« Xian trat einen Schritt zurück und ließ seinen Blick über Zhens Körper gleiten. »Das heißt also, in ein paar Stunden sind wir beide auf einmal ... komplett nackt?«

Zhen stieß ihn sachte mit dem Ellenbogen an. »Fang gefälligst nichts an, was du in deinem Zustand nicht zu Ende bringen kannst.«

Trotz allem, was passiert war, musste Xian grinsen. Während der Rest der Welt ihn für tot hielt, fühlte er sich hier neben Zhen lebendiger als jemals zuvor.

Gemeinsam streiften sie durch den Wald und sammelten Früchte für ihr Frühstück – Litschis, Kumquats, Weißdorn- und Gojibeeren. Zhen wollte unbedingt noch mehr Heilkräuter pflücken, um Xian einen weiteren Trank zu brauen, und Xian gelang es, in einem Bach eine große Süßwasserforelle zu fangen, die sie anschließend über der Feuerstelle vor der Hütte brieren.

»Hast du dir schon überlegt, wie es weitergehen soll, wenn du wieder im Palast bist?«, fragte Zhen nach dem Essen.

»Tja, mittlerweile dürften sie wohl meine verkohlten Überreste in den Trümmern der Pagode gefunden haben, und Wang wird

fleißig seine Lügengeschichte verbreiten, der zufolge du mich mit Schlangengift ermordet hast«, sagte Xian. »Hoffen wir, dass die Vase sich erst zurückverwandelt, wenn meine Leiche schon im Sarg liegt.«

»Wir könnten Hei Xing und Qing um Hilfe bitten«, schlug Zhen vor. »Hei Xing ist ein alter Schildkrötengeist und schon seit Hunderten von Jahren auf dieser Welt. Er kennt sich aus in der Kunst der Kultivierung und könnte in Erfahrung bringen, was Fahai wirklich bezweckt. Soll ich ihm eine Nachricht zukommen lassen?«

»Wie willst du das machen? Wer weiß, wo die beiden inzwischen sind?«

»Wir Tiergeister können einander Nachrichten schicken.« Zhen deutete auf die Bäume. »Durch den Wald, der birgt nämlich ein riesiges unsichtbares Informationsnetzwerk, direkt unter unseren Füßen.«

»Die Baumwurzeln, meinst du?«

Zhen nickte. »So kommunizieren Bäume miteinander. Wenn einer von ihnen stirbt, leitet er alle Ressourcen, die er noch hat, in den Boden an seine Nachbarn. Obwohl natürlich nicht alle so selbstlos sind. Die Schwarznuss ist zum Beispiel berüchtigt dafür, dass sie Giftstoffe aussendet, um ihre Konkurrenten zu töten.«

»Klingt, als wäre Wang in einem früheren Leben eine Schwarznuss gewesen«, bemerkte Xian trocken.

Zhen ging zu einer hohen, verwitterten Fichte und legte die Hand an ihren Stamm. Xian sah, wie seine Lippen sich bewegten, als er in der Sprache der Bäume zu ihr zu sprechen begann.

»Fertig.« Zhen ließ die Hand wieder sinken und kam zurück zu Xian. »Es könnte eine Weile dauern, bis die Botschaft sich verbreitet hat. Aber dann erreicht sie Qing und Hei Xing, sobald einer von ihnen die Hand an einen Baumstamm legt. Oder vielleicht hören sie sie auch im Rauschen der Blätter.«

»Und wie lautet die Botschaft?«

»Dass du und ich wieder auf derselben Seite sind. Und dass wir bald nach Xifu aufbrechen und dort im Palast ihre Hilfe gebrauchen könnten. Mehr wollte ich nicht sagen, für den Fall, dass jemand anderes die Nachricht abfängt. Die Einzelheiten erzählen wir ihnen dann besser persönlich.«

»So wie ich Qing kenne, ist sie sowieso längst unterwegs nach Wuyue, um dich zu retten.«

»Wahrscheinlich«, seufzte Zhen. »Sie hat noch nie auf mich gehört.«

Er trat an die Kante des Felsplateaus, auf dem sie angelangt waren, und ließ den Blick über die umliegenden, mit Kiefern und Tannen bewachsenen Bergflanken wandern. Xian folgte ihm und schlang von hinten die Arme um seine Taille. Die Nachmittagssonne fiel durch das Astwerk über ihnen und sprenkelte den Boden mit goldenem Licht.

Eine Weile standen sie schweigend da, und Xian genoss die Wärme von Zhens Körper an seinem. Er schloss die Augen und atmete tief ein. Niemals hätte er gedacht, hier draußen, mitten im Nirgendwo, einen Ort – nein, einen Menschen – zu finden, der wie ein Zuhause für ihn war.

»Hier oben habe ich meinen ersten Winter als Schlangengeist verbracht.« Zhen schmiegte sich an Xians Brust. »Hei Xing hat einmal zu mir gesagt, es gebe keinen besseren Ort auf der ganzen Welt als den Westsee, um seine Kräfte zu kultivieren, weil das Qi in dieser Gegend so rein und unverfälscht sei wie nirgendwo sonst. Ich war damals noch eine ganz normale Schlange und habe darüber gestaunt, wie er als Schildkröte stunden- oder sogar tagelang vollkommen reglos am Seeufer sitzen konnte.«

Xian legte das Kinn auf Zhens Schulter. »Und warum bist du dann fortgegangen?«

Zhen wandte den Kopf, sodass ihre Wangen einander berührten.

»Deinetwegen«, antwortete er leise. »Meine Schuldgefühle

wegen dem, was ich dir angetan hatte, haben mich einfach nicht losgelassen. Du warst der Grund, warum ich nie hierher zurückgekommen bin, und jetzt bist du der Grund, warum ich es doch getan habe.« Seine Mundwinkel hoben sich. »Und ich bin dankbar. Dafür, dass wir uns wiedergesehen haben und ich für meine Tat Verantwortung übernehmen konnte.«

Xian hoffte, dass Zhen seine Schuldgefühle irgendwann ablegen konnte. Nach allem, was in den letzten Tagen passiert war, hatten sie es sich beide verdient, die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Er gab ihm einen Kuss auf den Hals. »Ich bin froh, dass wir eine zweite Chance bekommen.«

Zhen schnappte leicht nach Luft, und Xian wusste, dass seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Dann schob Zhen seine Hände in Xians, die noch immer auf seinem Bauch ruhten.

»Glaubst du an das Schicksal?«, fragte er.

»Schicksal? Das ist doch bloß eine faule Ausrede für Menschen, die nicht bereit sind, für das zu kämpfen, was ihnen wichtig ist«, erwiderte Xian.

Zhen drehte sich in Xians Armen, bis sie einander zugewandt waren. »Bist *du* bereit, für das zu kämpfen, was dir wichtig ist?«

»Immer.« Xian beugte sich vor und küsste ihn auf den Mund. »Wie ich schon mal gesagt habe: Ich wäre ein schlechter Prinz, wenn ich die Menschen, die mir wichtig sind, nicht beschützen würde.«

Zhen musterte ihn prüfend. »Glaubst du denn, dass zwei Menschen dazu bestimmt sind, einander zu finden, und dass nichts auf der Welt sie voneinander fernhalten kann?«

Xian lächelte. »Zhī Jǐ, meinst du?«

»Davon habe ich schon mal gehört«, entgegnete Zhen. »Aber ich weiß nicht genau, was es bedeutet.«

»Ist auch nicht ganz leicht zu erklären. Es geht darum, dass jemand alles über dich weiß, dich vielleicht sogar besser kennt als du dich selbst. Darum, dass jemand dir bedingungslos zur Seite

steht, egal, wie finster und hoffnungslos es in dir aussieht. Natürlich ist man manchmal auch wütend aufeinander, aber man weiß trotzdem, dass man den Rest seines Lebens mit dem anderen verbringen will, dass man seiner nie überdrüssig werden oder ... ihn nicht mehr lieben wird.«

Zhen legte den Kopf schief. »So was wie Seelenverwandtschaft?«

Das Gefühl, das in diesem Moment Xians Brust flutete, war mehr als bloße körperliche Anziehungskraft.

»Ja«, sagte er. »So was in der Art.«

»Ich wünschte, wir könnten noch ein bisschen hierbleiben.« Zhen klang wehmütig. »Nur wir zwei, fernab vom Rest der Welt.«

Hier draußen allein mit Zhen zu sein, umgeben von Bäumen, ohne einen anderen Menschen weit und breit, war wie eine schützende Umarmung. Morgen mussten sie fort, aber Xian war entschlossen, die Stille zu genießen, die Ruhe vor dem Sturm, diese Zeit, die nur ihnen gehörte.

»Ja, das wünschte ich auch.«

Mondlicht fiel zum Fenster herein und tauchte Zhens Gesicht in zarten Schimmer. Sein Kopf war auf Xians ausgestrecktem Arm gebettet, und seine langen Wimpern hoben sich dunkel von seiner Wange ab.

»Ich kann dich denken hören«, sagte Zhen, ohne die Augen zu öffnen.

Xian lächelte. »Ist das noch eins deiner besonderen Talente?«

Jetzt sah Zhen zu ihm auf. »Nein.« Sein dunkler, unergründlicher Blick ließ Xian vor Verlangen erschauern. »Du machst dir Sorgen darüber, was im Palast passieren wird. Das spüre ich.«

»Falsch.« Xian rückte näher an Zhen heran. »Tatsächlich habe ich mal wieder darüber nachgedacht, wie gut dir Weiß steht. Und ich habe mich gefragt, wie lange unsere Gewänder wohl noch halten werden. Wahrscheinlich nicht mehr lange, oder?«

Zhen hob die Augenbraue. »Sagst du solche Sachen zu jedem, der mit dir ins Bett geht?«

»Nur zu denen, die mir helfen, meinen eigenen Tod zu inszenieren, um meinen bösen Halbbruder zu überführen.«

Zhen strich mit dem Finger über Xians Arm, rauf und wieder runter. »Lenk nicht ab. Woran hast du eben wirklich gedacht?«

Xian gab ihm einen Kuss auf die Stirn. »Daran, dass ich dich gern zu meinem offiziellen Gefährten erklären möchte, wenn das alles hier vorbei ist.«

Zhens Augen weiteten sich. »Im Ernst?«

Xian nickte. »Natürlich nur, wenn du einverstanden bist.«

»Du bist ein Prinz«, stammelte Zhen ungläubig. »Du brauchst mich nicht um Erlaubnis zu bitten.«

Xian sah ihm in die Augen. »Tue ich aber.«

Zhen lächelte. Er stemmte sich hoch und schwang ein Bein über Xian, sodass er rittlings auf ihm saß. Dann beugte er sich vor und entlockte Xians Lippen einen innigen Kuss.

Xian grinste, als sie sich einen Moment später atemlos voneinander lösten. »Darf ich das als Ja verstehen?«

Anstelle einer Antwort löste Zhen den Knoten von Xians Gewand und streifte es ihm von den Schultern.

Xian genoss es, wenn Zhen die Führung übernahm. Er wünschte sich mehr als alles andere, dass Zhen sie als einander ebenbürtig sah. Umso mehr Willenskraft kostete es ihn jetzt, seine Handgelenke zu umfassen und ihn aufzuhalten.

Verwirrung schlich sich in Zhens Blick.

»Ich weiß, dass mich zu heilen dir mehr Kraft geraubt hat, als du zugeben willst«, sagte Xian. »Vorhin bist du unter einem Vorwand nach draußen gegangen, damit ich dich kein Blut spucken sehe.«

Zhen ließ verlegen den Kopf hängen. »Mir geht es gut. Und du hast schon genug Sorgen. Da wollte ich dir nicht auch noch zur Last fallen.«

»Wenn du mir solche Dinge verschweigst, mache ich mir erst recht Sorgen«, entgegnete Xian streng. »Sobald wir im Palast sind, bringe ich dich auf die Krankenstation. Und bis dahin solltest du jede Anstrengung vermeiden.«

Mit einem Seufzer ließ Zhen sich zurück auf die Matratze fallen. »Spielverderber.«

Doch seine Wangen hatten schon wieder ein wenig mehr Farbe, und der leichte Schweißfilm an seinem Hals war ebenfalls ein gutes Zeichen.

»Wir können ja trotzdem ein bisschen Spaß haben.« Xian schob die Hand unter Zhens Gewand und ließ sie über seinen Oberkörper gleiten. Zhen erschauerte, doch als Xians Finger die Narbe an seiner linken Seite streiften, spannten sich seine Muskeln an.

»Bist du mal in einen Kampf geraten?« Xian hatte nicht vergessen, wie Zhen ihm das letzte Mal ausgewichen war, als er ihn nach der Narbe gefragt hatte.

»Nein, in eine Schlangenfalle«, antwortete Zhen. »Damals war ich mir sicher, dass ich dort sterben würde, aber dann ist Hei Xing mir zu Hilfe gekommen.«

»Wenn er dir das Leben gerettet hat, muss ich ihm wohl verzeihen, dass er mir die Hand abhacken wollte. Wobei ich es schon ziemlich herzlos fand, dass er dich dann auch noch dazu drängen wollte, mich in den Abgrund fallen zu lassen.« Xian führte Zhens Hand zu einer Narbe an seinem eigenen Oberschenkel. »Hier, ich hab auch eine.«

Zhens Fingerspitzen umkreisten die leicht erhabene Stelle. »Woher?«

»Wang hat mich mal in die Waffenkammer gelockt und mir einen Pfeil ins Bein gerammt. Er war damals neun, ich sechs.« Xian schüttelte grimmig den Kopf. »Danach habe ich mir geschworen, nie mehr auf ihn reinzufallen. Und trotzdem ist es wieder passiert.«

»Tut mir leid, dass er mich als Köder benutzt hat«, murmelte Zhen.

»Dir muss gar nichts leidtun.« Xian strich Zhen gedankenverloren übers Haar. »Wenn du meine Mutter geheilt hast und sie wieder gut genug bei Kräften ist, dann würde ich sie gern über den Winter in den Palast von Yuezhou bringen. Dort ist es ruhiger, und ein bisschen Abstand zu all dem Geschwätz und den Intrigen in Xifu wird ihr sicher guttun. Außerdem liegt Yuezhou in der Nähe ihres Heimatdorfs, das übrigens berühmt für seinen Lóngjǐng-Tee ist.«

»Heißt das nicht ›Drachenbrunnen‹?«, fragte Zhen.

Xian nickte. »Lóngjǐng ist ein Grüntee, bei dem die Blätter nach dem Pflücken geröstet werden. Die Sorte wächst nirgendwo sonst. Sie ist nach einem sagenumwobenen Brunnen benannt, dessen Wasser eine ungewöhnliche Dichte aufweist. Wenn es regnet, schwimmt das leichtere Regenwasser auf der Oberfläche und bildet dort ein Muster, das an einen fliegenden Drachen erinnert.«

Zhen gähnte und schenkte ihm ein schläfriges Lächeln. »Dann musst du mir wohl irgendwann beibringen, wie man einen ordentlichen Lóngjǐng zubereitet.«

Kurz darauf fielen ihm die Augen zu, und sein Atem wurde langsamer und ebenmäßiger.

Xian drehte sich auf die Seite und betrachtete ihn. Sein Leben lang war stets er derjenige gewesen, über den andere beim Schlafen wachten. Er war inmitten von Luxus aufgewachsen, und man hatte ihm jeden Wunsch von den Augen abgelesen.

Hier draußen aber waren sie nicht der Prinz und der Schlangengeist, sondern einfach nur Xian und Zhen, zwei Jungen, die ihr Leben füreinander geben würden, ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken.

»Zhī Jī«, flüsterte Xian. »Mein Seelenverwandter.«



Kapitel 34

XIAN

Bei Sonnenaufgang verließen sie die Hütte und ritten mit dem Morgenlicht im Rücken Richtung Palast. Xian saß vorne und hielt Zhaoyes Zügel, Zhen umschlang von hinten seine Taille.

Um kurz nach acht Uhr morgens erreichten sie Xifu. In der Stadt verkauften Straßenhändler Fleischbällchen, geröstete Süßkartoffeln und Loquats, und überall saßen Menschen auf Bänken und schlürften Nudelsuppe aus Tonschalen. Schuster boten ihre Dienste an, und eine Frau schimpfte lautstark eine Gruppe Kinder aus, die über ihre frisch gefärbten, zum Trocknen ausgebreiteten Stoffe gelaufen waren.

Xian war schon häufig unerkant in Xifu unterwegs gewesen, meistens, um sich mit irgendeinem Jungen zu treffen. Glückli-

cherweise hatten die meisten Menschen hier die Mitglieder der königlichen Familie noch nie von Nahem gesehen. Aufmerksam lauschte er den Unterhaltungen ringsum, in der Hoffnung, ein paar Neuigkeiten aufzuspüren. Viele Gespräche drehten sich um den Brand, der das Untergeschoss der Leifeng-Pagode verwüstet hatte, aber offenbar gerade noch rechtzeitig gelöscht worden war, ehe die Flammen auf die oberen Bereiche hätten übergreifen können. Manche Leute wunderten sich, warum die Tore zwischen äußerem und innerem Palasthof heute ohne jede Erklärung geschlossen blieben. Zu Xians Erleichterung jedoch kam nirgends der Tod eines Prinzen zur Sprache.

Am Postamt verfasste Xian eine kurze Nachricht, die er versiegelt und ohne Unterschrift an Feng schickte. Sein bester Freund würde seine Handschrift auf den ersten Blick erkennen. Den Kurrier bezahlte er mit einer Silberschnalle von Zhaoyes Geschirr.

Nachdem der Mann losgezogen war, wandte Xian sich Zhen zu. »Komm, wir kaufen uns erst mal was Frisches zum Anziehen, damit wir die alten Sachen hier loswerden.«

Sie betraten ein Tuchwarengeschäft. Xian entschied sich für ein Gewand in Indigoblau und trat damit vor den Bronzespiegel. Er kämmte sich das Haar zurück, schlang es zu einem hohen Knoten und steckte ihn mit einer vergoldeten Nadel fest. Zhen wechselte unterdessen in ein weißes Gewand mit weiten, elegant fließenden Ärmeln, das Xian für ihn ausgesucht hatte.

»Komm mal her.« Xian zückte abermals seinen Kamm, drehte die obere Partie von Zhens Haar ein und fixierte sie mit einem Jadestab. Dann reichte er Zhen einen weißen Papierfächer.

»Was soll ich denn damit?«

In den traditionellen Kampfkünsten kamen neben Schwertern auch weitaus ungewöhnlichere Waffen zum Einsatz: Fächer, Tuschestäbchen, sogar Musikinstrumente. Ein Fächer eignete sich etwa für Angriffe aus größerer Distanz, weil er weit flog und stets

zuverlässig in die Hand des Werfenden zurückkehrte, nachdem der Gegner verletzt war.

»In Kombination mit deinen Kräften könntest du damit sicher einiges an Schaden anrichten«, erklärte Xian. »Probier's mal.«

Zhen öffnete den Fächer und warf ihn in einem leichten Aufwärtswinkel. Der Fächer segelte bis ans andere Ende des Ladens und erschreckte dort den Inhaber, ehe er einen Bogen beschrieb und zu Zhen zurückflog. Geschickt fing er ihn auf.

Xian grinste. »Angeber.«

Diesmal reichte er dem Tuchhändler eine Goldschnalle von Zhaoyes Zaumzeug als Bezahlung. Als sie anschließend den Laden verließen, zogen sie sich beide die Kapuzen ihrer neuen Gewänder über den Kopf. Niemand würdigte den Prinzen in bürgerlicher Kleidung eines zweiten Blicks.

Sie kehrten dem belebten Marktplatz den Rücken zu und machten sich auf zu einem verlassenem Gehöft am Stadtrand. Die eisenverstärkte Tür des alten Kornspeichers ließ erahnen, dass das Gebäude mittlerweile anderen Zwecken diene.

»Geht es da lang zum Palast?«, fragte Zhen.

»Hier endet einer unserer geheimen Fluchttunnel, die für den Fall eines Angriffs gebaut wurden«, bestätigte Xian. »Die Tür ist von innen verriegelt, damit von außen niemand reinkommt. Wenn ich mich früher rausgeschlichen habe, um mich mit irgendwelchen Jungen zu treffen, musste ich immer beten, dass keine Wache vorbeikommt und die offene Tür entdeckt.«

Zhen lächelte. »Ich vermute mal, keiner dieser Jungen hat auch nur geahnt, dass er sich gerade mit dem begehrtesten Junggesellen des ganzen Königreichs trifft, stimmt's?«

Sie fuhren zusammen, als plötzlich schwere Riegel zurückgeschoben wurden und die Eisentür sich mit einem Knarren öffnete.

Im Eingang des Tunnels erschien Feng, seine Miene ein Bild der Verwirrung, als er Xian sah.

Xian schenkte ihm ein schiefes Lächeln. »Du machst ein Gesicht, als hättest du einen Geist vor dir.«

Ein erstickter Laut entwand sich Fengs Kehle, ehe er Xian fest in die Arme schloss.

»Ich konnte es nicht glauben, als dein Brief kam«, flüsterte er heiser. »Ich dachte, wir hätten dich verloren.«

Xian grinste. »Immer langsam, ich bekomme ja kaum Luft. Nicht dass ich am Ende doch das Zeitliche segne.«

Feng ließ ihn los.

»Wie ...?«, stammelte er, immer noch fassungslos. »Ich hab dich mit eigenen Augen gesehen. Deine ... Leiche. Dein Vater ist zusammengebrochen, als ich ihm deine Haarnadel gebracht habe. Sie war das Einzige, was das Feuer überstanden hatte.«

»Wang wollte mich mit Schlangengift töten und Zhen die Schuld dafür zuschieben«, erklärte Xian grimmig. »Er hat die Schatulle hinter dem Thron aufgebrochen und meinen Namen darin gefunden. Darum hat er versucht, mich aus dem Weg zu räumen – damit mein Vater stattdessen ihn zum Thronfolger erklärt.«

Feng runzelte die Stirn. »Und das Feuer hat er gelegt, um seine Spuren zu verwischen?«

»Nein, das war ich«, meldete Zhen sich zu Wort. Angesichts von Fengs offensichtlichem Entsetzen fuhr er schnell fort: »Tut mir leid, aber das war die einzige Möglichkeit, glaubhaft Xians Tod zu inszenieren und zu flüchten.«

»Denkt meine Mutter auch, dass ich tot bin?«, schaltete sich Xian wieder ein. »Hat mein Vater es ihr gesagt?«

Feng schüttelte den Kopf. »Bisher sind nur sehr wenige eingeweiht. Und dein Vater hat jeden von uns bei seinem Leben schwören lassen, niemandem davon zu erzählen, erst recht nicht deiner Mutter. Der Palast wurde komplett abgeriegelt, damit nichts nach außen dringt. Gerade ist dein Vater in der Totenhalle, wo die Mönche ihre Rituale durchführen. Wang ist bei ihm.«

»Sehr gut.« Xian presste die Lippen aufeinander. »Dann werde ich meinem Halbbruder jetzt mal demonstrieren, dass die Lebenden weitaus furchterregender sein können als die Toten.«

Sie betraten den Tunnel. Xian hatte ihn schon so oft benutzt, dass er den Weg mit geschlossenen Augen gefunden hätte. Das andere Ende befand sich hinter dem Altar im Pavillon der Güte. Xian warf Zhen einen Blick zu. In den Palast zurückzukehren, musste beängstigend für ihn sein, nachdem er das letzte Mal in Ketten hergeschleift worden war.

Er griff nach Zhens Hand. »Ich bin bei dir. Und ich werde nicht zulassen, dass dir jemand etwas tut.«

Zhen drückte seine Hand. »Ich weiß.«

Zu dritt liefen sie weiter zur Totenhalle, wo die Verstorbenen bis zu ihrer Beisetzung im königlichen Mausoleum aufgebahrt wurden. Weiße Laternen säumten das dunkelgraue Dach des Gebäudes. An den knochenbleichen Säulen hingen Banner mit daoistischen Versen, und auf einer hölzernen Plakette über dem Eingang stand der Beiname 義莊 – »Halle der Rechtschaffenheit«.

Die geöffnete Flügeltür gab den Blick auf einen Sarg frei, der auf zwei hölzernen Stützen ruhte. Davor war ein kleiner Altar mit einem Räuchergefäß und einer flackernden weißen Kerze errichtet worden. Zu beiden Seiten des Sargs hatten Mönche Aufstellung genommen und sprachen zu den eher schrillen Klängen der Suō Nà, einem Holzblasinstrument, ihre Gebete.

Auf dem Hof, mit dem Gesicht zum Eingang, stand der König. Älteren Menschen war es nicht erlaubt, Jüngeren die letzte Ehre zu erweisen, darum konnte Xians Vater – wie auch seine Mutter – nicht öffentlich um ihn trauern. Nicht einmal bei der Bestattungsprozession durften sie mitlaufen, denn damit, so der allgemeine Glaube, würden sie möglicherweise noch mehr Unglück über ihre Familie bringen.

Zur Rechten des Königs stand General Jian, zur Linken Wang.

Xians Halbbruder hatte nicht viel Zeit verstreichen lassen, bevor er den prominentesten Platz für sich beansprucht hatte. Fahai war nirgends zu sehen.

Xian schob seine Kapuze zurück und trat vor. »Vater.«

Der König drehte sich um. Der Schock in seinem verhärteten Gesicht erschütterte Xian bis ins Mark. Es war offensichtlich, wie tief sein Vater trauerte. General Jian blinzelte entgeistert. Die Fassunglosigkeit in Wangs Blick dagegen wich rasch schierer Panik.

»Xian?«, flüsterte der König. »Bist – bist du ein Geist?«

»Nein, Vater.« Xian kniete nieder und verneigte sich, bis seine Stirn den Boden berührte. »Ich bin es. Euer Sohn. Ich bin am Leben.«

»Mein Sohn«, echote sein Vater und schnappte nach Luft. Dann lief er mit ausgestreckten Armen auf Xian zu, wobei er kurz ins Wanken geriet, sodass General Jian ihn stützen musste. »Bist du es wirklich?«

»Das kann nicht sein!«, platzte es aus Wang heraus. »General Jian und ich waren dabei, als die sterblichen Überreste des Prinzen in den Sarg gelegt wurden.« Wütend funkelte er Xian an. »Ich weiß nicht, wer du bist, aber du bist nicht mein Bruder. Du bist ein Hochstapler. Ein Betrüger!«

Xian blieb ganz ruhig. »Das lässt sich leicht klären. Wenn Ihr erlaubt, Vater?«

Er betrat die Totenhalle, woraufhin die Mönche erschrocken in ihren Gesängen innehielten. Xian marschierte geradewegs auf den Sarg zu, packte mit beiden Händen den schweren Deckel und klappte ihn auf. Die Mönche wichen entsetzt zurück und verbargen die Gesichter in den Händen.

»Seht selbst«, sagte Xian.

Im Sarg, auf einem Bett aus Räucherpapier, lag eine Keramikvase, bedeckt von dem gelben Tuch, mit dem man für gewöhnlich den Toten das Gesicht verhüllte. Seit dem Brand in der Pagode war

mehr als ein Tag vergangen, und die Attrappe, die Zhen geschaffen hatte, hatte wieder ihre ursprüngliche Form angenommen.

Sein Vater klammerte sich Halt suchend an den Türrahmen und starrte mit offenem Mund in den Sarg.

Wang warf einen Blick auf die Vase und wirbelte zu Xian herum.

»Du hast uns an der Nase herumgeführt!«, fauchte er. »Du hast Vater und uns alle zum Gespött gemacht! Ist dir eigentlich klar, welchen Kummer du ihm bereitet hast?« Hasserfüllt starrte er Zhen an und fuhr dann fort: »Welcher Sohn verbündet sich mit einem Schlangendämon wie dem, der einst seine Mutter vergiftet hat – und anschließend ihn selbst?«

»Vergiftet?«, konterte Xian. »Woher weißt du denn, dass ich vergiftet wurde, bevor meine angebliche Leiche zur Unkenntlichkeit verbrannt ist?«

Wangs Miene gefror. Der König und General Jian merkten auf.

»Zugegeben, dein Plan hat nahezu perfekt funktioniert.« Xian zog den Kragen seines Gewands herunter und präsentierte die beiden Einstichstellen auf seinem linken Schulterblatt. »Erst hast du mich in das unterirdische Versteck gelockt, in dem Zhen gefangen gehalten wurde, und dann hast du mich mit einem vergifteten Pfeil getroffen, weil du genau wusstest, dass das Gift den Verdacht unweigerlich auf Zhen lenken würde. Aber für den Fall, dass der ganze Raum in Flammen aufgehen würde, hattest du nicht vorgesorgt.«

Wangs Nasenflügel blähten sich. Er wandte sich dem König zu.

»Glaubt ihm kein Wort – Xian ist ein eiskalter Lügner, der einem Dämon verfallen ist und Euch einen Tag und eine Nacht lang in dem Glauben gelassen hat, er sei tot! Wie konntet Ihr einen so respektlosen Sohn zu Eurem Thronfolger ernennen?«

Einen langen Moment herrschte Schweigen, ehe der König das Wort ergriff. »Woher weißt du, dass ich Xian zu meinem Thronfolger ernannt habe?«



Kapitel 35

XIAN

Wang wurde leichenblass und schluckte.

»Ich ... Von ihm.« Anklagend zeigte er mit dem Finger auf Xian.
»Ja, er ... er hat es mir selbst verraten. Richtig geprahlt hat er damit, nachdem er die Schatulle aufgebrochen und seinen Namen darin gefunden hatte!«

»Natürlich«, schnaubte Xian, »weil seinen eigenen Tod vorzutauschen und Reißaus zu nehmen, natürlich das Erste ist, was jemand tun würde, der gerade erfahren hat, dass er den Thron erben soll.«

Wut huschte über Wangs Gesicht, und im nächsten Moment stürzte er mit erhobenem Schwert auf Xian zu –

Doch Zhen trat blitzschnell dazwischen und ließ seinen Fächer

an Wangs Kehle aufschnappen. Wang blieb erschrocken stehen. Die scharfe Kante des Fächers ritzte seine Haut, und eine dünne Blutspur rann ihm den Hals hinunter.

Jetzt zog auch General Jian seine Waffe, doch Feng war mit einem Schritt neben ihm und hielt ihn zurück. Es war das erste Mal, dass Xian sah, wie sein bester Freund sich auf Zhens Seite stellte. Und ebenso zum ersten Mal sah er Zhen in der Rolle des zu allem entschlossenen Beschützers, in der er ihm ausnehmend gut gefiel.

Wutentbrannt wandte der König sich an seinen ältesten Sohn.
»Was hat dich nur zu einer solchen Untat getrieben, Wang?«

Wang ließ ergeben sein Schwert sinken.

»Es war nur ein schwacher Moment, mehr nicht!« Er warf sich vor dem König nieder. »Ich bin Euer Erstgeborener, der Sohn der Königin. Mein Leben lang habe ich alles getan, um Eure Gunst zu erlangen –«

»Und trotzdem warst du so ungehorsam, dich über ein Verbot hinwegzusetzen, das jedes Kind in diesem Königreich kennt!«, donnerte sein Vater. »Diese Schatulle war schon deinen Vorvätern heilig. Indem du sie geöffnet hast, hast du nicht nur mich beleidigt, sondern auch sie – und das ist eine Sünde, auf die die Todesstrafe steht!«

Wang kroch auf Knien und Ellenbogen auf ihn zu. »Vergebt mir, Vater! Bitte habt Erbarmen mit Eurem eigenen Fleisch und Blut.«

Niemand im Hof sagte etwas. Xian sah den gequälten Ausdruck im Blick seines Vaters – trotz seiner Vergehen gehörte Wang noch immer zu seinen Lieblingsöhnen.

Schließlich trat General Jian vor.

»Wenn ich mir eine Anmerkung gestatten darf, Eure Majestät«, begann er mit einer kleinen Verbeugung. Als der König ihm zunickte, redete er weiter: »Unsere derzeitige politische Lage ist äußerst prekär. Süd-Tang lauert nur so auf das kleinste Anzeichen

von Schwäche oder Spannungen. In den meisten Königreichen ist die Erbfolge anders geregelt als in Wuyue. Dort wird nach langer Tradition stets der älteste Sohn der Königin zum Kronprinzen ernannt, darum können wir nicht davon ausgehen, dass alle die Bedeutsamkeit unserer Schatulle anerkennen. Wenn sich die Nachricht verbreitet, dass Ihr Euren erstgeborenen Sohn für seine Tat hängen lassen, könnte das als Zeichen von Instabilität gewertet werden. So mancher würde sich dadurch vielleicht zu einem Angriff ermutigt fühlen, in der Hoffnung, uns zu überumpeln.«

Der König schwieg. Xian hielt den Atem an. Wang kauerte noch immer da, die Stirn auf den Boden gepresst, und erwartete sein Schicksal.

»Nun gut«, wandte der König sich schließlich gebieterisch an seinen zusammengekrümmten Sohn. »Du hast mir etwas gestohlen, und ich werde dich als dein Vater dafür bestrafen, nicht als dein König. Auf deinen Mangel an kindlicher Pietät – die achte der zehn Sünden – steht nicht die Todesstrafe, sondern Ròu Xíng, die körperliche Züchtigung. Du wirst einen Hieb auf die rechte Hand erhalten wie ein gewöhnlicher Dieb. Betrachte es als Akt der Gnade, dass die Bestrafung unter Ausschluss der Öffentlichkeit vollzogen werden wird, statt wie üblich im äußeren Hof.« An dieser Stelle nickte er Xian zu. »Du wirst ihm die Strafe verabreichen: *ein* Hieb mit seinem eigenen Schwert. Und zwar hier und jetzt.«

Xian erstarrte. *Er* sollte Wang bestrafen? Ihm die Hand abhacken wie einem Verbrecher?

Wang sah voller Furcht zu Xian hoch. Offenbar war er überzeugt, dass er von seinem jüngeren Bruder keine Milde zu erwarten hatte.

Xian hob Wangs Schwert auf. Die Waffe war ein Geschenk des Königs zu Wangs sechzehntem Geburtstag gewesen – dasselbe Schwert, das der König einst von seinem eigenen Vater bekommen

hatte. Viele im Palast glaubten, dieses Schwert mache einen Mann zum König, und waren darum überzeugt, dass die Thronfolge an Wang gehen würde. Vielleicht hatte der König es tatsächlich einmal so geplant – und jetzt war Wang bereit gewesen, zu töten, um diesen Zustand wiederherzustellen.

»Streck die rechte Hand aus«, befahl der König.

Wang stemmte sich mit tränenüberströmten Wangen auf die Knie und gehorchte. Xian trat auf ihn zu und blickte sich verstohlen um. Die Miene seines Vaters war eisern, während General Jian bekümmert dreinsah. Zhen hatte sich abgewandt. Nur Feng erwiderte kurz Xians Blick und neigte kaum merklich das Kinn. Der König hatte gesprochen, und Xian hatte keine andere Wahl, als den Befehl auszuführen.

Die Anspannung war beinahe mit Händen greifbar, als Xian mit dem Schwert vor Wang in Stellung ging. Die am Heft befestigte Zierquaste baumelte gegen seine Hüfte.

Xian konzentrierte sich auf Wangs zitternden Unterarm – dann holte er in einem weiten Bogen aus und schlug zu.

Wang schrie, als die Klinge auf seinen Unterarm traf. Sein Körper verdrehte sich, und er sackte zur Seite. Den rechten Arm an die Brust gepresst, das Gesicht verzerrt vor Qualen, lag er am Boden und schluchzte. Blut durchtränkte seinen Ärmel.

Stirnrunzelnd wandte der König sich an Xian. »Ich hoffe, du hast ihn nicht absichtlich geschont.«

»Nein, Vater.« Xian kniete nieder und legte dem König die blutige Klinge zu Füßen. »Wie von Euch befohlen, habe ich ihm *einen* Schwerthieb versetzt und dabei eine wichtige Sehne durchtrennt. Mit dieser Hand wird er nie wieder eine Waffe führen.« Xian sah zu Zhen hinüber, der seinen Blick voller Staunen erwiderte. »Jemand, der mir viel bedeutet, hat mir einmal erklärt, dass die kleinen Punkte in den Hälften des Yin-Yang-Kreises uns daran erinnern sollen, bei unseren Entscheidungen stets auch die Position der

anderen Seite zu berücksichtigen. Nur so findet alles sein Gleichgewicht.«

Xian war noch immer zutiefst beeindruckt davon, wie Zhen in Changle Deng verziehen hatte – dabei ahnte er bereits, dass ein solches Maß an Mitgefühl an seinen Halbbruder verschwendet war. Ein altes Sprichwort warnte davor, dass nur ein Schwächling seinen Feinden nicht verzieh. Und Xian hatte so handeln wollen, wie Zhen es an seiner Stelle getan hätte.

Sein Vater musterte Xian prüfend, der noch immer vor ihm kniete, und plötzlich trat Verstehen in seinen Blick. »Der zarte Pinselstrich eines Kalligrafiemeisters ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Selbstbeherrschung. Der Mut eines Mannes bemisst sich nicht an seiner Kraft, sondern seiner Barmherzigkeit.« Sein Vater zog sich den Siegelring vom rechten Daumen und hielt ihn Xian hin. »Wie ich sehe, habe ich die richtige Wahl getroffen, Kronprinz von Wuyue.«

Xian war wie vor den Kopf geschlagen. Und den verblüfften Gesichtern von General Jian und Feng nach zu urteilen, ging es ihnen genauso. Dass sein Vater ihm seinen Siegelring überreichte, war eine noch verbindlichere Geste als sein Name in der Schatulle. Hiernach würde es nicht mal mehr einer öffentlichen Verkündungszeremonie bedürfen. Der König hatte seine Wahl getroffen.

»Danke, Vater. Ich werde Euch nicht enttäuschen.« Xian verneigte sich, nahm den Ring entgegen und steckte ihn sich feierlich an den Daumen. Dann stand er auf. »Bedauerlicherweise besteht meine erste Handlung als Euer Thronfolger darin, Euch darüber zu informieren, dass Euer – *unser* – Berater Fahai ein Verräter ist. Er hat vorgegeben, in der Leifeng-Pagode nach einem Heilmittel für meine Mutter zu forschen, aber das war bloß ein Vorwand, um seine wahren Ziele zu vertuschen: Er hat sich in einem Versteck unterhalb seines Labors ein geheimes Kultivierungsbecken eingerichtet.«

Sein Vater runzelte die Stirn. »Nach dem Brand in der Pagode hat Fahai mir erklärt, der Raum sei als Kerker für den mächtigen Schlangengeist vorgesehen gewesen. Und als die verkohlte Leiche und deine Haarnadel dort gefunden wurden, hat Wang bestätigt, du seist gegen seinen Rat zur Pagode geritten, um dich dort mit dem Dämon zu treffen. Er sagte, er sei besorgt gewesen und dir deswegen gefolgt und dann habe er Rauch aus dem Kellergewölbe aufsteigen sehen.«

Xian warf seinem Halbbruder einen angewiderten Blick zu. »Du Lügner.«

Wang zuckte zusammen, als fürchtete er, Xian könnte jeden Moment wieder zum Schwert greifen.

»Lasst Fahai zu mir bringen«, wandte der König sich an General Jian. »Wo ist er?«

»Er wollte zur Leifeng-Pagode, um zu sehen, ob noch etwas zu retten ist«, entgegnete General Jian.

Xian nahm Zhens Hand und zog ihn neben sich. »Zhen ist nicht unser Feind«, erklärte er seinem Vater, »auch wenn Fahai es so darstellen wollte. Er hat mich geheilt, nachdem Wang mir tödliches Schlangengift injiziert hatte – und möglicherweise hat er auch die Kraft, Mutter zu heilen.«

Sie wurden durch das Eintreffen von General Jians erstem Kommandanten unterbrochen, der sichtlich verstört auf den noch immer am Boden kauern Wang hinunterstarrte.

»Eure Majestät.« Der Kommandant machte eine Verbeugung vor Xians Vater. »Bitte verzeiht mir die Störung, aber ich habe wichtige Neuigkeiten: Der maskierte Bandit, der in den Angriff auf die Delegation des Prinzen verwickelt war, hat sich gestellt. Er behauptet, er habe eine wichtige Nachricht, die er nur Prinz Xian und seinem Gefährten persönlich zu überbringen bereit sei.«

Zhen sah Xian mit weit aufgerissenen Augen an.

Xian trat vor. »Vater, bitte gestattet, dass ich mich um diese An-

gelegenheit kümmern.« Als sein Vater nickte, drehte er sich zu dem Kommandanten um. »Bringt mich zu ihm.«

Xian, Feng und Zhen folgten dem Mann zur Heereszentrale, die westlich des Südtors lag, am Übergang vom inneren Hof zum äußeren. Der Kommandant führte sie ins Verlies und blieb vor einer der unterirdischen Zellen stehen.

»Hei Xing!« Zhen stürzte an die Gittertür. »Wo ist Qing? Ist sie nicht bei Euch?«

Es war das erste Mal, dass Xian den alten Mann ohne Maske sah. Er hatte drahtiges graues Haar, und sein Gesicht wirkte trotz der vielen Falten seltsam jugendlich.

»Zhen, es tut mir leid, aber ich habe schlechte Neuigkeiten.« Hei Xings Miene war ernst. »Qing ist in Gefahr.«

Zhen erschrak. »Was ist passiert?«

»Wir haben beide euren Hilferuf empfangen«, fuhr Hei Xing fort, »und daraufhin vereinbart, uns am nächsten Morgen am Palast zu treffen. Das Tor war so früh noch geschlossen, darum habe ich vorgeschlagen, uns bis Tagesanbruch zu verstecken und zu überlegen, wie wir dir eine Nachricht zukommen lassen können. Aber Qing war dagegen. Sie wollte lieber die Wachen überreden, sie zu irgendeinem Mann vorzulassen, der dir angeblich nahesteht. Und dann ist sie nicht zurückgekehrt.«

»Hat sie gesagt, mit wem sie genau sprechen wollte?«, erkundigte sich Xian.

»Nein.« Hei Xing überlegte kurz. »Nur, dass es ein Gelehrter sei.«

Zhen und Xian wechselten einen entsetzten Blick.

»Fahai«, sagte Zhen. »Er hat Qing. General Jian meinte, er wollte zurück zur Pagode, also hält er sie vermutlich dort gefangen. Xian, wir müssen sie retten.«

Xian nickte. »Wir reiten sofort los.«

»Was ist mit Euch?«, fragte Zhen Hei Xing. »Kommt Ihr mit uns?«

»Leider nein.« Hei Xing deutete auf seine gefesselten Hände. »Ich musste mich gefangen nehmen lassen, um euch die Nachricht zu überbringen. Aber wenn es euch gelingt, sie zu retten, war mein Opfer zumindest nicht umsonst.«

Xian drehte sich zu Feng um.

»Ruf die Palastwachen zusammen.« Er hob die Hand mit dem blaugrünen Lánggān-Siegelring. »In einer Stunde reiten wir zur Leifeng-Pagode.«



Kapitel 36

ZHEN

Zhen stand an Xians Schlafzimmerfenster. Am Horizont ballten sich dunkle Gewitterwolken zusammen und verbargen die Sonne. Ein Unheil verkündendes Donnernrollen hallte in seinem Brustkorb wider wie ein Gongschlag.

Nein!, hörte er im Geiste Qings Stimme. *Ich lasse dich nicht allein! Ohne dich gehe ich nirgendwohin!*

Was, wenn das die letzten Worte waren, die sie je zu ihm gesagt hatte?

Warum hatte er sich nicht mehr Mühe gegeben, sie zu finden? Er hätte ihr und Hei Xing nie die Nachricht schicken dürfen – ohne die wäre sie nicht zum Palast gekommen und Fahai in die Hände gefallen.

Noch nie hatte er sich so hilflos gefühlt. Nicht mal gefesselt im Wagen nach Wuyue ... jenes Unheil hatte er zumindest mehr oder weniger selbst über sich gebracht. Aber Qing hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, außer Zhens überstürztem Hilferuf zu folgen.

»Zhen?«, wurde er aus seinen Gedanken gerissen.

Er drehte sich um. Xian trug ein aprikosenfarbenes Gewand statt seines gewohnten Goldgelbs. Anscheinend war das die offizielle Farbe des Kronprinzen.

Der Siegelring an Xians Daumen schimmerte, als er die Finger mit Zhens verschränkte. »Alles in Ordnung?«

»Ich hab schreckliche Angst«, flüsterte Zhen. »Ich darf mir gar nicht ausmalen, wie es Qing gerade geht.«

Xian drückte ihm mitfühlend die Hand. »Sie ist auch ein Schlangengeist, oder? Und jetzt will Fahai ihr die Energie entziehen?«

Zhen schüttelte den Kopf. »Sie ist nur ein Schlangengeist geworden, weil ich sie mithilfe der Kraft der Perle geheilt habe. Aber mit der Perle selbst ist sie nicht in Berührung gekommen, darum gibt es nichts, was Fahai ihr nehmen könnte.«

»Dann benutzt er sie vermutlich als Köder, um uns zu sich zu locken«, sagte Xian grimmig.

Zhens Augen blitzten. »Es ist mir egal, ob es eine Falle ist oder nicht – ich lasse Qing auf keinen Fall im Stich. Ich muss sie retten, selbst wenn ich dabei sterbe.«

»Ich weiß«, entgegnete Xian. »Und darum möchte ich, dass du das hier trägst.«

Er drückte Zhen die Kette mit dem Jadeamulett in die Hand.

»Aber das hat dir doch deine Mutter geschenkt«, protestierte Zhen.

»Fahai will die Perle, und das bedeutet, dass du nach wie vor sein Hauptziel bist«, erklärte Xian. »Das Amulett hat mir gute Dienste geleistet, aber jetzt möchte ich, dass es dich beschützt.«

Xian legte Zhen die Kette um den Hals und ließ den Verschluss zuschnappen.

»Wir bringen Qing in Sicherheit, und wenn wir dafür die ganze Pagode dem Erdboden gleichmachen müssen.« Diese Haltung, die Zhen in Xians Augen las, musste es gewesen sein, die den König überzeugt hatte, ihn zum Kronprinzen zu erklären. »Und ich werde dir nicht von der Seite weichen« – er beugte sich vor und gab Zhen einen Kuss – »genau, wie du mich nicht im Stich gelassen hast.«

Hufschläge übertönten das Donnerrollen, als eine Abordnung von Soldaten, angeführt von Xian, zur Leifeng-Pagode aufbrach. Zhen ritt zur Rechten des Prinzen, Feng zur Linken. Immer wieder leuchteten Blitze in den finsternen Wolkenmassen auf, als würde dort ein riesiger Drache silbernes Feuer spucken. Kurz bevor sie das Südufer des Sees erreichten, öffnete der Himmel seine Schleusen, und als sie schließlich die brandgeschwärzte Pagode erreichten, waren sie bis auf die Knochen durchnässt.

Zhen schirmte seine Augen ab und spähte durch den prasselnden Regen zu den weit vorspringenden Dachkanten und Balustraden hinauf, die den achtseitigen Bau einhüllten wie ein geschuppeter Panzer.

Xian marschierte schnurstracks auf den Haupteingang zu, und Zhen und Feng folgten ihm. Die große Flügeltür war mit Schnitzereien von Lotusblüten und fliegenden Löwen verziert, und an einer Säule seitlich davon hing ein Stück Papier mit einer Reihe schwarzer Schriftzeichen.

Xian las die Botschaft darauf. »Er ist hier. Und er will Zhen und mich allein oben auf dem Turm treffen. Wenn irgendjemand sonst die Pagode betritt, droht er, Qing aus dem obersten Stock zu werfen.«

Zhen spürte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich. »Kein Mann ist gefährlicher als einer, der glaubt, er hätte nichts zu verlieren.«

Feng runzelte die Stirn. »Das heißt aber trotzdem nicht, dass ihr ihm geradewegs in die Falle tappen solltet.«

»Fürs Erste hat er nun mal die Oberhand«, erwiderte Xian und zog sein Schwert. »Niemand setzt einen Fuß in die Pagode, bevor ich den Befehl dazu gebe.«

Auch Zhen zückte seinen Fächer, und dann betraten Xian und er die Pagode. Die Mauern bestanden aus Backstein, der einen Großteil der Holzbalkenstruktur vor dem Feuer geschützt hatte. Rings um die mächtige steinerne Säule, die das Dach stützte, führte eine Wendeltreppe in die oberen Stockwerke.

Xian ging voran. Als sie sich der Turmspitze näherten, vernahmten sie schwach Qings Stimme, die beinahe im Trommeln des Regens unterging. Sie schien mit jemandem zu reden, obwohl keine zweite Stimme zu hören war.

Zhen und Xian wechselten einen Blick, bevor sie, auf Xians Zeichen hin, durch die Tür stürmten.

Anders als in den übrigen Stockwerken, die in mehrere Räume unterteilt waren, befand sich direkt unter dem Dach eine einzige durchgehende Fläche. Schneidend kalter Wind wehte zu den Torbögen herein, die auf vier in alle Himmelsrichtungen weisende Balkone führten, doch das war nicht der Grund, warum sich Zhens Nackenhaare aufstellten.

Die eiserne Turmspitze wuchs aus einem Podest in der Mitte der Fläche empor, durchstieß das sechskantige Dach und verjüngte sich darüber zu einer schmalen Nadel. An ihr unteres Ende war Qing gefesselt. Sie trug ein schlichtes Rú Qún. Neben ihr, mit dem Rücken zum Treppenaufgang, stand eine Gestalt in einem langen Kapuzengewand.

Qings Augen weiteten sich, als sie Zhen und Xian entdeckte.

»Vorsicht!«, schrie sie. »Er hat euch reingelegt!«

Die Gestalt drehte sich zu ihnen um.

Zhen blieb wie angewurzelt stehen.

»Hei Xing?«, stieß er hervor. »Wie – wie seid Ihr denn aus der Zelle entkommen?«

»Wo ist Fahai?«, fragte Xian. »Habt Ihr etwa die ganze Zeit mit ihm gemeinsame Sache gemacht?«

Hei Xing lachte heiser. »So könnte man es wohl ausdrücken.«

Mit diesen Worten zog er sich die Kapuze ins Gesicht, sodass es für einen Moment nicht mehr zu sehen war, und als er sie kurz darauf mit einem Ruck zurückschob, blickte ihnen Fahai entgegen.

Fahai und Hei Xing ... waren ein und dieselbe Person.

»Zuerst gab es nur Hei Xing«, erklärte der Mann. »Aber er wurde verraten und war von da an gezwungen, als Fahai weiterzuexistieren.«

Zhens Herz fing an zu hämmern. Einen so mächtigen Tiergeist wie Hei Xing hatte es vermutlich wenig Mühe gekostet, sich aus dem Palastverlies zu befreien. Immerhin hatte er seine Kräfte Hunderte von Jahren lang kultiviert. Wahrscheinlich hatte er eine schlichte Illusion genutzt, um seine Gestalt zu ändern. Und gleichzeitig war er über jeden Verdacht erhaben gewesen: Wer wäre schon auf die Idee gekommen, dass er Qing in seiner Gewalt haben könnte, nachdem er eigens zum Palast gekommen war, um von ihrer Gefangennahme zu berichten?

»Prinz Xian, mir scheint, wir haben etwas gemeinsam«, knurrte er mit einem gehässigen Blick zu Zhen. »Wir wurden beide von derselben Schlange verraten.«

Die Bosheit in Fahais Augen jagte Zhen einen Schauer über den Rücken.

»Was habe ich Euch jemals getan, Hei Xing?«, fragte er. »Dass Ihr mich so sehr hasst?«

»Hast du das etwa immer noch nicht begriffen?« Fahais Gesicht verzerrte sich vor Wut. »Ich habe dir das Leben gerettet, nachdem du in diese Falle geraten warst, du wertlose Kreatur. Und wie hast du es mir gedankt? Indem du die Perle verschluckt hast – die Perle,

die ich so dringend brauchte, um endlich meine tausendjährige Kultivierung zu vollenden! Hätte ich dich doch nur elendig verrecken lassen!«

»Ich wollte einfach nur ein Tiergeist sein«, flüsterte Zhen. »Ihr wart wie ein Mentor für mich, ich habe zu Euch aufgeschaut und Eure Abenteuer bewundert. Ich wollte sein wie Ihr –«

»Du könntest niemals sein wie ich!«, donnerte Fahai. »Dachtest du etwa, ich wäre jemals ein so jämmerliches Reptil gewesen wie du? Dann irrst du dich! Ich war einer der hochrangigsten Wächter des himmlischen Reichs – aber ich habe den Zorn der Götter auf mich gezogen und wurde für tausend Jahre der Kultivierung auf die Erde verbannt. Zudem durfte ich keinen Fuß in die heiligen Kunlun-Berge setzen, das Tor zum Reich der Götter, was bedeutete, dass ich mich nicht selbst auf die Suche nach einer weißen Perle machen konnte. Schließlich habe ich die Gestalt einer Schildkröte angenommen, der ältesten und weisesten Kreatur dieser trostlosen Welt.«

Bevor Zhen etwas erwidern konnte, schaltete Xian sich ein.

»Nein, Fahai, *Ihr* irrt Euch.« Der Prinz trat mit funkelnden Augen auf ihn zu. »Wir haben rein gar nichts gemeinsam. Der einzige Verräter hier seid *Ihr*. Mein Vater und ich haben Euch vertraut, aber Ihr habt uns all die Jahre hintergangen! Ihr hattet nie die Heilung meiner Mutter im Sinn, als Ihr Euch Abend für Abend in Eurem geheimen Labor verschanzt habt, habe ich recht?«

»Ich habe die verbotenen Schriften über Magie eingehend studiert und bin dabei zu der Erkenntnis gelangt, dass sich die Wirkung eines Kultivierungsbeckens mithilfe von schwarzer Magie ins Gegenteil verkehren lässt«, erklärte Fahai. »Der Prozess ist mühselig und langwierig, aber zufällig befand sich genau so ein Becken unter der Leifeng-Pagode. Also habe ich mich als achtbarer Gelehrter ausgegeben und Eurem Vater als königlicher Berater und Vertrauter gedient. Und als ich ihm anbot, nach einem Heilmittel

für Eure Mutter zu forschen, war er natürlich nur zu gern bereit, mir uneingeschränkten Zugang zur Pagode zu gewähren, sodass ich dort ungestört an meinem Plan arbeiten konnte.«

»Habt Ihr überhaupt jemals das Orakel von Emei befragt, oder war das auch bloß eine Eurer Lügen?«, wollte Xian wissen.

»Oh doch, das habe ich«, sagte Fahai. »Das Kultivierungsbecken war bereit, und ich brauchte die Hilfe des Orakels bei meiner Suche nach der diebischen weißen Schlange. Das Orakel antwortete mir, die weiße Schlange sei in Changle, aber nicht ich würde sie finden, sondern der Prinz von Wuyue. Also habe ich Eurem Vater erzählt, es gehe um die letzte Zutat für das Heilmittel. Mir war klar, dass Ihr darauf bestehen würdet, persönlich nach Changle zu reisen. Ich konnte mich auf die Verbindung verlassen, die seit sieben Jahren zwischen Euch und der weißen Schlange bestand, und mich ganz einfach von Euch zu ihr führen lassen. Alles ist genauso eingetreten, wie das Orakel es vorhergesagt hat.«

Xians Augen wurden schmal. »Kein Wunder, dass Ihr es so eilig hattet, vor uns anderen zurück nach Xifu aufzubrechen. Ihr brauchtet schließlich einen Vorsprung, um Euren Angriff im Wald zu planen.«

Jetzt begriff auch Zhen. »Also diente der Angriff gar nicht dazu, mich zu retten.«

»Natürlich nicht«, fauchte Fahai. »Und wenn ich der königlichen Delegation hätte weismachen können, du wärst auf dem Weg nach Wuyue geflohen, wäre niemand je auf die Idee gekommen, hier in der Pagode nach dir zu suchen. Dann hätte ich dir in aller Ruhe die verbleibende Kraft der Perle entziehen können, und niemand hätte etwas davon gemerkt. Aber Ihr, Prinz Xian, musstet natürlich meine Pläne durchkreuzen.«

Fahai hatte nicht damit gerechnet, dass Xian sich an Zhen fesseln würde, um ihn an der Flucht zu hindern. Endlich verstand Zhen, warum Fahai – in der Gestalt Hei Xings – so wütend gewor-

den war, als er ihn davon abgehalten hatte, Xian die Hand abzuhaaken. Ohne es zu merken, hatten Xian und er gemeinsam Fahais Plan vereitelt, Zhen in die Pagode zu verschleppen.

»Nach dem Brand in dem unterirdischen Versteck hatte ich meine Zweifel daran, dass Ihr tatsächlich tot sein solltet«, fuhr Fahai fort. »Da erschien es mir naheliegender, dass ihr irgendwie gemeinsam entkommen wart – und dieser Verdacht bestätigte sich, als ich durch die Bäume Zhens Nachricht empfing.« Finster sah er Xian an. »Ich hatte darauf gesetzt, dass Ihr ihn für alle Zeiten hassen würdet, sobald Ihr herausgefunden hättet, dass er für das jahrelange Leid Eurer Mutter verantwortlich ist, nicht, dass Ihr Euch ihm stattdessen gleich wieder an den Hals werfen würdet.«

Xian trat vor Zhen und hob beschützend die Hand mit dem Siegelring. »Ihr werdet ihm nie wieder ein Haar krümmen.«

Als Fahai den Ring sah, flackerte etwas in seinem Blick.

»Meinen Glückwunsch, *Kronprinz Xian*«, knurrte er voller Verachtung. »Euer Vater hat eine weise Entscheidung getroffen. Ihr seid eindeutig zu Höherem bestimmt, also lasst mich Euch dabei behilflich sein.«

Auf eine Handbewegung Fahais hin bäumte sich ein Seil, das am Boden gelegen hatte, auf wie eine Schlange. Das Ende wand sich zur Schlaufe und legte sich um Xians Hals, und bevor Zhen reagieren konnte, wurde der Prinz daran in die Luft gerissen.

»Xian!« Zhen ließ seinen Fächer aufschnappen, zielte und warf. Die Waffe beschrieb einen eleganten Bogen, durchtrennte sauber das Seil und kehrte zu ihm zurück.

Doch zu Zhens Entsetzen blieb Xian in der Luft hängen, während die Schlaufe ihm immer weiter den Atem abschnürte.

Fahai lachte laut auf. »Kein schönes Gefühl, wenn man derart reingelegt wird, was?«

Ein greller Blitz jagte über den Himmel, beinahe unmittelbar

gefolgt von ohrenbetäubendem Donner. Zhen drehte sich zu Qing um, die noch immer an die Turmspitze gefesselt war.

»Das war knapp«, feixte Fahai. »Vielleicht trifft ja der Nächste. Es heißt doch, ein Blitzschlag in den Turm einer Pagode könne Dämonen vertreiben ... in diesem Fall vielleicht auch einen Schlangengeist. Für wen wirst du dich entscheiden, Zhen? Den Prinzen, der dir sein Herz geschenkt hat, oder die Schwester, die so treu an deiner Seite geblieben ist?«

Xian versuchte, etwas zu sagen, doch er brachte kein Wort heraus. Panisch trat er um sich und zerrte mit beiden Händen an der Schlaufe um seinen Hals. Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel wie ein göttlicher Peitschenhieb und ließ ihn für einen Sekundenbruchteil taghell erstrahlen. Der darauffolgende Donner erschütterte die Pagode bis in die Grundfesten.

Zhens Magen krampfte sich zusammen. Fahai zwang ihn zu einer schrecklichen Entscheidung: Sollte er Xian helfen oder Qing? Beide zu retten, war unmöglich. Fahais über siebenhundert Jahre kultivierten Kräften hatte er nichts entgegenzusetzen.

Er schluckte. Und dann fasste er einen Entschluss.

»Nehmt mich anstelle der beiden«, wandte er sich an Fahai. »Ihr habt gesagt, man kann sich die Kraft der Perle nicht mit Gewalt aneignen. Deswegen brauchtet Ihr ja das Kultivierungsbecken – weil Ihr wusstet, dass es nur so funktionieren würde.« Er holte tief Luft. »Lasst Xian und Qing frei. Sobald die beiden in Sicherheit sind, überlasse ich Euch alles, was von der Kraft noch in mir übrig ist. Ihr meintet selbst, es müssten etwa dreihundert Jahre sein. Dann hättet Ihr Eure tausend Jahre beisammen und könntet ins Reich der Götter zurückkehren, wo Ihr hingehört.«

»Nein, Zhen!«, schrie Qing. »Tu es nicht!«

Fahai zog die Augenbrauen hoch.

»Nach all den Jahren gelingt es dir immer noch, mich zu überraschen.« Er lachte höhnisch. »Also hatte der weise Sun Tzu recht:

Wenn du lange genug am Fluss wartest, werden früher oder später die Leichen deiner Feinde angeschwemmt.«

Zhen rauschte das Blut in den Ohren. Qing konnte jeden Moment vom Blitz getroffen werden, und Xian war kurz vor dem Erstickten. Er musste hoffen, dass Fahais Gier seine Rachsucht überwog. »Also sind wir uns einig?«

Wieder vollführte Fahai eine Geste, und Qings Fesseln fielen von ihr ab. Eine weitere Handbewegung, und die Schlaufe um Xians Hals löste sich. Der Prinz stürzte zu Boden und rang keuchend nach Luft.

Zhen eilte zu ihm. »Alles in Ordnung?«

»Zhen!« Schlitternd kam Qing neben ihm zum Stehen. »Was wird aus dir, wenn du ihm deine ganze Kraft überlässt?«

Zhens Schweigen war Antwort genug.

Xian hob den Kopf. »Zhen, tu das nicht«, krächzte er. »Bitte.«

Qing ergriff seine Hand. »Es muss einen anderen Weg geben –«
Doch Fahai fuhr dazwischen: »Ich habe meinen Teil der Vereinbarung eingehalten. Jetzt bist du an der Reihe. Schick die beiden weg, wenn du nicht willst, dass sie das Ganze mit ansehen.«

Zhen drückte Qings Hand und legte sie in Xians.

»Pass gut auf sie auf«, sagte er zu Xian. »Und was auch immer geschieht, blickt nicht zurück.«

Weder Xian noch Qing rührten sich. Es kostete Zhen den letzten Rest seiner Willenskraft, sie entschlossen von sich zu stoßen.

»Verschwindet«, sagte er. »Alle beide. Los!«

Xians hilfloser Blick zerriss ihm das Herz.

»Ich liebe dich«, flüsterte der Prinz.

Zhens Kehle war wie zugeschnürt. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als Xian ein letztes Mal in die Arme zu schließen, ihn an sich zu ziehen und ihm zu versichern, dass er ihn ebenfalls liebte. Doch das konnte er nicht. Er würde daran zerbrechen. Das würden sie beide.

Als Xian schließlich die schluchzende Qing Richtung Treppe zog, wandte Zhen sich wieder Fahai zu. Er ballte so fest die Fäuste, dass seine Fingernägel sich schmerzhaft in seine Handfläche gruben. Es war, als versuchte er, sich mit aller Kraft an etwas zu klammern, das ihm nie zugestanden hatte. Zumindest nicht in diesem Leben.

»Alles findet sein Gleichgewicht, Kleiner Weißer.« Fahai hob die linke Hand und ließ eine Kugel schwarzen Lichts darüber erscheinen. »Zeit, dass ich mir hole, was mir zusteht.«

Zhen spürte die knisternde Energie der Kugel. Sie würde ihm seine Geisterkräfte rauben und auf Fahai übertragen, und er selbst würde sterben. Fahai zog die Hand zurück, und Zhen schloss die Augen, als die schwarze Kugel geradewegs auf sein Herz zuschoss.

In der nächsten Sekunde explodierte etwas in seiner Brust, und er verlor den Boden unter den Füßen. Er hatte damit gerechnet, in die Höhe gerissen zu werden, schwerelos, nicht länger an die Erde gebunden, doch stattdessen wurde er rückwärts geschleudert.

Er prallte gegen die Wand und sackte in sich zusammen. Als er die Augen öffnete, blickte er hoch zu den miteinander verzahnten Holzbalken, die das Dach der Pagode hielten. War er tot? Oder noch in seinem menschlichen Körper?

Er hob den Kopf. Ein Stück entfernt stand Fahai, stocksteif, als hätte ihn irgendeine monumentale, unermessliche Macht versteinern lassen. In seinen weit aufgerissenen Augen lag Verwirrung, und seine linke Hand war noch immer erhoben, die Finger wie Krallen um leere Luft gekrümmt.

Zhen sah auf seine Brust hinunter. Das Amulett, das Xian ihm gegeben hatte, leuchtete gleißend hell wie ein göttliches Jedefeuer.

Fahai stieß einen erstickten Laut aus und griff sich an die Kehle, während er rückwärts stolperte. Sein Gesicht nahm eine rechteckige, eigenartig vorspringende Form an. Seine Augen wurden dunkel und rückten dichter zusammen, seine Nase bildete sich zurück, bis nur noch zwei schmale Schlitze übrig waren –

»Zhen!« Mit einem Mal war Xian wieder an seiner Seite. »Bist du verletzt?«

Doch Zhen starrte weiter Fahai an, dessen Anblick ihn mit blankem Entsetzen erfüllte. »Was geschieht mit ihm?«

Fahai öffnete den Mund und stieß ein entsetzliches Kreischen aus, als seine Zähne sich in seinen Kiefer zurückzogen, der sich zu einer Art Schnabel verformte. Sein Hals wurde lang und dehnte sich wie Gummi. Seine Haut verfärbte sich braun und bekam Runzeln. Sein Rücken wölbte sich zu einem Buckel – nein, einem Panzer.

Bevor Zhen und Xian reagieren konnten, drehte Fahai sich um und stolperte auf den Balkon hinaus, der dem Seeufer zugewandt war. Noch während er über die Balustrade sprang, vollzog sich seine Verwandlung weiter: Seine Arme und Beine schrumpften zu dicken Stümpfen, Krallen wuchsen aus seinen Fingern und Zehen –

Und dann stürzte er in die Tiefe.

Sekunden später war ein lautes Klatschen zu hören, und eine Schar Enten stob unter erschrockenem Geschnatter auseinander.

Zhen eilte auf den Balkon. Unten waren die Fluten bereits über Fahai zusammengeschlagen. Nur noch ein Ring aus gekräuselten Wellen war zu sehen. Am Ufer versammelten sich die Palastwachen und blickten ratlos aufs Wasser.

»Zhen!«

Qing kam auf ihn zugestürzt und schloss ihn mit einem erstickten Schluchzer in die Arme, so fest, dass Zhen fürchtete, sie würde ihm die Rippen brechen.

Zhen drückte sie an sich. »Geht es dir gut?«, fragte er. »Hat er dir wehgetan?«

»Alles in Ordnung.« Sie schniefte. »Wie hast du es geschafft, Fahais Zauber abzuwehren?«

Zhen sah auf das Amulett auf seiner Brust hinunter. Der Jade-

stein war mitten entzweigebrochen. »Damit. Anscheinend hat es die Magie zurückgeworfen.«

Xian staunte. »Meine Mutter hat mir mal erklärt, wenn ein Jadestein, den man lange getragen hat, plötzlich zerbricht, dann, weil er seinen Träger vor einer schlimmen Gefahr beschützt hat.«

Zhen glaubte nicht, dass sie Fahai heute zum letzten Mal gesehen hatten. Aber darüber konnte er sich später Gedanken machen. Fürs Erste waren sie in Sicherheit. Und das war alles, was zählte. Alles, was er sich je hätte wünschen können.

Jetzt trat auch Xian auf ihn zu und zog ihn an sich. »Ich dachte kurz, du ... du hättest mich verlassen.«

Zhen vergrub das Gesicht an Xians Hals und atmete seinen vertrauten Geruch ein. Etwas in seiner Brust schien sich zu lösen, sich zu öffnen wie ein Drachenklauenschloss, für das es auf der ganzen Welt nur einen einzigen Schlüssel gab.

»Ich gehe nirgendwohin«, flüsterte er zurück.

Als sie bald darauf zu dritt die Pagode verließen, kam Feng ihnen entgegengelauften und musterte Xian, erst ängstlich, dann erleichtert. Dann drehte er sich Qing zu und schloss sie zur Überraschung aller in die Arme.

Qing wurde feuerrot. Xian und Zhen grinnten sich an.

Gemeinsam ritten sie zurück zum Palast. Der Kronprinz von Wuyue kehrte siegreich aus seiner ersten Schlacht zurück, doch als sie den äußeren Hof erreichten, erwarteten sie dort keine jubelnden Massen, sondern bestürzte Gesichter.

Einer der Palastärzte eilte auf sie zu und sank vor Xian auf die Knie.

»Kronprinz Xian«, sagte er. »Eure Mutter ... Sie ist tot.«



Kapitel 37

ZHEN

Zhens Kopf zuckte zu Xian. Die Mischung aus Schock und Verzweiflung, die wie ein Riss über Xians Züge lief, war schlimmer als jede Sekunde in Fahais Kultivierungsbecken.

Dann fasste der Prinz sich wieder. Wortlos marschierte er weiter zum inneren Hof.

Als Zhen ihm folgen wollte, hielt Feng ihn zurück.

»Lass ihn. Er muss jetzt mit ihr allein sein.« Der Leibwächter wandte sich dem Palastarzt zu, der die Nachricht überbracht hatte. »Was ist passiert?«

»Vor etwa einer Stunde wirkte sie plötzlich zutiefst verstört«, sagte der Arzt. »Sie hat immer wieder nach Prinz Xian gefragt und darauf gedrängt, dass sie ihn sehen müsse. Ihre Dienerinnen haben alles

versucht, um sie zu beruhigen, aber sie wurde nur immer aufgebrachter, bis sie schließlich das Bewusstsein verloren hat. Wir haben unser Bestes getan ... aber wir konnten sie nicht mehr retten.«

Zhen überlief ein Schauer. Vor einer Stunde waren sie in der Leifeng-Pagode gewesen, und Fahai hatte Zhen angegriffen. Das Jadeamulett hatte ihn beschützt und den Zauber zurückgeworfen. Xians Mutter musste das Böse gespürt haben, unter dem ihr Schutzstein zerbrochen war. Sicher hatte sie gedacht, ihrem Sohn sei etwas zugestoßen, und in ihrem geschwächten Zustand waren die Panik und Sorge wohl zu viel gewesen.

Entsetzt sank Zhen auf die Knie. Xian hätte darauf bestehen können, dass Zhen als Erstes seine Mutter heilte, bevor sie zur Leifeng-Pagode geritten waren, um Qing zu befreien. Aber das hatte er nicht getan.

Ich muss sie retten, selbst wenn ich dabei sterbe, hatte Zhen gesagt.

Ich weiß, hatte Xian entgegnet. *Und ich werde dir nicht von der Seite weichen.*

Nachmittags streifte Zhen mit Qing durch die Straßen von Xifu. Er fühlte sich an ihre gemeinsame Zeit in Changle erinnert, daran, wie sie in ihren Pausen im Schatten der Schnurbäume gelegen und den neuesten Tratsch aus der Küche und den Stallungen ausgetauscht hatten. Das alles war nur wenige Wochen her, und doch erschien es ihm weit, weit weg.

Die Nachricht vom Tod der geliebten Konkubine des Königs – der Mutter des erst kürzlich zum Thronfolger ernannten Prinzen – hatte sich längst über die Palastmauern hinaus verbreitet, und die Stimmung in der Stadt war gedrückt. Die Händler, die normalerweise lautstark Kohle, Tee, Öl oder Wein feilboten, sprachen mit gedämpften Stimmen. Kinder wurden ermahnt, nicht zu rennen oder auf der Straße Flöte zu spielen. Eine Frau rügte ihren Mann dafür, dass er bereits zu so früher Stunde betrunken war.

»Wo warst du eigentlich, als die Bäume dir meine Botschaft übermittelt haben?«, fragte Zhen.

»Schon auf dem Weg nach Wuyue, um mich auf die Suche nach dir zu machen«, antwortete Qing. »Hei Xing – von dem ich dachte, er wäre auf unserer Seite – hat mir einen geheimen Treffpunkt außerhalb des Palasts genannt. Als ich dort ankam, wartete Fahai auf mich. Er hat mich überwältigt und in die Pagode geschleift. Tut mir leid, dass er dich mit mir erpresst hat«, fügte sie missmutig hinzu.

»Er hat uns alle getäuscht«, erwiderte Zhen. »Anscheinend hat er damals von mir erwartet, dass ich ihm die Perle als Lohn überlasse, nachdem er mir das Leben gerettet hatte. Er muss außer sich vor Wut gewesen sein, als er herausgefunden hat, dass ich sie verschluckt hatte, aber er hat sich nichts anmerken lassen.« Er seufzte. »Nichts von alledem wäre passiert, wenn ich ihm die Perle gegeben hätte. Aber wie hätte ich denn auch ahnen sollen, was für eine Kette von Ereignissen ich damit auslösen würde, die so viele andere mit ins Unglück reißt?«

»Du hast selbst mal gesagt, dass nichts ohne Grund geschieht«, merkte Qing an. »Und ohne die Perle wärst du Xian nie begegnet.«

Zhen schüttelte den Kopf. »Es wäre mir lieber, er hätte mich nie getroffen, wenn dafür seine Mutter noch am Leben wäre. Dann wäre er jetzt glücklich ... und das ist alles, was zählt.«

Zhen hätte als ganz gewöhnliche Schlange weiter im Westsee gelebt, ohne zu wissen, dass es hinter den Palastmauern einen Prinzen gab, der – zu einer anderen Zeit, in einem anderen Leben – seine große Liebe gewesen wäre.

Er hatte sich nicht nur die Perle genommen, die ihm nicht zustand – sondern auch Xians Liebe. Der Prinz war nie für ihn bestimmt gewesen. Aber Zhen hatte sein Herz gestohlen, und jetzt musste Xian den Preis dafür zahlen.

Alles findet sein Gleichgewicht.

Vor einem kleinen Tempel hielt Zhen an. Als Mensch hatte er

Tempel stets gemieden, und zwar aus demselben Grund, aus dem er sich dazu entschlossen hatte, nicht zum Westsee zurückzukehren. Weil er sich dort nur noch unwürdiger fühlte.

Die Außenmauern des Tempels waren rot gestrichen, die Säulen schwarz. Die Eingangsstufen führten zu drei Toren hinauf. Über den beiden äußeren hing jeweils ein Holzschild in Form einer ausgebreiteten Schriftrolle, darauf zwei unterschiedliche Zeichenpaare, die Zhen nicht lesen konnte: 寶蓋 und 慈航.

»Ich möchte gern kurz da rein«, sagte er zu Qing.

»Gut, ich komme mit.«

»Um ehrlich zu sein, würde ich das lieber allein machen«, entgegnete Zhen. »Ich muss nur schnell etwas fragen. Wartest du hier? Es dauert auch nicht lange.«

Zhen hatte noch nie darauf geachtet, welches der drei Tore die Menschen benutzten, wenn sie einen Tempel betraten oder verließen. Und da niemand sonst hier war, an dem er sich hätte orientieren können, entschied er sich für das mittlere, das immerhin am breitesten war.

Ein älterer Mönch auf der anderen Seite sah ihn verblüfft an. Offenbar hatte Zhen die falsche Wahl getroffen.

Der Mönch kam auf ihn zu und neigte den kahl rasierten Kopf. Er trug eine safranfarbene Kutte mit Wickelkragen und einem eingestickten Yin-Yang-Symbol.

»Es kommt nicht alle Tage vor, dass wir ein Geistwesen in unserem Tempel begrüßen dürfen«, sagte der Mönch ehrerbietig. »Womit kann ich Euch dienen?«

Zhen fragte sich, woher der Mann wusste, dass er ein Geistwesen in Menschengestalt war.

»Ich muss eine wichtige Entscheidung treffen«, sagte er. »Und würde gern die Götter um Rat bitten.«

Der Mönch reichte ihm zwei rote, halbmondförmige Bambusblöcke. »Vielleicht können die Jiǎo Bēi Euch helfen.«

Zhen nahm sie. Er hatte schon öfter beobachtet, wie Menschen diese Blöcke geworfen hatten. Anscheinend gab die Position, in der sie landeten, einem die Antwort, nach der man suchte.

Zhen schloss die Augen und konzentrierte sich auf seine Frage. *Kann ich Xians Mutter noch retten?*

Er warf die Blöcke.

Als er die Augen wieder öffnete, wies einer der Halbmonde mit der gewölbten Seite nach oben, der andere nach unten.

Fragend blickte er den Mönch an.

»Shèngjiǎo«, sagte der Mann. Wenn es ihn wunderte, dass ein Geistwesen die Sprache der Mondblöcke nicht beherrschte, dann ließ er es sich zumindest nicht anmerken. »Die Götter beantworteten Eure Frage mit Ja.«

Zhens Brust zog sich zusammen. Das Schicksal war einfach zu grausam. Gerade als er gedacht hatte, Xian und er hätten endlich alle Widerstände überwunden, löste sich seine Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft in Rauch auf.

Als Zhen zurück nach draußen trat, ließ Qing sich gerade ein saftiges Stück Wassermelone schmecken. Ihm reichte sie einen Speiß mit kandierten Weißdornbeeren. »Probier mal, das schmeckt himmlisch.«

Zhen kostete eine der dunkelroten, mit glänzendem Sirup überzogenen Früchte. Sie schmeckte sauer und zuckrig zugleich.

Qing wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »Und, hast du eine Antwort auf deine Frage bekommen?«

Ein dumpfer Schmerz pochte in Zhens Brust, aber er ließ sich nichts anmerken. »Ja.«



Kapitel 38

ZHEN

Am Abend betrat Zhen Xians Schlafzimmer, in den Händen ein Tablett mit einer Schale Congee aus der Palastküche. Von Feng wusste er, dass Xian sich den ganzen Tag geweigert hatte, etwas zu essen. Nachdem sie aus der Totenhalle gekommen waren, hatte er sich sofort zurückgezogen und Anweisung gegeben, niemand außer Zhen solle zu ihm vorgelassen werden.

Das Zimmer lag fast vollkommen dunkel da, sämtliche Fenster waren geschlossen, und nur eine einsame Öllampe spendete Licht. Auf dem Boden neben dem Bett saß eine Gestalt in einem aprikosengelben Gewand, die Knie an die Brust gezogen. Der Anblick brach Zhen schier das Herz. Am liebsten wäre er zu Xian geeilt und hätte ihn in die Arme geschlossen, aber das wagte er nicht.

»Die Mönche in der Totenhalle haben ihr letztes Ritual für heute beendet«, erklang Xians raue, erstickte Stimme. »Morgen früh setzen sie die Zeremonie fort.«

Zhen stellte das Tablett mit dem Reisbrei auf den Tisch. »Ich hab dir was zu essen mitgebracht.«

Xian hob den Kopf. Seine Augen waren rot und verquollen. »Warum kommst du erst jetzt?«

»Feng meinte, du bräuchtest Zeit für dich«, erwiderte Zhen behutsam. »Und ich ... war mir nicht sicher, ob du mich um dich haben willst.«

»Warum sollte ich dich nicht um mich haben wollen?«

Zhen biss sich auf die Wange. Er ging zu Xian und ließ sich neben ihn sinken. Sie saßen direkt nebeneinander, und doch kam es ihm vor, als hätte sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen aufgetan.

Er zog das zerbrochene Amulett aus der Ärmeltasche und hielt es Xian hin.

»Bitte verzeih mir«, flüsterte er.

Dabei musste er an das erste Mal denken, als er diese Worte an Xian gerichtet hatte: an dem Abend, als der Prinz ihm seine Ausrüstung für die Schlangenjagd gezeigt hatte und Zhen Nasenbluten bekommen hatte, nachdem ihm klar geworden war, dass Xian der kleine Junge gewesen war, dem er vor vielen Jahren die Perle gestohlen hatte.

Damals hatte er noch gehofft, Xian würde niemals herausfinden, wofür er ihn wirklich um Verzeihung bat.

Heute hingegen hatte er nichts mehr zu verbergen. Heute war es nicht mehr nur seine Schuld, dass Xians Mutter jahrelang hatte leiden müssen, sondern auch, dass sie vor Sorge gestorben war, weil sie ihren Sohn in Gefahr geglaubt hatte.

Ein langer Moment verging. Dann griff Xian nach dem Amulett.

»Es gibt nichts, was du sagen könntest, um mir zu helfen«, sagte

er. Seine Worte versetzten Zhen einen Stich, aber Xian fügte hinzu: »Könntest du mich einfach nur in den Arm nehmen?«

Zhen hatte Mühe, die geballten Emotionen zurückzuhalten, die in ihm aufstiegen. Ganz sachte legte er die Arme um den Prinzen, als wäre er ein Vogel mit gebrochenem Flügel. Schließlich war es Xian, der ihn dicht an sich zog und das Gesicht an seinem Hals vergrub, während seine Schultern unter stummen Schluchzern erbeben.

»Sie hat nach mir gefragt ... am Ende. Aber ich war nicht bei ihr«, sagte Xian gedämpft. »Ich bin ein schlechter Sohn.«

»Nein, bist du nicht.« Zhen umschlang Xian fester und hoffte, dass seine Worte genauso überzeugt klangen, wie sie gemeint waren. »Es war meine Schuld. Bitte quäl dich nicht. Ich ertrage es nicht, dich so zu sehen.«

Xian löste sich von ihm und sah Zhen aus rot geweinten Augen an. »Am meisten bedaure ich, dass sie dich nicht mehr kennengelernt hat.«

Zhen glaubte, sein Herz brechen zu spüren, mitten entzwei, so wie das Jadeamulett. Er tastete nach Xians Hand und zog ihn hoch, half ihm aufs Bett. Dann legte er sich neben ihn und strich ihm das Haar aus dem tränennassen Gesicht.

»Erzähl mir von ihr«, bat er.

Mitten in der Geschichte, wie seine Mutter ihm als kleinem Jungen einmal weisgemacht hatte, dass wer zur Wintersonnenwende Tāng Yuán – in Suppe gekochte Klebreisbällchen – esse, von einer Sekunde zur anderen ein Jahr älter werde, schlief Xian ein. Damals hatte er sich noch am selben Abend in die Küche geschlichen und so viele Tāng Yuán in sich hineingestopft, dass er sich hatte übergeben müssen. Als seine Mutter ihn anschließend nach dem Grund gefragt hatte, hatte er erklärt, er wolle ganz schnell groß werden und genauso einen prächtigen Bart haben wie sein Vater.

Zhen betrachtete den schlafenden Xian in seinem Arm. Die Stirn des Prinzen war in kummervolle Falten gelegt, sein Mund verkniffen. Das letzte Mal zusammen in einem Bett geschlafen hatten sie in der Bambushütte im Wald. Es war eine wunderschöne Nacht gewesen. Eng aneinandergeschmiegt hatten sie dagelegen, versunken in ihre eigene Welt, in der es nur sie beide gab und das Gefühl, dass nichts und niemand sie je auseinanderbringen konnte.

Einmal hatte Zhens Weg ihn in eine Stadt geführt, in der gerade eine Straßenoper aufgeführt worden war. Fasziniert von dem bunten Treiben auf der Bühne hatte er sich in die letzte Reihe gesetzt und sich das Stück angesehen, das vom Leben nach dem Tod gehandelt hatte. Darin hatte die Seele eines Verstorbenen die Reise in die Unterwelt angetreten und auf ihrer Reise die zehn Gerichtshöfe passiert, bis sie schließlich bei Mèng Pó anlangte, der Göttin des Vergessens. Diese verabreichte den Seelen eine Schale ihrer magischen Brühe, Mí Hún Tāng. Wer diese trank, verlor sämtliche Erinnerungen – gute wie schlechte – und konnte so sein vergangenes Leben hinter sich lassen, um wiedergeboren zu werden.

Am Ende hatte die Hauptfigur dem Publikum verschwörerisch zugeraunt, dass so manche Liebenden Mèng Pó's Brühe heimlich verschmähnten, um mitsamt ihren Erinnerungen in die Welt der Lebenden zurückzukehren und einander wiederfinden zu können.

Würde Zhen das auch gelingen? Wurden Schlangengeister überhaupt wiedergeboren, so wie Menschen? Oder würde er sich an nichts aus diesem Leben erinnern?

Würde er Xian vergessen?

Die restliche Nacht über versuchte Zhen, sich jedes Detail, jede noch so winzige Unvollkommenheit in Xians schlafendem Gesicht einzuprägen. Es kam ihm vor, als hätten sie innerhalb weniger Wochen ein ganzes Leben miteinander verbracht – was mehr war, als Zhen je zu hoffen gewagt hätte, und gleichzeitig zu wenig. Viel zu wenig.

Glaubst du an das Schicksal?, hatte Zhen den Prinzen einmal gefragt.

Schicksal? Das ist doch bloß eine faule Ausrede für Menschen, die nicht bereit sind, für das zu kämpfen, was ihnen wichtig ist, hatte Xian erwidert.

Bist du bereit, für das zu kämpfen, was dir wichtig ist?

Immer.

Als der Morgen dämmerte, zog Zhen vorsichtig den Arm unter Xian hervor. Der Prinz wachte nicht auf, aber seine Finger schlossen sich reflexhaft um den zerbrochenen Jadestein, den er nicht aus der Hand gelegt hatte, so als klammerte er sich verzweifelt an das Letzte, was ihm von seiner Mutter geblieben war.

»Zhī Jǐ.« Zhen beugte sich über Xian und hauchte ihm einen Kuss auf die Stirn. »Mein Seelenverwandter.«

In der Nacht in der Waldhütte hatte Xian gedacht, Zhen würde schlafen, als er ihm die Worte zugeflüstert hatte, aber Zhen hatte sie gehört. Seitdem trug er sie in seinem Herzen. Für immer.

Als Zhen Xians Schlafgemach verließ, traf er vor der Tür auf Feng. Sie nickten einander zu und gingen gemeinsam nach draußen.

Auf der Terrasse fragte Feng: »Wie geht es ihm?«

»Er ist eingeschlafen«, antwortete Zhen. »Vor Erschöpfung.«

Feng musterte ihn nüchtern. »Also weiß er nicht, was du vorhast?«

Zhen schüttelte den Kopf. »Qing darfst du es auch nicht sagen.« Er hielt kurz inne. »Und ich möchte dich noch um einen weiteren Gefallen bitten.«



Kapitel 39

XIAN

Xian schreckte aus dem Schlaf hoch.

Die Stille war ohrenbetäubend, der Himmel vor dem Fenster bereits ein wenig heller geworden. Sein Kopf fühlte sich an, wie mit Watte gefüllt, seine Lippen waren rau, und seine Wangen spannten vor getrockneten Tränen. Sein Herz klopfte, und eine düstere Vorahnung steckte ihm tief in den Knochen.

Suchend streckte er die Hand aus – neben ihm lag niemand. Zhen war nicht mehr da.

Dann fühlte er etwas in seiner anderen Hand. Das zerbrochene Jadeamulett.

Xian sprang aus dem Bett. Die Wachen vor der Tür fuhren erschrocken zusammen, als er aus dem Zimmer gestürzt kam.

»Wo ist Zhen?«, herrschte Xian die Männer an. »Wann ist er gegangen?«

»Beim ersten Morgengrauen, Eure Hoheit«, antwortete einer von ihnen. »Er war in Begleitung Eures Leibwächters, Feng.«

»Wohin wollten sie?«

»Das wissen wir nicht, Eure Hoheit. Sie haben nichts gesagt.«

Xian runzelte die Stirn. Was mochten die beiden zusammen vorgehabt haben?

Ihm kam ein schrecklicher Gedanke.

Nein. Das konnte nicht sein.

Barfuß rannte er los, ohne sich um die neugierigen Blicke zu scheren, die er auf sich zog. Sein Brustkorb fühlte sich an wie eine zu straff gezogene Sprungfeder, bis zum Anschlag gespannt vor Furcht.

Trotz der frühen Stunde hatte sich vor der Totenhalle eine kleine Menschenmenge versammelt. Unter ihnen war Qing, die aus voller Kehle Zhens Namen schrie und dabei mit den Fäusten an die geschlossene Tür trommelte. Neben ihr stand Feng und versuchte, sie zu beruhigen. Die Wachen hielten sich unschlüssig im Hintergrund.

Xian eilte zu ihr. »Ist er dadrin?«

Qing umklammerte seinen Arm. »Den Göttern sei Dank, dass Ihr hier seid. Auf Euch wird er hören – bitte bringt ihn zur Vernunft!«

»Zhen?« Xian rüttelte an der Klinke. Dann drehte er sich zu den Wachen um. »Brecht die Tür auf. Schnell.«

»Er hat sämtliche Fenster und Türen mit seinen Kräften versiegelt«, meldete sich Feng zu Wort. »Da hilft keine Gewalt.«

Xian fuhr zu ihm herum. »Du ... du *wusstest*, was er vorhat? Und hast mir nichts davon gesagt?«

Feng schlug die Augen nieder. »Xian, ich –«

»Mach ihm keine Vorwürfe«, drang Zhens Stimme aus der

Totenhalle nach draußen. »Ich wollte es so. Und er hat meinen Wunsch respektiert.«

Zhens Gesicht erschien hinter einem der vergitterten Fenster. Xian und Qing stürzten zu ihm.

»Ich will nicht, dass irgendjemand Feng die Schuld gibt«, beharrte er. »Er war der Einzige, von dem ich mir sicher sein konnte, dass er wirklich nur das Beste für dich will, Xian, und gleichzeitig vernünftig genug ist, um zu begreifen, dass kein Weg hieran vorbeiführt.«

»Ich weiß, was du vorhast. Bitte tu es nicht«, flehte Qing. »Ich hab dir mein Versprechen gegeben, dich nicht allein zu lassen. Wehe, du zwingst mich, es zu brechen – noch mal verzeihe ich dir das nicht!«

Zhen rang sich ein Lächeln ab.

»Meine kleine Schlangenschwester«, sagte er voller Zuneigung. »Ich bin derjenige, der sein Versprechen brechen muss. Das Versprechen, dich immer zu beschützen. Es tut mir leid.«

»Bist du verrückt geworden?«, schrie Qing. »Wie oft hab ich dir schon gesagt, du kannst nicht alle retten –«

»Und wie oft habe *ich* dir schon gesagt, dass ich es trotzdem versuchen muss?«, entgegnete Zhen. »Hör zu, Qing, das hier ist wirklich wichtig. Ich möchte, dass du dich ohne mich auf den Weg zum Berg Emei machst, wenn die Schafgarbe blüht. Denk daran, nur geschlossene Knospen zu pflücken. Die heilende Wirkung ist stärker, wenn sie noch nicht aufgeblüht sind.« Er lächelte matt. »Es heißt, die Wolken um den Gipfel des Emei nehmen die Gestalt von Schlangengeistern an, die bereits ins Himmelreich aufgestiegen sind. Wink mir zu, falls du mich entdeckst.«

Qing brach schluchzend zusammen, und Xians Herz wurde schwer. Zhen gab Feng ein Zeichen, der tröstend den Arm um sie legte. Dann führte er sie weg, damit Xian und Zhen einen Moment allein miteinander hatten.

»Zhen, bitte.« Xian umfasste das Fenstergitter. »Du musst das nicht tun.«

Zhen schüttelte den Kopf. »Dich leiden zu sehen und nicht in der Lage zu sein, deinen Schmerz zu lindern ... das ist schlimmer als der Tod. Ich will nicht, dass du mich irgendwann dafür hasst.«

»Dich hassen?« Entgeistert sah Xian ihn an. »Ich gebe dir an nichts von dem, was passiert ist, die Schuld, das habe ich dir doch –«

»Aber du gibst sie dir selbst.« Zhens Stimme war ganz ruhig. »Weil du mir geholfen hast, Qing zu retten, anstatt darauf zu bestehen, dass ich als Erstes deine Mutter heile. Weil du dich nicht von ihr verabschieden konntest. Wegen dem, was Fahai mir in seinem Versteck angetan hat. Weil du dir die Perle überhaupt hast stehlen lassen. Wegen allem, schon seit viel zu langer Zeit. Und das kann ich nicht zulassen, Xian.«

»Verlang nicht von mir, mich zwischen deinem Leben und dem meiner Mutter zu entscheiden«, flüsterte Xian. »Was ist, wenn es nicht funktioniert? Wenn ich euch beide verliere?«

Zhens Augen schimmerten. »Ich würde alles tun, um bleiben zu können. Für den Rest meines Lebens. Ich bin dankbar für meine sieben Jahre als Mensch ... Ganz besonders, weil mein Weg mich zu dir geführt hat. Aber jetzt muss ich zurückgeben, was mir nie zugestanden hat.«

»Und du wolltest einfach gehen, ohne mir Lebwohl zu sagen?« Xian versuchte, so etwas wie Wut aufzubringen, doch es gelang ihm nicht. Ihm war klar, warum Zhen sich ohne ein Wort aus seinem Zimmer geschlichen hatte. Er hatte genau das hier vermeiden wollen.

»Gestern in der Pagode, als du gesagt hast, du liebst mich, da ... da habe ich nicht geantwortet.« Wehmut trat in Zhens Blick. »Ich wollte uns beiden den Abschied nicht schwerer machen als nötig. Darum bin ich heute Morgen gegangen, ohne dich zu wecken. Ich

weiß jetzt, warum Schlangengeister tausend Jahre lang abgeschieden am Berg Emei leben – damit sie ihre sterbliche Hülle zurücklassen können, ohne jemandem Kummer zu bereiten.« Er hielt kurz inne. »Aber du hast mich gelehrt, mutig zu sein. Und ich weiß, dass ich es für immer bereuen würde, diese Chance nicht zu nutzen, darum: Ich liebe dich, Xian.«

Xian presste die Stirn an das Gitter zwischen ihnen. »Es muss einen anderen Weg geben.« Ihm war regelrecht übel vor Frust und Verzweiflung. »Irgendwas fällt uns schon ein, wie wir dich retten können ...«

Zhen lächelte. »Du hast mich doch schon gerettet.«

Auf dem Fenstersims vor ihm lag ein glatter grauer Kieselstein. Zhen nahm ihn und schloss die Finger darum – und als er die Hand wieder öffnete, kam ein weißes Jadeamulett darin zum Vorschein.

»Du hast mal gesagt, weiße Jade sei ein Symbol für die Liebe.« Zhens Finger streiften Xians, als er das Amulett durch das Gitter schob. »Nimm das als Erinnerung an mein Versprechen: In meinem nächsten Leben werde ich alles tun, um zu dir zurückzufinden.«

Xian starrte auf den Anhänger hinunter, der die Form einer Schlange hatte. Doch bevor er reagieren konnte, trat Zhen vom Fenster zurück und schloss die Vorhänge. Xian war der Blick in die Halle versperrt.

»Zhen, halt! Komm zurück!« Xian schlug mit beiden Händen an das Gitter, aber er wusste, dass es vergeblich war. Schon in der unterirdischen Höhle, als Xian über dem gähnenden Abgrund gebaumelt hatte, hatte Zhen sich geweigert, ihn loszulassen, so sehr Qing ihn auch angefleht hatte, mit ihnen zu fliehen. Wenn er sich etwas in den Kopf setzte, von dessen Richtigkeit er überzeugt war, konnte nichts und niemand ihn davon abbringen. Nicht mal ein Mensch, den er über alles liebte.

Xian fuhr zu den Wachen herum. »Treibt jemanden auf, der den Versiegelungszauber brechen kann!«

Doch bevor die Wachen seinen Befehl befolgen konnten, blitzte hinter den Vorhängen ein grellweißes Licht auf, und ein heftiger Windstoß ließ sie alle ein paar Schritte rückwärtsstolpern. Vom Eingang her ertönte ein vernehmliches Klicken. Das Schloss hatte sich selbst entriegelt, und das konnte nur eines bedeuten.

Xian stieß die Tür auf und stürzte in die Halle.

Zhen lag zusammengesunken auf dem Boden vor dem offenen Sarg von Xians Mutter. Xian rannte zu ihm. Zhens Augen waren geschlossen. Seine Haut war unnatürlich kalt und trocken, wie die einer Schlange, so, als wäre auf einen Schlag alle Wärme, alles Leben aus seinem Körper gewichen.

»Zhen?«, flüsterte Xian. »Kannst du mich hören?«

»Zhen!« Nun war auch Qing da. Sie packte seine Schultern und rüttelte ihn heftig. »Zhen, wach auf!«

Sein Kopf kippte zur Seite, und eine dünne Blutspur sickerte aus seinem Mundwinkel. Doch ehe Xian irgendetwas tun konnte, schob Qing ihn aus dem Weg.

»Ich kann ihn mit meinen Kräften heilen, so wie er es bei mir gemacht hat!« Sie legte Zhen beide Hände auf die Brust und schloss konzentriert die Augen. Vor Anstrengung liefen ihr Tränen übers Gesicht.

In dem Moment erklang ein schwaches Husten. Xian sprang auf, gerade als seine Mutter die Augen öffnete.

»Niángqīn?«, stieß er ungläubig hervor.

Seine Mutter blinzelte benommen, ehe ihr Blick sich auf Xian fokussierte. »Xian'er?«

Xian legte die Arme um sie und half ihr, sich aufzurichten.

Ihre Miene verzerrte sich vor Entsetzen, als sie erkannte, dass sie in einem Sarg lag. »Was ist passiert? Wie bin ich –«

Ihre Worte gingen in Qings schrillum Wutschrei unter.

»Was mache ich denn falsch?« Qing warf sich auf Zhen und drosch so heftig auf seinen Brustkorb ein, dass Xian fürchtete, sie könnte ihm die Rippen brechen. »Warum wachst du nicht auf, du verdammter –«

Feng eilte zu ihr und hielt ihre Handgelenke fest. Zuerst wand sie sich fauchend in seinem Griff, aber schließlich sackte sie in sich zusammen und begann laut und ungehemmt zu schluchzen.

»Mein Sohn?« Xians Mutter legte die Hand auf seine. »Wer ist der Junge?«

Xian kniete sich neben Zhen auf den Boden und zog seinen leblosen Körper an sich. Zärtlich wiegte er ihn in seinen Armen.

»Sein Name war Zhen.«

Dann ließ er seinen Tränen freien Lauf.



Kapitel 40

XIAN

Zhens Beisetzung fand im Morgengrauen am Westsee statt. Eigentlich waren Erdbestattungen üblicher als Feuerbestattungen, aber Zhen hatte einen Teil seines Lebens in diesem See verbracht. Hier war er zum Schlangengeist geworden, und hier waren Xian und er sich zum ersten Mal begegnet. Darum schien es nur angemessen, dass er so, auf dem Wasser, seine letzte Ruhe finden sollte.

Die Luft war kristallklar und wie reingewaschen, nachdem in der Nacht zuvor ein Unwetter über das Land gezogen war. Xian hatte verfügt, dass die Zeremonie im kleinen Kreis stattfinden sollte, nur für die wenigen Menschen, die Zhen gekannt hatten. Darum war der Bereich weiträumig abgesperrt worden, und die Palastwachen hielten die Schaulustigen auf Abstand.

Bevor in der Totenhalle der Deckel des Birkensargs über Zhen geschlossen worden war, hatte Xian ihm den zusammengefalteten weißen Fächer in die linke Hand geschoben, sodass er nach unten wies. In die rechte hatte er ihm das Jade-Amulett seiner Mutter gelegt. Dieser Stein hatte ihn zu Lebzeiten beschützt, und obwohl er nun entzweigebrochen war, hoffte Xian, dass er weiterhin seinen Dienst tun würde ... wohin auch immer Zhens Reise ihn führte.

Xian stand am Ufer, als das Floß mit Zhen zu Wasser gelassen wurde. Am Mast wehte ein Banner im Wind. *Zhen, geliebter Gefährte des Kronprinzen Xian*, stand darauf.

Xian schluckte gegen den Kloß in seinem Hals an und starrte geradeaus. Als das Floß sich Ruangong näherte – der kleinsten der drei Inseln in der Mitte des Sees, auf der Zhen, damals noch als Schlange, den zehnjährigen Xian zurückgelassen hatte –, nickte er den wartenden Wachen zu. Der Pfeil des Bogenschützen traf sein Ziel, und der Sarg ging in Flammen auf.

Hinter Xian standen Qing und Feng. Schweigend blickten sie auf den Rauch, der von dem brennenden Floß aufstieg, ein graues Leichentuch, das sich auf der Seeoberfläche spiegelte und es wirken ließ, als erblühte darunter eine Masse von Algen. Das Feuer fraß sich durch das Holz und erlosch schließlich, während die verkohlten Überreste des Floßes nach und nach im See versanken. Das Banner mit Zhens Namen blieb mit der Oberseite zum Morgenhimmel auf dem Wasser liegen.

Qing brach als Erste das Schweigen.

»Er hat mal zu mir gesagt, je stärker unsere Gefühle, desto machtvoller unsere Kräfte.« Sie wandte Xian ihr tränennasses Gesicht zu. »Was ihm die Kraft gegeben hat, deine Mutter wiederzu-erwecken ... war seine Liebe zu dir.«

Aber sie hatte ihn auch das Leben gekostet. Und dieses Wissen würde Xian bis ans Ende seiner Tage mit sich tragen.

»Reist du weiter zum Berg Emei, so wie er es sich gewünscht hat?«, fragte er Qing.

Sie nickte. »Die Schafgarbe blüht nur im Sommer, darum muss ich mich bald auf den Weg machen, wenn ich nicht ein weiteres Jahr warten will.«

»Du kannst sofort aufbrechen, wenn du möchtest«, sagte Xian. »Feng wird alles Nötige in die Wege leiten. Und dich außerdem begleiten.«

»Aber er ist doch Euer Leibwächter«, wandte Qing überrascht ein.

»Und du bist Zhens Schwester. Du hast ein Versprechen einzulösen.« Dann wandte Xian sich an Feng. »Geh mit Qing und beschütze sie. Für die Zeit, in der du weg bist, kannst du einen Stellvertreter ernennen.«

Feng zögerte. In seinem Blick stand Sorge.

Xian nickte ihm zu. Er würde schon zurechtkommen. Was hatte er auch für eine Wahl? Schließlich war er der Kronprinz.

Und ein Prinz weinte nicht. Ein Prinz zeigte keine Schwäche. Ein Prinz kannte kein gebrochenes Herz.

Als Feng und Qing gegangen waren, blieb Xian allein am Seeufer zurück. Jetzt war alles wieder still. Friedlich. Weiße Rohrkolben wiegten sich im Wind. Lotusblumen trieben auf der Wasseroberfläche und reckten ihre zartrosa Blüten Richtung Himmel. Am anderen Ufer erhob sich der rußgeschwärzte Turm der Leifeng-Pagode wie eine einsame, erloschene Kerze.

Wird Zhen meiner Mutter das Leben retten?, hatte er im Tempel gefragt.

Nun kannte er die Antwort. Und Zhen hatte mit seinem eigenen Leben dafür bezahlt.

Doch die Schuldgefühle, die Xian jetzt plagten, waren nichts verglichen mit denen, die Zhen hatte ertragen müssen und die ihn am Ende zu dieser herzerreißenden Entscheidung getrieben hatten.

Wenn Xian gewusst hätte, was Zhen plante, hätte er ihn dann davon abgehalten? Hätte er den Verlust des Jungen, den er erst vor wenigen Wochen kennen- und lieben gelernt hatte, in Kauf genommen, um seine Mutter zu retten, die er sein ganzes Leben lang geliebt hatte?

Xian zog den schlangenförmigen Anhänger, den Zhen ihm gegeben hatte, aus seiner Ärmeltasche. Sein letztes Geschenk. Alles, was Xian von ihm geblieben war.

Ihm entwich ein erstickter Laut. Sein Kinn zitterte, und er biss sich so fest auf die Unterlippe, dass er Blut schmeckte. Seine Finger schlossen sich um den Anhänger. Hinter seinen Lidern baute sich Druck auf, und er kämpfte dagegen an, versuchte, sich zusammenzunehmen – aber er hatte einfach keine Kraft mehr.

Etwas in ihm zerbarst und öffnete sich weit. Die Tränen brachen sich Bahn wie eine lange zurückgehaltene Flut. Unter heftigen, abgehackten Schluchzern sank er auf die Knie. Seine Lunge fühlte sich an wie durchlöchert und schien keine Luft mehr halten zu können. Xian war sich nicht sicher, ob er je wieder lernen würde zu atmen.

Als seine Tränen schließlich versiegteten, öffnete er die Hand.

Statt des weißen Jadeanhängers lag darin ein grauer Kieselstein.



Epilog

EINHUNDERT TAGE SPÄTER

Xian stand in der Mitte der Gebrochenen Brücke und wandte das Gesicht zur Morgensonne.

Es war Herbst geworden. Die Ahornbäume verfärbten sich leuchtend orange, während Kiefern und Zypressen weiter ihr immergrünes Kleid trugen. Die Lotusblumen auf dem Westsee waren verwelkt, und ihre schlaffen Stängel und Blütenblätter trieben in einem Meer aus braunem Laub. Am Ufer lagen Fischerboote vertäut und spiegelten sich im still daliegenden Wasser. Bald würde der Frost kommen und die Welt in eisiger Trostlosigkeit versinken, so wie vor genau einhundert Tagen Xians Herz.

Auf der Brüstung vor ihm stand ein Tablett mit einer rötlich braunen Teekanne und zwei schlichten Porzellantassen. Die Kanne war bereits etwas abgekühlt, aber als Xian den Tee einschenkte, dampfte er noch. Xian hatte ihn selbst zubereitet, bevor er hergekommen war.

Einer alten Tradition gemäß trafen sich einhundert Tage nach dem Tod eines geliebten Menschen dessen Angehörige und Freunde, um seiner zu gedenken und seinen Übertritt in ein neues Leben zu feiern. Da Qing und Feng jedoch noch nicht von ihrer Reise zum Berg Emei zurück waren, hatte Xian beschlossen, den Tag allein zu begehen, und zwar dort, wo Zhen und er sich vor sieben Jahren zum ersten Mal begegnet waren.

»Lóngjīng-Tee«, sagte er. »Den wollten wir zusammen trinken, weißt du noch? Darum habe ich heute welchen mitgebracht.«

Er nahm einen Schluck. Doch die Bitterkeit, die sich in ihm ausbreitete, rührte nicht vom Geschmack des Tees her.

»Du fehlst mir, Zhen«, fuhr er leise fort und sah auf die spiegelglatte Seeoberfläche hinaus. »Ich kann keine Tasse Tee trinken, ohne an dich zu denken. Ich werde nie wieder jagen gehen. Seit drei Monaten habe ich kein Wéiqí-Brett mehr angerührt. Ohne dich ist einfach nichts mehr wie vorher.«

Er ergriff die zweite Tasse und goss den Tee ins Wasser, ganz langsam und von rechts nach links, so wie es Brauch war.

Einhundert Tage. Und an jedem einzelnen davon hatte er Zhens Abwesenheit gespürt wie einen nie nachlassenden Schmerz.

Xian bückte sich nach einem kleinen Käfig zu seinen Füßen und hob ihn hoch. Darin kringelte sich eine braune Wasserschlange, die er am Tag zuvor vor einer Manguste gerettet hatte. Sie musterte ihn argwöhnisch und ließ die Zunge vorschnellen.

»Sei in Zukunft ein bisschen vorsichtiger«, ermahnte Xian das Tier, während er den Käfig öffnete und es in die Freiheit entließ. »Pass gut auf dich auf. Halt dich an deine Freunde. Und trau keiner Schildkröte über den Weg.«

»Ein guter Ratschlag«, ertönte hinter ihm eine vertraute Stimme.

Xian fuhr herum. Und riss die Augen auf. Träumte er? Lag er womöglich noch schlafend im Bett, anstatt hier draußen auf der Gebrochenen Brücke zu stehen?

»Zhen?«, flüsterte er.

Zhen kam auf ihn zu. Sein fließendes weißes Gewand, mit schimmerndem Silber durchwirkt, verlieh ihm etwas Unwirkliches. Die obere Partie seines Haars war zum Knoten geschlungen und mit einem Stab aus weißer Jade festgesteckt. Der Rest fiel ihm offen über die Schultern.

Xian starrte ihn an und konnte sich nicht rühren. Als er schließlich die Hand nach Zhen ausstreckte, zitterte sie. Er wartete darauf, dass er sich in Luft auflöste, wie schon unzählige Male zuvor in seinen Träumen, ein Trugbild. Doch seine Finger streiften Zhens Wange, und er verschwand nicht. »Bist ... bist das wirklich du?«

Zhens Mundwinkel kräuselten sich zu einem Lächeln. »Ich hatte dir doch versprochen, dich nie wieder anzulügen.«

Ungläubig rang Xian nach Luft. »Aber ... wie kann das sein?«

Zhens Miene wurde nachdenklich.

»Erinnerst du dich an die Bedeutung der beiden kleinen Punkte im Yin-Yang-Kreis?«, fragte er. »Als ich nämlich die verbliebene Kraft der Perle eingesetzt habe, um deine Mutter zurückzuholen, hatte ich die Wahl: Entweder ich würde als Schlangengeist tausend Jahre lang abgeschieden auf dem Berg Emei leben können, um mir meine Unsterblichkeit zu verdienen und dann ins Himmelreich aufzusteigen. Oder ich durfte als sterblicher Mensch zurückkehren und den Rest meines Lebens ohne magische Kräfte verbringen.«

»Du hast deine Unsterblichkeit für mich aufgegeben?«, hauchte Xian.

Zhen lächelte. »Darüber musste ich keine Sekunde nachdenken.«

Xian schloss ihn in die Arme. Er wagte es noch immer nicht, zu

glauben, dass das alles wirklich passierte. Aber Zhen fühlte sich absolut real an, und ihre Herzen schlugen im Gleichklang.

»Ich hab dir doch gesagt, ich würde alles tun, um bleiben zu können«, flüsterte Zhen ihm ins Ohr. »Für den Rest meines Lebens.«

Xian nahm Zhens Gesicht zwischen die Hände und küsste ihn. Küsste ihn, als gäbe es kein Morgen, und selbst wenn es tatsächlich so sein sollte, würde es ihn nicht kümmern. Sie hatten einander wiedergefunden, und wäre es sein letzter Tag auf Erden, dann wollte Xian ihn mit Zhen verbringen, seinem Seelenverwandten.

Zhen löste sich von ihm und sah ihn ernst an. »Wie geht es deiner Mutter? Ist sie wieder wohlauf? Hat sie sich erholt?«

Xian nickte.

»Die Ärzte sagen, ihr Qi braucht noch etwas Zeit, um nach all den Jahren des Stillstands wieder in den Fluss zu kommen, aber sie macht jeden Tag längere Spaziergänge und wird zusehends kräftiger. Mein Vater hat uns die Erlaubnis gegeben, den Winter im Palast von Yuezhou zu verbringen.« Er lehnte seine Stirn an Zhens. »Ich habe ihr alles über dich erzählt. Ich kann es kaum erwarten, dass ihr euch endlich kennenlernt.«

Xian konnte noch immer nicht fassen, dass er seiner Mutter nun doch den Menschen vorstellen konnte, der sie zurück ins Leben geholt hatte.

Zhen sah sich um. »Wo ist Qing? Sie ist doch noch im Palast, oder?«

»Feng hat mir eine Nachricht zukommen lassen. Qing und er haben es rechtzeitig zur Schafgarbenblüte auf den Berg Emei geschafft«, antwortete Xian. »Aber da es bereits Herbst ist, werden sie sich wohl bald auf die Rückreise machen.«

Stauend schüttelte Zhen den Kopf. »Kaum zu glauben. Sie hat tatsächlich auf mich gehört.«

»Nachdem du nicht mehr da warst, um dich mit ihr zu streiten, hatte ihr Widerstand wohl ein wenig an Reiz verloren.«

Zhen nahm Xians Hand. »Danke, dass du Feng mit ihr geschickt hast. Es ist gut, dass sie nicht allein ist. Nicht, weil sie so dringend jemanden braucht, der sie beschützt – sie braucht eher jemanden, der verhindert, dass sie sich aus Versehen in Schwierigkeiten bringt.«

»Ich weiß, Feng hat dir versprochen, auf sie achtzugeben.« Xian grinste. »Und offenbar meinte er damit, für den Rest seines Lebens.«

Zhen lachte in sich hinein.

»Gut, dass ich es noch rechtzeitig vor der Hochzeit zurückgeschafft habe.« Dann veränderte sich sein Blick, und er streckte die Hand nach dem schlichten Kieselstein aus, den Xian an einer Kette um den Hals trug. »Du hast ihn behalten. Dabei ist er doch eines Kronprinzen gar nicht würdig.«

»Ich dachte, ich würde dich nie wiedersehen.« Xian strich Zhen eine Haarsträhne hinters Ohr. »Aber ganz konnte ich dich einfach nicht aufgeben.«

Zhen senkte den Blick. »Es tut mir leid, dass ich dich so lange allein gelassen habe. Das wird nie wieder passieren.«

Xian schlang die Arme um ihn. »Und hast du vor, diesmal dein Wort zu halten?«

Zhen lächelte. Dann zog er Xian an sich, bis sich ihre Lippen berührten. »Versprochen.«

Und damit schloss sich der Kreis, hier auf der Gebrochenen Brücke. Hier, wo sie einander zum ersten Mal begegnet waren, begann sieben Jahre später der Rest ihres gemeinsamen Lebens.



Danksagung

Mein tief empfundener Dank geht an Alexandra Cooper, Programmleiterin bei Quill Tree Books, dafür, dass sie an meine Herzengeschichte geglaubt hat. An meine Agentin Jessica Regel, Inhaberin von Helm Literary und beste Fürsprecherin, die man sich als Autorin nur wünschen kann. An Jenny Meyer, meine Agentin für Auslandslizenzen, die dieses Buch hinaus in die Welt geschickt hat.

Danke an meine internationalen Verlage: Emma Jones und Charlie Castelletti von Macmillan Children's Books (Vereinigtes Königreich), Leonel Teti von Ediciones Urano (Spanien), Rodrigo Manhita von Penguin Random House (Portugal), Thaíse Costa Macêdo von VR Editora (Brasilien), Valerie Muti von Mondadori Libri (Italien) und Julia Jung von Karibu (Deutschland). Als Autorin, die außerhalb der Vereinigten Staaten lebt, freue ich mich unheimlich über jede einzelne Übersetzung.

Ich bin so dankbar für die großartige Unterstützung, die ich bei HarperCollins erfahren habe: allen voran durch Rosemary Brosnan, Allison Weintraub, Joel Tippie, Michael D'Angelo, Patty Rosati, Mimi Rankin und ihr Team, Abby Dommert, Tracy Roe, Christine Ma, Heather Tamarkin, Tim Smith, Sean Cavanagh und Vanessa Nuttry, Kerry Moynagh und ihr Team.

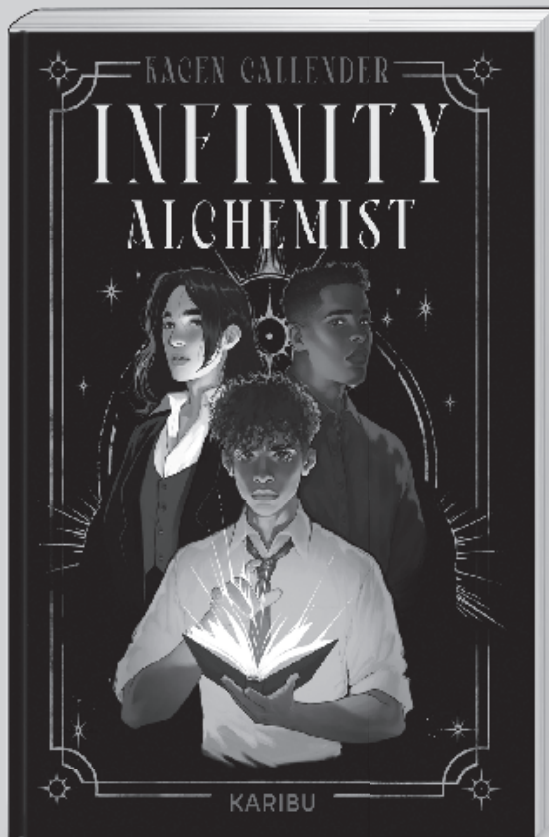
Ein besonderer Dank geht an Kuri Huang, die das Cover meiner Träume geschaffen hat, sowie an die Autorinnen Sarah Rees Brennan, Vanessa Len, Ehigbor Okosun und Sarah Underwood, die ich alle so sehr bewundere. Danke, dass ihr dieses Buch im Voraus gelesen und in euren Blurbs so wundervolle Worte dafür gefunden habt.

Danke von Herzen an meine Familie und Freunde. An meine Eltern für ihre unerschütterliche Liebe und Unterstützung. An meine geliebten Corgis, Clover und Spade – ohne euch wäre ich um einiges schneller fertig geworden, aber gleichzeitig wäre mein Leben auch viel weniger turbulent und lustig.

Und an Fred, meinen Ehemann, der von Anfang an für dieses Buch gebrannt hat – der erste Entwürfe gelesen, mit mir zusammen Plot-Ideen gewälzt und sein unerschöpfliches Wissen über Xianxia-Tropes eingebracht hat. Du bist der beste Partner der Welt. Dieses Buch ist für uns.

#SLOWBURN #ONEBED #LOVETRIANGLE

IST IHRE LIEBE STÄRKER
ALS DIE GIER NACH MACHT?



KACEN CALLENDER / **INFINITY ALCHEMIST**
ISBN 978-3-96129-558-6 / AB 14 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

#SLOWBURN #ENEMIESTOLOVERS

WIE WEIT WÜRDST DU FÜR
DEIN LAND GEHEN?



KAMILAH COLE / **SO LET THEM BURN**
ISBN 978-3-96129-457-2 / AB 14 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe

1. Auflage 2026

© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel

»Legend of the White Snake« bei Quill Tree Books

An imprint of HarperCollins Publishers

195 Broadway, New York, NY 10007

Umschlag- und Innenillustrationen: © 2024 Kuri Huang

Umschlaggestaltung: Buch und Grafik, Zürich

basierend auf dem US-Cover-Design by Joel Tippie

Übersetzung: Sandra Knuffinke und Jessika Komina

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-482-4

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Ein Prinz im
Wettlauf gegen die Zeit.
Ein Stalljunge mit einem Geheimnis.
Eine Liebe geschaffen für die Unendlichkeit.

Seit seine Mutter durch den Biss einer weißen Schlange zu einem langsamen Tod verurteilt wurde, sucht Prinz Xian verzweifelt nach einem Heilmittel. In der Stadt Changle trifft er auf den geheimnisvollen Stallburschen Zhen. Doch während Xian sich mehr und mehr zu ihm hingezogen fühlt, ahnt er gleichzeitig, dass Zhen nicht der ist, der er vorgibt zu sein. Wird Xian sein Herz verraten, um das Leben seiner Mutter zu retten?

Eine unsterbliche Liebesgeschichte
nach einem chinesischen
Märchen

KARIBU

ISBN 978-3-96129-482-4

WG: 1224



€ 18,99 (D)

www.karibubuecher.de